

**Detlef Löhde**

# **Was Christen vom Islam wissen sollten**

Mit einem Vorwort von Missionsdirektor Roger Zieger



 **Sola-Gratia-Verlag**

**Detlef Löhde**

# **Was Christen vom Islam wissen sollten**

**Mit einem Vorwort von Missionsdirektor Roger Zieger**

4. Auflage



Sola-Gratia-Verlag Berlin 2017

Verlagsnummer 017-04-21

[www.sola-gratia-verlag.de](http://www.sola-gratia-verlag.de)

Das Buch ist gedruckt mit der ISBN 978-3-00-048527-5 erschienen.

Titelfoto: Der Felsendom, ältester islamischer Sakralbau, auf dem Tempelplatz von Jerusalem (Aufnahme: Detlef Löhde)

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort. ....	<a href="#">5</a>
Einführung. ....	<a href="#">7</a>
1. Teil: Die Grundlagen des Islam. ....	<a href="#">10</a>
1.1 Mohammeds Lebensweg. ....	<a href="#">10</a>
1.2 Woher kam Mohammeds Lehre?.. ....	<a href="#">12</a>
1.3 Der Koran. ....	<a href="#">14</a>
1.4 Die Sunna.. ....	<a href="#">19</a>
1.5 Anleihen beim Judentum. ....	<a href="#">22</a>
1.6 Der Islam und Jesus. ....	<a href="#">29</a>
1.7 Die Gerechtigkeit des Menschen vor Allah. ....	<a href="#">34</a>
1.8 Die Barmherzigkeit Allahs. ....	<a href="#">37</a>
1.9 Mohammeds Paradies. ....	<a href="#">40</a>
1.10 Die „Ungläubigen“ aus islamischer Sicht. ....	<a href="#">43</a>
1.11 Islamische Theokratie. ....	<a href="#">47</a>
1.12 Die Ausbreitung des Islam durch Dschihad. ....	<a href="#">52</a>
1.13 Islamische Verstellung („Taqiyya“). ....	<a href="#">58</a>
1.14 Islamische Argumentation.. ....	<a href="#">61</a>
1.15 Glauben Christen und Muslime an denselben Gott?.. ....	<a href="#">63</a>
2. Teil: Die Vielfalt des Islam. ....	<a href="#">74</a>
2.1 Sunniten und Schiiten. ....	<a href="#">74</a>
2.2 „Rechtsschulen“ des Islam.. ....	<a href="#">78</a>
2.3 Der Wahhabismus. ....	<a href="#">79</a>

2.4	Der Salafismus.....	<a href="#">80</a>
2.5	Der mystische Sufi-Islam.....	<a href="#">81</a>
2.6	Ein „Volks-Islam“ am Rande des Islam. ....	<a href="#">83</a>
2.7	Aleviten und Bektaschiten.....	<a href="#">84</a>
2.8	Die Ahmadis. ....	<a href="#">85</a>
2.9	Zukunftsmodelle des Islam. ....	<a href="#">86</a>
3.	Teil: Staat, Kirche und Islam. ....	<a href="#">94</a>
3.1	Gottes Auftrag für den Staat. ....	<a href="#">94</a>
3.2	Der staatliche Auftrag im Blick auf Muslime. ....	<a href="#">95</a>
3.3	Gottes Auftrag für die Kirche. ....	<a href="#">99</a>
3.4	Christi Missionsauftrag im Blick auf Muslime. ....	<a href="#">100</a>
3.5	Wahres im Islam. ....	<a href="#">102</a>
3.6	Die römisch-katholische Kirche und der Islam. ....	<a href="#">103</a>
3.7	Die evangelischen Landeskirchen und der Islam.....	<a href="#">104</a>
3.8	Der „interreligiöse ökumenische Dialog“. ....	<a href="#">105</a>
3.9	Muslimen als Christ begegnen.....	<a href="#">106</a>
	Anhang 1: Ist der „Islamismus“ ein Fehlverständnis oder Missbrauch des Islam?. ....	<a href="#">110</a>
	Anhang 2: Frauen im Islam. ....	<a href="#">116</a>
	Literaturverzeichnis.....	<a href="#">123</a>
	Wort-Erklärungen. ....	<a href="#">125</a>

## Vorwort

Seit seinen Anfängen hat der Islam weltweit Anhänger gewonnen, und seit den ersten Begegnungen zwischen Muslimen und Christen hat es Auseinandersetzungen auf verschiedenen Ebenen gegeben. Nicht immer waren diese Zusammentreffen friedlich. Neben der theologischen Beschäftigung mit dem Gegenüber haben Christen und Muslime auch eine Geschichte von ungunstigen Auseinandersetzungen, auf geistiger wie kriegerischer Ebene. Eine sachliche Auseinandersetzung, die Unterschiede anerkennt, ohne eigene Positionen vorschnell aufzugeben, ist dringend angeraten. Nur ein Kenntnis der jeweils anderen Positionen schützt vor Missverständnissen und Verunglimpfung.

Das Buch von Pfarrdiakon Detlef Löhde leistet hierzu einen Beitrag. Dabei ist es allerdings keine neutrale Analyse des Islam, sondern, wie der Titel es sagt, eine Analyse aus christlicher Sicht. Der Autor macht aus seinem Glauben keinen Hehl. Vielmehr macht er ihn zum Ausgangspunkt für seine Ausführungen und führt den Leser analytisch, kritisch in Geschichte und Gestalt des Islam ein.

Beeindruckt hat mich, dass Pfarrdiakon Löhde klar zwischen Toleranz und Indifferenz oder Quietismus zu unterscheiden weiß. Es geht ihm, wenn er argumentiert, nicht um eine Verurteilung der Muslime, wie sie im Gefolge der Anschläge im Januar 2015 in der Gefahr steht, gesellschaftsfähig zu werden. So schreibt er im Schlusskapitel: „Diese Worte geben uns deutliche Orientierung für unser Verhalten gegenüber Muslimen. Wir sollen ihnen Jesus Christus als Gottessohn und Heiland für alle Völker bezeugen und uns dabei von der Liebe leiten lassen. Wer Gott liebt, der wird sein Gebot halten, und wer seinen Nächsten liebt, der will, dass er vor der Verdammnis errettet wird. Wir dürfen Muslimen daher nicht äußerlich abweisend, ungerecht, herablassend oder gar feindselig gegenüber treten. Das Gebot, unseren Nächsten zu lieben, und Jesu Gebot der Feindesliebe (Matth. 5,38) haben wir gerade auch gegenüber Muslimen zu beherzigen. Jesus mahnt uns weiter: ‚Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?‘ (Matth. 5,47).“ Noch versucht er die bestehenden Unterschiede wegzuloben.

Ich halte das Buch für einen guten Einstieg in die dringend nötige Beschäftigung mit dem Islam. Es bietet eine gute Informationsbasis, die auch denen, die bisher weniger Kontakt mit Muslimen und deren Glauben hatten, einen Einstieg in die Auseinandersetzung damit ermöglicht. Vielen Dank.

Roger Zieger

# Einführung

Die Menschen in Deutschland wissen immer weniger über den christlichen Glauben. Gleichzeitig nimmt die Zahl der unter uns lebenden Anhänger anderer Religionen ständig zu. Zurzeit leben über vier Millionen zugewanderte Muslime in unserem Land. In anderen europäischen Ländern, insbesondere in Frankreich und Großbritannien, verhält es sich ähnlich. Mit über einer Milliarde Menschen (18,3 Prozent der Weltbevölkerung) ist der Islam nach dem Christentum die zweitstärkste Weltreligion.

Darüber hinaus haben die furchtbaren Anschläge islamischer Terroristen und die Kampfgruppen islamischer „Gotteskrieger“ („Mudschaheddin“, „Dschihadisten“) den Islam ins Problembewusstsein gerückt. Sie terrorisieren und beherrschen in Asien und Afrika teilweise ganze Staaten – wie zuletzt die ISIS<sup>1</sup>. Unzählige Veröffentlichungen und Analysen liegen inzwischen vor. Die meisten enttäuschen, weil sie sich nicht nüchtern und hinreichend an den Fakten orientieren. Vielmehr treffen sie nach einem entsprechenden Vorverständnis eine Auswahl und verlieren damit an Objektivität.

Aufgrund dieser Tatsachen sind Christen geistlich gefordert, sich grundlegend mit dem Islam auseinanderzusetzen. Oft wird gegen solche grundsätzliche Auseinandersetzung eingewandt, dass es doch „den Islam“ nicht gäbe, sondern stattdessen ein vielfältiges islamisches Spektrum. Das soll nicht bestritten werden – aber man kann ebenfalls nicht bestreiten, dass es eine gemeinsame Grundlage aller Richtungen des Islam gibt. Dazu gehören der Koran und die Sunna, die nach islamischem Konsens nicht historisch-kritisch oder nur symbolisch, sondern allein nach ihrem unmittelbaren Wortlaut zu verstehen sind. Bei den verschiedenen theologischen Rechtsschulen geht es nur noch um Feinheiten und um die Art von Analogieschlüssen. Weiter wird eingewandt, dass viele Muslime nicht all das ihnen Vorgegebene glauben und leben. Das ist richtig, es gibt viele verweltlichte Muslime – „Kultur-Muslime“, so wie es auch viele verweltlichte Christen, „Kultur-Christen“, gibt. Aber an ihnen kann man nicht den Inhalt des Islam bzw. des christlichen Glaubens messen, das kann man immer nur aus dem Selbstverständnis der ihnen zugrunde liegenden Schriften und Lehren.

---

<sup>1</sup> ISIS ist die Abkürzung für den sogenannten „Islamischen Staat im Irak und Syrien“.

Im Laufe der letzten Jahre wurden recht unterschiedliche Sichtweisen des Islam veröffentlicht. Sie berufen sich auf einschlägige Koranverse sowie entsprechende islamische Repräsentanten. Doch die meisten Veröffentlichungen treffen immer nur ein Stück weit zu, denn sie ignorieren gegenläufige Fakten bzw. Aussagen und nehmen eine einseitige, von Interessen gesteuerte Bewertung vor.

Folgende Behauptungen über den Islam hört man immer wieder:

- *„Jeder gläubige Muslim ist mehr oder weniger ein gewaltbereiter Feind der Christen und der westlichen Gesellschaft.“* Dabei wird verwiesen auf die Terrorakte des 11. September 2001 von New York, des 11. März 2004 von Madrid, des 7. Juli 2005 von London und zuletzt des 7. Januar 2015 von Paris, die Anschläge auf Djerba und in Istanbul, die Terror- und Selbstmordanschläge in Israel, in Afghanistan und im Irak, auf die islamischen „Gotteskrieger“ in Asien und Afrika, auf die brutalen Morde an Christen im Sudan, in Nigeria, in Indonesien und anderswo, auf die grausame Rechtsprechung der Scharia, auf das Verbot jeder christlichen Mission in islamischen Ländern und auf das Ayatollah-Regime im Iran. Allein von diesen Tatsachen müsse man den Islam bewerten.
- *„Der Islam ist eine friedliebende Religion, die mit dem christlichen Glauben auf einer Stufe steht.“* Die Terroranschläge und Kämpfe der „Gotteskrieger“ seien grauenvolle Taten verblendeter verbrecherischer Fanatiker, die sich dafür aber nicht auf den Islam berufen könnten und keine wahren Muslime seien. Man müsse zwischen dem „generell friedlichen Islam“ und dem „aggressiv-gewalttätigen Islamismus“ unterscheiden. Der Islam und die Kirchen würden doch beide die Botschaft des Friedens verkünden. So stellen sich meistens die islamischen Verbände in den westlichen Staaten dar, und Anhänger der sogenannten „Ökumene aller Religionen“ bzw. der „Ökumene der Religionen Abrahams“ stimmen dem zu.
- *„Der Islam ist nicht besser oder schlechter als der christliche Glaube, aber er muss noch einen Reformprozess der Aufklärung und Liberalisierung durchlaufen, wie ihn die westlichen Staaten und die Kirchen bereits vor Jahrhunderten durchlaufen haben.“* Die islamische Welt sei nur im zeitlichen Verzug. Dafür müsse man Verständnis aufbringen, zu Reformen ermuntern und behilflich sein. Man müsse zwischen dem grundsätzlich „reformfähigen, in die westliche Welt integrierbaren Islam“



und dem „feindselig sich verweigernden Islamismus“ unterscheiden. Diese Argumentation wird von den meisten europäischen Politikern und Journalisten vertreten, um die einheimische Bevölkerung zu beruhigen und Ablehnung sowie Aggressionen gegenüber dem Islam und seinen Repräsentanten zu dämpfen.

Inwieweit kann man als Christ diesen Behauptungen zustimmen?

Christen dürfen ihren Nächsten – auch wenn diese einer Religion wie etwa dem Islam angehören – nichts Falsches nachsagen<sup>2</sup>. Nüchtern, gerecht und liebevoll sollen sie ihren Nächsten sehen. Sie sollen versuchen, ihn zu verstehen und ihm das Evangelium Jesu Christi nahezubringen. Andererseits darf man aber auch keinem schwärmerischen Wunschdenken erliegen und dadurch sich selbst oder andere an Leib und Seele gefährden. Der Apostel Petrus warnt: „Seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge“ (1. Petrus 5,8).

Deshalb soll im vorliegenden Buch den wichtigsten Glaubensinhalten des Islam, die allen Strömungen gemeinsam sind, sowie auch den verschiedenen Strömungen im Einzelnen nachgegangen werden, um dann eine christliche Einschätzung vorzunehmen.

---

<sup>2</sup> Das achte der Zehn Gebote lautet: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“

# 1. Teil: Die Grundlagen des Islam

## 1.1 Mohammeds Lebensweg

Einzig Primär-Quelle für Mohammeds Lebensweg ist die erst ca. 130 Jahre nach seinem Tod verfasste islamisch autorisierte Biografie von Ibn Ishaq (704–767), die aber auch nur unvollkommen überliefert wurde. Alle späteren Biografien basieren auf diesem Werk, teilweise ergänzt durch zeitlich noch später fixierte Episoden und Anekdoten in der Sunna. Außerislamische historische Quellen über Mohammed existieren nicht.

Mohammed<sup>3</sup> wurde um 570 n. Chr. in Mekka (Arabien) geboren. Er gehörte dem verarmten aber bekannten arabischen Stamm der Quraisch bzw. Koreisiten an, wuchs als Waise bei seinem Onkel auf, hütete Schafe und wurde Kameltreiber. Schließlich arbeitete er als Karawanen-Gehilfe bei der reichen Kaufmannswitwe Chadidscha. Diese 15 Jahre ältere Frau heiratete er dann. Ab seinem 40. Lebensjahr trat er nach Visionen als neuer religiöser Lehrer und Führer auf, was ihm in seiner Heimatstadt Mekka erbitterte Feindschaft eintrug. Im Jahr 622 musste er mit seinen Anhängern ins 450 Kilometer entfernte Yatrib, später genannt Medina („Stadt“ des Propheten) auswandern. Dieser „Auszug“ (arab. „Hedschra“) markiert den Beginn der islamischen Zeitrechnung. Etwa zur gleichen Zeit verstarb seine Frau. Mohammed heiratete die sechsjährige Aischa, mit der er als Neunjährige die Ehe vollzogen haben soll. Außerdem nahm er elf weitere Hauptfrauen und einige Nebenfrauen. Seinen Anhängern billigte er bis zu vier Frauen zu sowie den freien sexuellen Umgang mit den eigenen Sklavinnen und im Krieg erbeuteten Frauen<sup>4</sup>.

In Medina errang Mohammed mit seinen Anhängern unbeschränkte Macht. Er begann die Stadt von Opponenten zu „säubern“. Die Biograf Ibn Ishaq berichtet: Innerhalb des Stadtgebiets von Medina belagerte Mohammed 25 Tage lang die Siedlung des jüdischen Stammes der „Banu Quraiza“, bis sie

---

<sup>3</sup> Mohammed bedeutet der „Gepriesene“.

<sup>4</sup> Sure 4,3 („was eure rechte Hand besitzt“ meint Sklavinnen); Sure 33,50.

sich erschöpft ergab. Sodann begab sich Mohammed zum Markt von Medina und befahl, einige Gräben auszuheben. Als dies geschehen war, wurden alle Männer des jüdischen Stammes in den Gräben enthauptet. Insgesamt waren es 600 oder 700 Männer. Einige haben behauptet, es seien sogar zwischen 800 und 900 Männer gewesen.

In der Zeit von Medina (622–632) hatte Mohammed 27 Kriegszüge angeführt und 47 Beute- und Eroberungszüge von seinen Gefolgsleuten durchführen lassen. Im Jahr 630 eroberte er von Medina aus Mekka und kurz darauf ganz Arabien. Im Jahr 632 verstarb Mohammed 62-jährig ohne einen männlichen Erben.

Vom christlichen Glauben her betrachtet ist Mohammed eine tragische Gestalt. Er begann als wohl ehrlicher Gottessucher, wurde dann verführt durch eigene falsche Erwartungen, Stolz und antichristliche Visionen, endete schließlich als religiös motivierter Eroberer und Machthaber – als ein „Prophet des Schwertes“. Mohammed ähnelt darin einzelnen Königen Israels, die heidnische Götzendiener ins Land holten und nur an ihre weltliche Macht dachten. Wir können auch an Judas Iskariot denken, vielleicht auch an Simon den Zauberer (Apostelgesch. 8,9 ff.), die zunächst das Wort Jesu hörten, dann aber zu Werkzeugen des Widersachers wurden.

Mohammeds Lebens- und Handlungsweise, wie sie uns von seinem Biografen und der Sunna überliefert ist, soll jedem Muslim ein autoritatives Vorbild für ein von Allah „rechtgeleitetes Leben“<sup>5</sup> sein. Dieses Vorbild steht aber eben auch für einen Expansions- und Vormachtsanspruch, für ein hohes Gewaltpotential, für ein autoritäres, vom Islam bestimmtes Staatsverständnis, für religiöse Rigorosität gegenüber eigenen Anhängern, für ein unwürdiges Frauenbild und für die moralische und rechtliche Abqualifikation und Benachteiligung Andersgläubiger. Wenn nun Muslime heute diese Züge Mohammeds unkritisch als Beispiel und Vorbild nehmen, dann muss das zu unerträglichen Spannungen und Auseinandersetzungen in den westlichen Gesellschaften führen. Ein friedliches Zusammenleben kann nur gelingen, wenn die bei uns lebenden Muslime Mohammed als ein heute noch in jeder Hinsicht nachzueiferndes Vorbild aufgeben<sup>6</sup>.

---

<sup>5</sup> Sure 33,21.

<sup>6</sup> Lesehinweis: Hamed Abdel-Samad, „Mohammed – eine Abrechnung“, Droemer-Verlag

## 1.2 Woher kam Mohammeds Lehre?

Schon früh hatte sich Mohammed für religiöse Fragen interessiert. Im damaligen Arabien herrschte ein heidnischer Glaube an viele Götzen mit einer Verehrung bestimmter Orte und Gegenstände. So wurde schon damals der schwarze Meteoriten-Stein an dem würfelförmigen Tempelhaus der Kaaba in Mekka verehrt. Es gab aber auch beachtliche jüdische Gruppen in den arabischen Städten und ebenfalls angrenzende kleine Gebiete mit Christen sowie Gruppen christlich-gnostischer Sektierer.

Vom altarabischen primitiven Götzendienst fühlte sich Mohammed abgestoßen. Dagegen haben ihn der Glaube von Juden und Christen an den einen wahren Gott sowie die biblischen Geschichten stark beeindruckt. Von daher erklärt es sich, dass später eine Fülle von biblischen Personen und Geschichten im Koran auftauchen. Vieles allerdings, was er von den Juden und Christen gehört hat, hat er falsch verstanden, oder Sektierer haben es ihm verkehrt übermittelt. Schließlich erwachte in Mohammed die falsche Vorstellung und Erwartung, dass Gott doch nicht nur die Juden und Christen durch Propheten angesprochen haben könne, sondern dass er jedes Volk besonders ansprechen würde<sup>7</sup> – nun wohl auch die Araber durch ihn. Mohammed hatte nicht begriffen (oder war zu stolz zu erkennen), dass es keiner besonderen Offenbarung Gottes an die Araber mehr bedurfte. Durch Gottes Sohn Jesus Christus und dessen Apostel war zur Zeit des Mohammed schon den Menschen aller Völker und damit auch den Arabern das Evangelium angeboten (Matth. 28,19).

Es wird berichtet, dass Mohammed in seinem 40. Lebensjahr zunächst religiöse Träume, dann Visionen und Erscheinungen gehabt hatte. Der Engel Gabriel<sup>8</sup> sei ihm erschienen und habe ihm den wahren Gott und dessen Willen verkündet<sup>9</sup>. Den im Himmel verwahrten Ur-Koran habe Gabriel ihm Stück für

---

2015.

<sup>7</sup> Sure 5,44-48.

<sup>8</sup> Sure 2,97.

<sup>9</sup> Sure 53,6-11.

Stück über 23 Jahre lang zu lesen gegeben<sup>10</sup>. Diese Visionen hat Mohammed seinen Anhängern in den folgenden Jahren verkündigt. Nach Mohammeds Tod haben dann sein Schwiegervater sowie seine Nachfolger die Worte und Erzählungen seiner Visionen niedergeschrieben. Dabei waren zunächst verschiedene Varianten des Koran zustande gekommen. Erst der nachfolgende dritte Kalif Uthman (644–656) ließ eine einheitliche Fassung herstellen und die Vorgängervarianten vernichten. Der so zustande gekommene Koran entspricht angeblich genau dem im Himmel liegenden göttlichen Ur-Koran.

Im Gegensatz dazu hat die frühe Kirche die vier Evangelien unverändert überliefert. Man hat Abstand davon genommen, ein harmonisiertes Einheits-evangelium herzustellen und die ursprünglichen Versionen zu vernichten.

Wie sind die Visionen des Mohammed einzustufen?

Das ist die entscheidende Frage! Aus der Bibel wissen wir, dass Gott nach seinem Sohn Jesus Christus keine neuen Offenbarungen seines Heilswillens gegeben hat und auch nicht mehr geben wird, weder ergänzend noch gar widersprechend. Gottes Heiliger Geist, der nach Jesu Himmelfahrt über seine Gemeinde gekommen ist, wird allein das Heil in Jesus Christus verkündigen lassen und den Glauben an ihn wecken und festigen. Jesus spricht: „Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird Zeugnis geben von mir“ (Joh. 15,26)<sup>11</sup>. Deshalb ist für das von Mohammed beanspruchte Prophetenamt, das „neue Offenbarungen“ verkündet, kein Raum mehr. Bezeichnenderweise wiederholte Mohammed sehr häufig, dass seine Worte, die er von Gottes Engel gehört haben will, keine Lüge und auch nicht vom Teufel seien.<sup>12</sup> Dann macht er, der zuerst nur eine Offenbarung an die Araber erhofft hatte, geltend, dass seine Botschaft nun doch an alle Menschen und somit auch an Juden und Christen gerichtet sei.<sup>13</sup> Er sei das „Siegel der Propheten“

---

<sup>10</sup> Sure 43,2-4; 46,29; 76,23; 85,21-22.

<sup>11</sup> Muslimische Gelehrte behaupten, dass Jesu Verheißung auf das Kommen des Heiligen Geistes eigentlich eine Verheißung auf den nachfolgenden Propheten Mohammed sei.

<sup>12</sup> Sure 10,37 ff.; 25,4 ff.; 26,210 ff.; 34,43-49; 46,8 ff.; 52,29-34; 69,41-46.

<sup>13</sup> Sure 5,15-19; 34,28.

und damit der Höhepunkt und Abschluss aller göttlichen Prophetie und Offenbarung.<sup>14</sup>

Weltlich betrachtet, könnte man die Visionen des Mohammed als psychologisches Phänomen aufgrund einer überspannten Erwartungshaltung einstufen. Mohammeds über Jahre auftretenden ekstatischen Zustände sind glaubhaft überliefert. Ob er allerdings wirklich alles, was im Koran steht, in Visionen erfahren hat, muss bezweifelt werden. Viel spricht dafür, dass die aus der Bibel verdreht wiedergegebenen Geschichten aus Erinnerungen an Erzählungen von Juden und Christen stammen und er auch bewusste Änderungen daran vorgenommen hat. Die Abschnitte des Koran, die Gesetze für Kriegszüge, Regierung, Straf- und Familienrecht enthalten, scheinen eher aus kühlen Machtüberlegungen als aus irgendwelchen Visionen Mohammeds entstanden zu sein.

Nimmt man Mohammeds übernatürliche Erscheinungen als Tatsache, dann muss man als Christ zu dem Ergebnis kommen, dass sie aus widergöttlichen Quellen geflossen sind (vgl. 1. Joh. 4,1-6). Im Koran bzw. im Islam offenbart sich ein antichristlicher Geist. Wir hören Jesu Warnung: „Es werden falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun... Siehe, ich habe es euch vorausgesagt. Wenn sie also zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste!, ... so glaubt es nicht.“ (Matth. 24,24-26) Und der Apostel Paulus schreibt, dass sich der Satan zu einem Engel des Lichts verstellen kann (2. Kor. 11,14).

### **1.3 Der Koran**

Der Koran ist in 114 Abschnitte unterteilt. Sie werden Suren genannt. Die Suren sind weder chronologisch noch thematisch geordnet, sondern formal nach Textlänge aneinandergereiht: Die erste Sure ist die kurze Eröffnungssure „al-Fatiha“, dann folgt die längste Sure, und die folgenden Suren werden immer kürzer. Die kürzeste Sure 114 steht am Schluss. Diese Anordnung macht den Koran unübersichtlich und lässt nur erschwert inhaltliche Zusammenhänge finden. Jede Sure ist dann noch in Verse gegliedert (arab.

---

<sup>14</sup> Sure 33,40.

„Ayat“). Bei den verschiedenen deutschen Übersetzungen weicht die Verszählung mitunter geringfügig voneinander ab.<sup>15</sup>

Nach islamischer Lehre ist der arabisch verfasste Koran „unübersetzbar“. Arabisch ist die Sprache Allahs. Deshalb wird keine Übersetzung als ausreichend zuverlässig und verbindlich anerkannt, sondern lediglich als ein anderssprachiger Kommentar zum Koran betrachtet. Mitunter wird jede Übersetzung strikt abgelehnt. Jeder nicht-arabische Muslim (z. B. Iraner, Türke, Indonesier, Pakistani) ist gezwungen, die Grundbegriffe des Arabischen zu erlernen, um zumindest die fünf täglichen Pflichtgebete in arabisch sprechen zu können, wie es verbindlich vorgeschrieben ist. Innerhalb der muslimischen Gemeinschaft („Umma“), die viele Völker umfasst, nehmen die Araber eine Sonderstellung ein: Schließlich hat sich Allah in Arabien dem arabischen Mohammed in arabischer Sprache offenbart.

Im Koran ist auch von Personen die Rede, die wir aus der Bibel kennen: Adam, Eva, Lot, Abraham, Isaak, Ismael, Jakob, Joseph, Mose, Aaron, David, Salomo, Elia, Elisa, Hiob, Jona, Zacharias, Johannes der Täufer, Maria und sogar Jesus. Das ist zunächst verblüffend und kann manchen verunsichern. Muslime sagen, dass der Koran das wahre Wort Gottes sei und die Bibel nur eine Verzerrung, ja eine bewusste Verfälschung.<sup>16</sup> Und mancher Nicht-Muslim sagt, der Islam entspräche doch in etwa dem christlichen Glauben, nur dass der Prophet Mohammed an der Stelle von Jesus stehe und der Koran an der Stelle der Bibel. Doch nehmen die Geschichten der Personen, die wir aus der Bibel kennen, im Koran meist eine andere Wendung und führen zu anderen Aussagen, als wir sie aus der Bibel kennen. Aufgrund der vielfältigen biblischen Anklänge versah man die ersten deutschen Übersetzungen des Koran, die zum Ende des Mittelalters erschienen, mit dem Titel: „Die türkische oder die schlechtere Bibel“. Die Reformatoren sahen in den Muslimen zu Recht eine besonders irrgläubige nach- und außerchristliche Sekte; ihre Lehre wird in den reformatorischen Bekenntnisschriften mehrmals ausdrücklich verworfen.

---

<sup>15</sup> Wer die jeweils angegebenen Verse der Suren nachlesen will, findet sie bei den unterschiedlichen Übersetzungen mitunter ein oder zwei Verse vor oder nach der angegebenen Versnummer.

<sup>16</sup> Sure 3,69.78.

Stellen wir hier einmal die Bibel dem Koran gegenüber und vergleichen ihre Glaubwürdigkeit durch eine religionswissenschaftliche Feststellung der jeweiligen Offenbarungsbreite.

Zum Inhalt und Zustandekommen der Bibel ist Folgendes festzustellen:

In und mit der Bibel werden uns Gottes Handeln mit den Menschen und die Worte seiner Verheißungen von Gnade, Sündenvergebung und ewigem Leben bezeugt. Erfüllung und Gipfel aller Verheißungen ist, dass Gottes Sohn Jesus Christus Mensch geworden, zur Vergebung der Sünden aller Menschen am Kreuz gestorben und dann von den Toten auferstanden ist. Allein Jesus Christus ist der Weg, den uns Gott zu unserem Heil ins ewige Leben gezeigt hat.

Das Zeugnis von Gottes Wort in der Bibel ist über Jahrhunderte gewachsen; es offenbart Gottes Handeln und Heilsweg. Unter der Einwirkung des Heiligen Geistes sind über einen längeren Zeitraum die biblischen Schriften von verschiedenen Menschen niedergeschrieben worden. Nach dem Selbstzeugnis der Heiligen Schrift hat Mose mit der Niederschrift Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends begonnen. Während der Königszeit und der Babylonischen Gefangenschaft erfolgten weitere maßgebliche Niederschriften und Zusammenfassungen. Etwa im dritten Jahrhundert vor Christus war das Alte Testament abgeschlossen. Das sich anschließende Neue Testament, die Botschaft von Jesus Christus, wurde im Zeitraum von ca. 40 n. Chr. bis 95 n. Chr. niedergeschrieben.

Im Neuen Testament lesen wir, dass Gott schon „vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten“, zuletzt aber durch seinen Sohn Jesus Christus (Hebr. 1,1-2). Dafür haben wir eine „Wolke von Zeugen“ (Hebr. 12,1). Es sind all diejenigen, die über die langen Zeiten Gottes Wort und Handeln an sich erfahren haben. Auf Gottes Geheiß haben sie es dann auch zuverlässig bezeugt und niedergeschrieben (vgl. 2. Tim. 3,16).

Zum Koran dagegen ist Folgendes festzustellen:

Der Koran ist nach eigener Aussage die Niederschrift der Worte, die Mohammed vom Engel Gabriel übermittelt bekommen haben will. Damit beruht der Koran allein auf dem Zeugnis des einen Menschen Mohammed und auf die nach seinem Tode im Jahr 632 erfolgten Niederschriften seiner Visionen und Worte. Mohammeds Zeugnis für den Koran steht allein gegen die „Wolke der Zeugen“ der Bibel. Und Mohammed erhebt bewusst Widerspruch und



Protest gegen das vielfach durch die Bibel bezeugte Wort Gottes: gegen den Kreuzestod Jesu, gegen seine Vergebung, gegen seine Gottessohnschaft und gegen die Dreieinigkeit Gottes.

Innerhalb des Korans gibt es nun offenkundig etliche widersprüchliche Aussagen. Dazu sagt man, dass Allah selbstverständlich die Souveränität habe, jederzeit seine Aussagen und Weisungen zu ändern. Deshalb gilt immer nur das von Allah zeitlich zuletzt Mitgeteilte, was das Vorhergehende automatisch aufhebe. Auf diese Weise gelten offiziell mindestens 225 Koranverse durch spätere als aufgehoben. Diese islamische Lehre der „Abrogation“ („Aufhebung“, „Widerruf“, arab. „nasch“) will Widersprüche im Koran und auch innerhalb der Sunna lösen. Sie stützt sich auf die Suren 2,106 und 16,101. Dort heißt es: „Was wir (Allah) auch an Zeichen (Koranversen) aufheben oder der Vergessenheit preisgeben, wir bringen dafür ein Besseres oder ein Gleiches. Weißt du nicht, dass Allah Macht hat zu allen Dingen?“ Zum Beispiel wird in der Sure 16,67 (von Mekka) der Weingenuß erlaubt und in Sure 5,90-91 (von Medina) als satanisch verboten.

Insgesamt besteht ein beachtlicher Unterschied und ein Gefälle zwischen den Suren, die Mohammed in seiner Zeit in Mekka und der Frühzeit von Medina erfahren bzw. formuliert hat, und denen aus der anschließenden späteren Zeit in Medina. In Mekka war er mit seinen Anhängern in der Minderheit, und es ging ihm um Duldung und Anerkennung. Später in Medina, wo Mohammed und seine Anhänger die Macht errungen hatten, schwanden Duldung und Zurückhaltung; die Aussagen verschärfen und politisierten sich. Das gilt besonders im Verhältnis zu Ungläubigen, zu Juden und Christen.

Das alles gilt es zu berücksichtigen, wenn man von Muslimen mit Koranzitaten konfrontiert wird, die inhaltlich positiv klingen und bestimmte Vorbehalte oder landläufige Bedenken gegen den Islam auszuräumen scheinen. Da wird z. B. oft Sure 2,256 zitiert: „Es gibt keinen Zwang in der Religion.“ oder die Suren 18,29 und 109,6, in denen Mohammed anscheinend tolerierend feststellt: „Wer nun will, möge glauben, und wer will, möge ungläubig sein.“ Und: „Ihr habt eure Religion, und ich habe meine Religion.“ Solche freundlichen Suren aus Mekka und der Frühzeit von Medina werden von Muslimen bei interreligiösen Dialogen gern zitiert, obwohl diese durch die nachfolgenden Suren aus Medina zumindest relativiert, wenn nicht aufgehoben sind. Da wird z. B. Sure 9,29 aus Medina verschwiegen: „Kämpft gegen diejenigen, die nicht an Allah und an den Jüngsten Tag glauben und nicht

verbieten, was Allah und sein Gesandter verboten haben, und die nicht dem wahren Glauben folgen – von denen, die die Schrift erhalten haben (Juden, Christen), bis sie von dem, was sie besitzen, den Tribut in voller Unterwerfung entrichten.“ Der den Juden und Christen zugewiesene Status als sogenannte „Schutzbefohlene“ („Dhimmis“) mit minderen Rechten und der Pflicht, eine regelmäßige Kopfsteuer („Dschizya“) zu zahlen, wird als tolerante Großzügigkeit propagiert. Denn für andere Ungläubige gilt Sure 9,5: „Wenn die heiligen Monate (Ramadan) abgelaufen sind, dann tötet die Polytheisten<sup>17</sup>, wo immer ihr sie findet...“ – es sei denn, sie werden Muslime.

Es muss also bei jedem freundlich-tolerant klingenden Koranvers geprüft werden, ob er das zeitlich Letzte zum Thema ist und nicht unter die Abrogation fällt. Weiter ist zu berücksichtigen, wie die dogmatisierte Tradition der Sunna den entsprechenden Koranvers versteht, auslegt und kommentiert.

Nun könnte man einwenden, dass in ähnlicher Weise auch christliche Theologen mit der Bibel verfahren. Doch wenn in der Bibel veränderte bzw. neue Weisungen Gottes zur Sprache kommen, dann erfolgen diese nach einigen hundert bis tausend Jahren anlässlich eines Überganges in einen neuen heilsgeschichtlichen Zeitabschnitt. Zum Beispiel heißt es im Schöpfungsbericht, dass sich die Menschen von Pflanzen und ihren Früchten ernähren sollen (1. Mose 1,29), aber nach der Sintflut gibt ihnen Gott auch die Tiere zur Speise (1. Mose 9,3). Viele neue Worte Gottes hat uns dann Jesus Christus mit dem Neuen Testament gebracht. Zum Beispiel sagte er: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.‘ Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen...“ (Matth. 5,43-44). Dabei werden Gottes Zusagen und Verheißungen des Alten Testaments nicht einfach aufgehoben, sondern sie haben sich in Jesus Christus erfüllt<sup>18</sup>. Bei einem Vergleich der Abrogation wäre von der Entstehungsdauer her allein das Neue Testament mit dem Koran zu vergleichen. Da ist festzustellen, dass es innerhalb des Neuen Testaments kein Aufheben von bestimmten Worten Jesu durch spätere gibt. Im Koran werden dagegen mindestens 225 Aussagen Allahs schon nach wenigen Jahren, nämlich innerhalb

---

<sup>17</sup> Polytheisten sind Verehrer von mehreren Göttern.

<sup>18</sup> Jesus sagte in der Bergpredigt: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ (Matth. 5,17)

des kurzen Zeitraumes von nur 23 Jahren, aufgehoben bzw. verändert. Diese vielen kurzfristigen Änderungen sprechen für sich.

## 1.4 Die Sunna

Wer den Koran kennt, der kennt noch lange nicht den Islam. Zu vielen Glaubens- und Lebensfragen sagt der Koran nichts oder nicht Ausreichendes. Aber er gebietet, dass die Muslime den Propheten hören und ihm gehorchen sollen. Mohammeds Worte, Entscheidungen und Handlungen wurden mündlich und schriftlich als „Hadithe“ („Berichte“) tradiert. Sie enthalten unzählige Einzelheiten zu Fragen des alltäglichen Lebens, des Rechts und der Theologie. Mohammeds Entscheidungen, Gewohnheiten und Lebensweise sollen befolgt und als Vorbild weitgehend nachgeahmt werden<sup>19</sup> – im Extrem bis hin zu Kleidung und Barttracht. Folgerichtig nannte man einen Anhänger Mohammeds jahrhundertlang „Mohammedaner“ und nicht nach ihrer arabischen Selbstbezeichnung „Muslim“, „ein sich (Allah) Unterwerfender“.

Im 9. Jahrhundert waren die Hadithe auf einige hunderttausende angewachsen. Da stellte sich die Frage nach ihrer Authentizität und damit nach ihrer Verbindlichkeit. Deshalb kategorisierte man die Hadithe nach ihrem Grad der Zuverlässigkeit. Über eine Kette honoriger Gewährspersonen müssen sie sich bis auf Mohammed zurückführen lassen. Folgende Kategorien wurden festgelegt: a) „gesund“ – authentisch; b) „schön“, aber Lücken oder Zweifel in der Kette der Gewährspersonen; c) „schwach“ – bedenklich. Aus den hunderttausenden Hadithe haben dann sechs Sammler Sammlungen von jeweils sieben- bis zehntausend „gesunde“ Hadithe zusammengestellt, die als solche kanonisiert wurden. Die angesehensten Sammlungen stammen von Al-Buhari (gest. 870) sowie von Muslim ibn al-Haddschadsch (gest. 875) und stehen nach dem Koran an zweiter Stelle. Doch bleiben die Hadithe äußerst unübersichtlich und undurchschaubar und bedürfen eines langjährigen Studiums. Hadithe können sogar wörtliche Koranaussagen verändern. Der Koran schreibt beispielsweise für Ehebruch 100 Peitschenhiebe vor<sup>20</sup>, einige Hadithe dagegen die Todesstrafe der Steinigung.

---

<sup>19</sup> Sure 4,14.64.80; 33,21.36.

<sup>20</sup> Sure 24,2.

Mit den Hadithe-Sammlungen hat der Koran seine verbindliche Auslegung, Kommentierung, Konkretisierung und Ergänzung erhalten. Die Einzelberichte der Hadithe bilden in ihrer Gesamtheit die „Sunna“, die Vorschriften für eine „rechte Handlungsweise“. Koran und Sunna zusammen sind das Gesetz des Islam („Scharia“<sup>21</sup>), das Gesetz für die religiöse und auch profane Lebensweise eines Muslims. Wer sich als Muslim grundsätzlich allein auf den Koran beziehen und nichts weiter gelten lassen will, der gilt als Irrlehrer, der vom Islam abgefallen und damit todeswürdig ist. Will ein Muslim gehorsam nach der „gottgewollten Handlungsweise und Gewohnheit“ (Sunna) leben, damit er Aussicht aufs Paradies hat, dann muss er sich jeweils von einem islamischen Religionsgelehrten („Ulama“<sup>22</sup>) eingehend unterrichten und auch von Fall zu Fall beraten lassen (vgl. jüdische Pharisäer und Schriftgelehrte mit ihrer Vielzahl an Satzungen). In der islamischen Welt werden heute fast alle religiösen und rechtlichen Fragen und Probleme mit bestimmten Hadithe beantwortet, da der Koran meist keine eindeutigen und erschöpfenden Antworten enthält. Falls die Hadithe für eine heutige Frage auch noch keine ausreichende Antwort geben, wird auf dem Weg der Auslegung und des Analogieschlusses ein Ergebnis gewonnen.

Aus den unterschiedlichen Hadithe-Sammlungen, den darüber hinausgehenden Hadithe und den Auslegungen der verschiedenen Rechtsschulen ergibt sich eine große Unübersichtlichkeit, Unterschiedlichkeit und auch Unsicherheit. Nicht-Muslime können die Fülle der Hadithe kaum übersehen. Sie werden also immer Unwissende bleiben und können damit einem islamischen Religionsgelehrten kein ernsthafter Gesprächspartner sein. Aus der Unzahl der Hadithe sind nur die bekanntesten ins Englische und Deutsche übersetzt.<sup>23</sup>

---

<sup>21</sup> „Scharia“ aus Sure 45,18; wörtlich: „der Weg zur Wasserstelle“ im übertragenen Sinne: Allah zeigt dir den Glaubensweg, die „Rechtleitung“, den „Weg des Islam“.

<sup>22</sup> Islamische Religionsgelehrte nennt man auf Arabisch „Ulama“, auf Türkisch „Ulema“ („die Wissenden“). Weitere Titelbezeichnungen sind allgemein „Mullah“ („Meister“), „Mufti“ („Rechtsgelahrter“ der Scharia) und „Hodscha“ („Lehrer“) sowie bei den Schiiten „Ajtollah“ („Zeichen Allahs“). Der Begriff „Imam“ hat die Doppelbedeutung a) einfacher „Vorbeter“, b) „Führer“ bzw. „Nachfolger Mohammeds“; er entspricht dem Kalifen und wird vor allem bei den Schiiten in dieser Bedeutung gebraucht.

<sup>23</sup> „So sprach der Prophet – Worte aus der islamischen Überlieferung“, zusammengestellt und übersetzt von Adel Theodor Khoury, Gütersloher Verlagshaus, 1988; „Al Buhari – Die

Nicht nur die Sunniten berufen sich auf Hadithe, sondern auch die Schiiten. Jedoch handelt es sich nicht um dieselben Hadithe. Sie überschneiden sich zwar, aber Schiiten haben auch zusätzlich viele eigene Hadithe, die sie auf den von ihnen verehrten Ali (Schwiegersohn des Mohammed) und dessen Sohn Husain zurückführen. Gerade das macht die Richtung des Schiitentums aus.

Als Vergleich zu der unübersichtlichen Vielzahl der Hadithe kann man auf den umfangreichen ca. 24-bändigen Talmud der Juden wie auch auf die unübersichtliche Tradition der Kirchenväter und auf ein ausuferndes Kirchenrecht verweisen, das gesetzlich-kasuistisch möglichst alle Lebenssachverhalte erfassen will.

Aus Koran und Sunna begründet sich auch das islamisch-religiöse Straf- und Familienrecht der Scharia. Nach ihren Vorgaben wird für den Einzelfall ein islamisches „Rechtsgutachten“ („Fatwa“) mit dem Charakter eines Urteils erstellt. Nach der Scharia sind z. B. für Diebstahl das Abhacken der rechten Hand, für Ehebruch die Todesstrafe durch öffentliche Steinigung und für Abfall vom Islam ebenfalls die Todesstrafe vorgeschrieben. Solches wird heute noch in Saudi-Arabien, im Sudan und im Iran sowie auch in schwarzafrikanischen islamischen Staaten praktiziert.

Die Androhung der Todesstrafe für das Abfallen vom Islam macht für einen Muslim jedes Kritisieren oder eine nur liberale Auslegung des Koran und der Sunna lebensgefährlich. Ein Beispiel dafür ist das über den Koran-kritischen islamischen Schriftsteller Salman Rushdie in Abwesenheit ausgesprochene „Fatwa“: Darin wird sein Abfall vom Islam festgestellt, was automatisch mit der Aufforderung, ihn zu töten, verbunden wurde. Die Bestimmung der Todesstrafe für Muslime, die vom Islam abfallen, diente in der Geschichte auch oftmals als Rechtfertigung für politische Aufstände und für die Ermordungen islamischer Machthaber und Kalifen. Der zu stürzende Machthaber wurde zuerst beschuldigt, vom Islam abgefallen zu sein, und dann hingerichtet. Dass die Androhung der Todesstrafe für einen Religionswechsel die christliche Mission erheblich erschwert, versteht sich von selbst.

Die Unübersichtlichkeit und Unsicherheit der Hadithe macht die in den Verfassungen islamischer Staaten immer wieder gebrauchten pauschalen Formeln, wie „abgelehnt und verurteilt wird alles, was unislamisch ist“, oder „die staatlichen Gesetze müssen im Einklang mit dem Islam bzw. der Scharia stehen“ inhaltlich kaum fassbar. Sie sind weitgehend in das Ermessen und die Auslegung der jeweiligen islamischen Religionsgelehrten gestellt. Aus all dem gewinnen sie entscheidende Autorität, Macht und Einfluss, den sie nicht nur religiös, sondern gemäß der Sunna auch hinsichtlich der weltlichen Regierungsweise beanspruchen.

Als in der Türkei die osmanischen Kalifen des 19. und 20. Jahrhunderts sich vor allem dem weltlichen Regieren widmeten (sowie auch westlichen Reformüberlegungen) und den Religionsgelehrten (türk. „Ulema“) nur die Theologie überließen, zog dieses immer wieder Machtkämpfe nach sich. Im Jahre 1826 hatten sich die Ulema sogar mit der Elitetruppe der Janitscharen gegen den Kalifen verbündet, worauf dieser deren Kaserne niederbomben ließ und die gesamte Truppe vernichtete. Aufgrund solcher Erfahrungen hat später Kemal Ata Türk die Ulema neutralisiert und in eine staatliche Religionsbehörde eingebunden. Bis heute werden sie staatlich beaufsichtigt und gelenkt. Seit der Regierung der AKP werden sie allerdings wieder in Richtung Restauration einer islamischen Gesellschaft gelenkt.

Die Behauptung, der Islam besitze im Gegensatz zu den Kirchen keinen „Klerus“, also keine Geistlichkeit, sondern nur einen schlichten Vorbeter (Imam), und es gehe im Religiösen brüderlich, gleichberechtigt, ja demokratisch zu, entspricht nicht den Tatsachen. Vielmehr haben wir es mit geistigen Diktatoren und einem absoluten Machtanspruch der Ulama zu tun. Das Ajatollah-Regime des Iran ist ein abschreckendes Beispiel dafür.

## 1.5 Anleihen beim Judentum

Der namhafte Religionswissenschaftler Helmuth von Glasenapp formuliert die allgemeine Feststellung der Religionswissenschaft über den Islam wie folgt<sup>24</sup>: „Geschichtlich gesehen ist der Islam freilich tatsächlich richtiger als eine

---

<sup>24</sup> Helmuth von Glasenapp, „Die fünf Weltreligionen“, S. 364-365 und S. 376, Wilhelm Heyne Verlag, München 1963.

arabische Form des nachexilischen Judentums zu betrachten, die durch eine Reihe von christlichen und heidnischen Elementen bereichert worden ist.“ Schon eine oberflächliche Betrachtung der Geschichten des Korans lässt erhebliche Schnittmengen mit dem Alten Testament erkennen. Zwar sind aus dem Neuen Testament auch Maria und Jesus sowie seine Wundertätigkeit erwähnt, aber eben nicht seine besondere Botschaft von Vergebung und Erlösung, auch nicht das Zeugnis seiner Apostel. Insofern hat Jesus nur die Bedeutung eines Propheten, der Mohammed vorausgegangen ist. Mohammed aber ist das „Siegel der Propheten“, der die letzte und abschließende Offenbarung Allahs gebracht hat. Jesus ist nur noch die Rolle zugeordnet, am Ende der Zeit den Glauben der Christen öffentlich zu verurteilen und die Lehre Mohammeds zu bestätigen.

Die Bezugnahmen auf Jesus und die alttestamentlichen Geschichten dienen zunächst der Legitimation Mohammeds und des Korans. Es soll gezeigt werden, dass nicht völlig Neues gebracht wird, sondern dass Mohammed am Ende einer Traditionskette von göttlichen Offenbarungen steht. Als Juden und Christen ihm die Anerkennung als wahren Propheten verweigerten, da erhob Mohammed den Anspruch, das abschließende „Siegel der Propheten“ für alle Menschen zu sein.

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie viel der Koran und die nachfolgende islamische Theologie der Sunna (schriftlich fixiert ab dem 9. Jahrhundert) aus dem Alten Testament und dem jüdischen Talmud (schriftlich fixiert vom 1. bis 8. Jahrhundert) entlehnt und nach Umformung als göttlich-islamisches Gesetz (Scharia) propagiert haben. Dies ist in einem so beträchtlichen Umfang geschehen, dass man vom Islam als von einer verzerrten Kopie des Judentums sprechen kann. In Anbetracht dessen könnte man den Islam vielleicht als eine besonders irrgläubige jüdische Sekte betrachten.

- Wie das Judentum propagiert auch der Islam einen übersteigerten Eingottglauben (Monotheismus), der keinen Raum für Jesu Gottessohnschaft und den Heiligen Geist lässt. Christen werden wegen ihres Bekenntnisses zur Dreieinigkeit von Juden und Muslimen der Vielgötterei (Polytheismus) bezichtigt, zumindest verdächtigt.
- Das jüdische Glaubensbekenntnis (Sch'ma Jisrael, 5. Mose 6,4) lautet: „Höre, Israel, der HERR (Jahwe) ist unser Gott, der HERR (Jahwe) allein!“ Das islamische Glaubensbekenntnis (Schahada) lautet: „Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Gesandter.“

- Wie das Judentum vertritt der Islam im Bereich des Religiösen ein striktes Bilderverbot.
- Nach Gottes Willen lebte das Volk Israel bis zur Babylonischen Gefangenschaft in einer Theokratie. Mose sowie auch Israels Richter und Könige hatten im weltlichen und zugleich religiösen Sinne das Volk zu führen. Mohammed propagiert ebenfalls eine entsprechende islamische Theokratie, bei der religiöse und weltliche Macht vereinigt sind.
- Die Kriege, die Israel in einmaliger heilsgeschichtlicher Situation zur Eroberung Kanaans und zur Verteidigung führen musste, wurden nach Maßgabe Gottes geführt. Der Islam beansprucht für seine Eroberungskriege ebenfalls, dass sie gottgewollt und im Namen Allahs geführt würden. Muslime nennen so einen Heiligen Krieg Dschihad.
- Wie im Judentum kann auch im Islam der Mensch sich durch Gesetzeserfüllung die Gnade und das Paradies verdienen. Man sagt: Adams Sündenfall habe nicht die Auswirkung gehabt, dass der Mensch von Grund auf sündhaft und damit unfähig geworden ist, Gottes Gesetz vollkommen zu erfüllen. Sowohl Juden als auch Muslime leugnen demzufolge die Erbsünde.
- Wie im umfangreichen jüdischen Talmud kasuistisch, kleinlich und ängstlich geregelt ist, in welcher Art und Weise Gottes Gesetze im Alltag zu halten sind, so geschieht dies im Islam mit der umfangreichen Sammlung der Hadithe in der Sunna. In diesen „Ergänzungswerken“ sind unzählige alltägliche Verhaltensweisen sowie auch Speise- und Reinheitsgebote gesetzlich geregelt. Die verfassten Einzelvorschriften hebt man faktisch auf die Ebene göttlicher Offenbarung. Wer als Jude nur das Alte Testament ohne den Talmud oder als Muslim nur den Koran ohne die Sunna akzeptieren will, der gilt als Irrlehrer und stellt sich außerhalb der Gemeinschaft.
- Wie im Alten Testament durch Tieropfer Vergebung der Sünden erlangt werden konnte, so verheißt auch der Islam Vergebung aufgrund von Tieropfern. Das jährliche Opferfest im Fastenmonat Ramadan entspricht wesensmäßig dem Versöhnungstag („Jom Kippur“) des Alten Testaments.
- Zentrales Heiligtum der Juden ist Jerusalem mit dem Tempel. Wie die Juden regelmäßig zu den religiösen Festen nach Jerusalem pilgerten, so



pilgern Muslime zu ihrem zentralen Heiligtum, der Kaaba in Mekka. Doch auch auf Jerusalem (arab. „Al-Quds“) erheben sie Anspruch; es ist nach Mekka und Medina ihre dritte heilige Stätte (s. Titelbild). Vom Jerusalemer Tempelberg aus soll Mohammed gen Himmel geritten sein.

- Wie die Juden dreimal täglich (morgens, mittags und abends) ihre im Talmud festgelegten Gebete sprechen, so beten die Muslime fünfmal täglich (morgens, mittags, nachmittags, abends und nachts) ihre festgelegten Gebete („Salat“) im vorgeschriebenen arabischen Wortlaut.
- Wie die Juden in Richtung Jerusalem beten, so taten es anfangs auch die Muslime. Nachdem die Juden Mohammed abgelehnt hatten, wurde den Muslimen die Gebetsrichtung Mekka vorgeschrieben.
- Der Sabbat (Sonnabend) ist nach dem Alten Testament der Ruhe- und Gebetstag der Juden, der Sonntag ist der Gebetstag der Christen und der Freitag der Gebetstag der Muslime.
- Während sich Juden aufgrund ihrer Abstammung von Abrahams Sohn Isaak als Auserwählte fühlen, berufen sich Muslime auf ihre Abstammung von Abrahams Sohn Ismael.
- Nach dem Alten Testament sind jüdische Knaben am achten Tag nach der Geburt zur Aufnahme in den Gottesbund zu beschneiden. Nach der islamischen Sunna sind auch die muslimischen Knaben zu beschneiden – frühestens am siebenten Tag, meistens jedoch erst zwischen dem vierten und zwölften Lebensjahr.<sup>25</sup>
- So wie die Juden den Messias aus dem Haus Davids als einen endzeitlichen König erwarten, der die Heiden und Feinde Israels besiegt und ein endzeitliches Weltreich auf Erden errichtet, so erwarten die Muslime den „Mahdi“ aus dem Haus Mohammeds, der zusammen mit Jesus den Teufel auf Erden besiegt, alle Menschen zu Muslimen macht und ein endzeitliches islamisches Weltreich errichtet.

---

<sup>25</sup> Ob auch Mädchen zu beschneiden sind, darüber gibt es im Islam keinen Konsens. Allerdings ist es in Ägypten, dem Sudan und Schwarzafrika sehr weit verbreitet. Befürworter berufen sich auf eine Hadith Mohammeds, die allerdings als wenig authentisch eingestuft wird und in der Mohammed zu einer nur leichten Form der Beschneidung rät. Im Judentum gibt es keine Beschneidung von Mädchen.

- Die Speisegebote des Alten Testaments und des Talmuds wurden vom Islam adaptiert. Gott hatte seinem Volk Israel eine Vielzahl von Speisegesetzen gegeben, z. B. das Verbot, Schweinefleisch zu essen. Im Islam ist dies und auch noch etliches andere ebenfalls verboten. Im Judentum und im Islam darf sich im Fleisch kein Blut mehr befinden, deshalb wird das Tier „geschächtet“. Dabei erfolgt das Schlachten unter Rezitieren einer religiösen Formel per Kehlschnitt, und man lässt das Tier völlig ausbluten, bis der Tod eintritt. Speisen, Lebensmittel und deren Zubereitung, die dem jüdischen Gesetz entsprechen, werden für „koscher“ erklärt; die, die dem islamischen Gesetz entsprechen, nennt man „halal“.
- Die Reinheitsgebote des Alten Testaments und des Talmuds wurden vom Islam adaptiert. Nicht nur herkömmlicher Schmutz, sondern auch die Berührung von etwas Unreinem (z. B. eines unreinen Tieres, einer menstruierenden Frau oder eines Toten) bringe kultische Verunreinigung mit sich. Man meint: Das sei eine Barriere zwischen Mensch und Gott, die beseitigt werden müsse. Deshalb gibt es im Judentum und auch im Islam Reinigungsrituale sowie rituelle Waschungen. Im Islam sind sie regelmäßig vor dem Gebet zu vollziehen. Man glaubt, dass mit der äußeren Reinigung zugleich auch eine innere Reinigung erfolge oder vorbereitet werde, und nur in solcher vollständigen Reinheit dürfe man vor Gott treten.
- Juden fasten an bestimmten jüdischen Feiertagen, insbesondere am „Jom Kippur“; dann nehmen sie 25 Stunden lang weder feste Nahrung noch Flüssigkeit zu sich. In der Frühzeit hat Mohammed mit seinen Anhängern auch am Jom Kippur gefastet. Als die Juden Mohammed abgelehnt hatten, hat er den Fastenmonat Ramadan eingesetzt zur Erinnerung an die Offenbarung des Koran. In diesem Mond-Monat dürfen Muslime in der Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang weder feste Nahrung noch Flüssigkeit zu sich nehmen.

- Die Stellung der Frau nach Koran und Sunna<sup>26</sup> entspricht wesensmäßig der, die ihr auch vom jüdischen Talmud zugewiesen wird. Frauen haben sowohl nach dem Talmud als auch im Islam einen minderen religiösen und sozialen Status. Sie haben auch weniger religiöse Rechte und Pflichten. So sind sie nicht zu den täglichen Pflichtgebeten, nicht zum Lesen des Talmuds bzw. Korans und nicht zum Besuch von Synagoge bzw. Moschee verpflichtet. Dort dürfen Frauen sowieso nur entfernt in einem abgetrennten Bereich sitzen. Vor Gericht sind sie keine bzw. keine vollwertigen Zeugen; in Scheidungs- und Erbschaftsangelegenheiten sind sie benachteiligt. Ihre Aufgabe ist es, Kinder zu gebären und den Haushalt nach den religiösen Vorschriften zu führen. Frauen haben mit ihrer Kleidung und einem Kopftuch ihren Körper weitgehend zu verbergen, denn sie werden als Verführerinnen betrachtet. Männer dürfen außer ihrer Ehefrau keine Frauen ansehen, ihnen nicht die Hand geben, nicht im Bus neben ihnen sitzen, sich nicht einmal mit einer fremden Frau allein in einem Raum aufhalten. In all dem entspricht der jüdische Talmud weitgehend dem Koran und der Sunna. Auch in der Lebenswirklichkeit sind hinsichtlich des Verhältnisses von Mann und Frau viele Parallelen zwischen orthodoxen Muslimen und ultra-orthodoxen Juden zu beobachten (z. B. in Mea Schearim, dem ultra-orthodoxen jüdischen Stadtteil Jerusalems). Im Gegensatz zu jüdischen Männern dürfen muslimische Männer ihre Frauen „leicht“ schlagen<sup>27</sup>.

Betrachtet man all diese islamischen Entlehnungen aus dem Judentum, dann wird man feststellen, dass Jesus fast all diesen Dingen widersprochen hat. Deshalb steht der Islam näher beim Judentum und ist weit entfernt vom christlichen Glauben.

Jesus machte nämlich deutlich: Gott ist nicht nur der Vater, sondern auch der Sohn und der Heilige Geist (Matth. 28,19; Joh. 10,30). Der Sohn ist das Bild des Vaters (2. Kor. 4,4). Jesus sagte: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“

---

<sup>26</sup> Dass diese Stellung zur Zeit Mohammeds ein positiver Fortschritt für die Frauen gewesen sein mag, soll nicht bestritten werden. Doch rechtfertigt das nicht, sie für göttlich und ewig und damit für heute noch verbindlich zu halten. Das Problem liegt darin, dass die Stellung der Frau in Koran und Sunna festgeschrieben ist. Vergleichbares gilt für den Talmud – während Jesus und die Apostel zu einer ganz anderen Sicht der Frauen anleiteten.

<sup>27</sup> Sure 4,34.

(Joh. 14,9). Die Zeit der Theokratie Israels ist faktisch und auch theologisch beendet, wie Jesus spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18,36), und: „Stecke dein Schwert ein, denn wer zum Schwert greift, der wird durchs Schwert umkommen“ (Matth. 26,52). Auf die Frage, wie der Mensch durch gutes Tun selig werden kann, antwortete Jesus: „Bei den Menschen ist’s unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich“ (Matth. 19,26) – nämlich durch Vergebung und durch Glaube an sein stellvertretendes Opfer am Kreuz (Matth. 20,28; Markus 16,16; Joh. 3,16). Mit Jesu einzigartigem Opfer haben alle Tieropfer ein Ende gefunden (Hebr. 9–10). Zur Samariterin sagte Jesus, dass die Zeit kommen wird, in der die Menschen nicht nur in Jerusalem, sondern überall auf der Welt Gott im Geist anbeten können (Joh. 4,23). Die Zeit der heiligen Stätten ist also zu Ende. Das Gebet soll nicht demonstrativ in der Öffentlichkeit, sondern im Verborgenen geschehen (Matth. 6,6). Die Abstammung von Abraham garantiert nicht die Seligkeit (Joh. 8,33 ff.). An die Stelle der Beschneidung tritt die Taufe (Matth. 28,19; Kol. 2,11-13). Nicht was zum Mund hineingeht macht unrein, sondern was aus dem Mund Böses herauskommt (Matth. 15,11). Äußerer Schmutz und Berührungen machen nicht innerlich unrein, und innerliche Unreinheit kann nicht mit Wasser abgewaschen werden. Immer wieder wendet sich Jesus gegen die von Menschen gemachten Zusatzgebote (Matth. 15,9; Matth. 23,4). Den Frauen räumt Jesus eine hohe Wertschätzung ein: Er unterhält sich mit ihnen über Glaubensfragen; sie gehören mit zu seinem Jüngerkreis und werden als Erste Zeugen seiner Auferstehung.

Häufig hört man die Meinung, dass doch auch in der Bibel Speise- und Reinheitsvorschriften sowie ähnlich anstößige Dinge wie im Koran stehen, z. B. über Krieg, über drastische Strafen usw. Dem muss entgegengehalten werden, dass solche Dinge zwar im Alten Testament stehen, aber eben nicht mehr im Neuen Testament. Das Neue Testament aber mit Jesus Christus ist die letzte Offenbarung Gottes, die die alte Offenbarung erfüllt und überholt. In islamischer Terminologie gesprochen, sind diese „abrogiert“, d. h. aufgehoben.

Der Unterschied zwischen Bibel und Koran liegt gerade in der inhaltlich gegensätzlichen Abrogation. Die zeitlich zuerst vermittelten Suren von Mekka, in denen Mohammed für den Eingott-Glauben eintritt und sich tolerant und werbend gegenüber Juden und Christen zeigt, werden abrogiert (aufgehoben) durch die späteren unduldsamen, harschen und kriegerischen Suren von Medina. In der Bibel dagegen werden die theokratischen und zum Teil gesetzlich harten Aussagen des Alten Testaments abrogiert durch das Neue

Testament – durch die Botschaft Jesu Christi von seiner Vergebung durch den Kreuzestod und von unserer Erlösung.

Die Feststellung der umfangreichen islamischen Entlehnungen aus dem Judentum werden beide Seiten bestreiten und entkräften wollen. Ja, sie werden sich darüber ärgern, weil ihre angebliche Einmaligkeit in Frage gestellt wird. Aber jeder Religionswissenschaftler wird die Feststellungen objektiv bestätigen können. Es ist ein psychologischen Phänomen, dass Gruppen, die sich wesensmäßig eigentlich recht nahe stehen, sich oft schroff gegeneinander abgrenzen, ja, starke Abneigungen gegeneinander entwickeln. Die islamischen Theologen und die meisten Muslime sind stark antijüdisch geprägt, während Juden Gemeinsamkeiten mit dem Islam weit von sich weisen.

## 1.6 Der Islam und Jesus

Die „Schahada“, das Glaubensbekenntnis des Mohammed, wird von jedem seiner Anhänger fünfmal täglich im Gebet gefordert. Sie ist bewusst gegen die christliche Glaubensüberzeugung gerichtet, dass Jesus Gottes Sohn und Gott dreieinig ist.<sup>28</sup> Es lautet: „Ich bezeuge, dass kein Gott außer Allah und dass Mohammed sein Gesandter (arab. ‚Rasul‘) ist.“ Protestierend sagte Mohammed, es sei die größte Sünde, Gott einen anderen an die Seite zu stellen („Beigesellung“, arab. ‚Schirk‘). Gott sei nur der Eine; wer mehr in ihm suche oder erkenne, der begehe die größte Sünde. Es wäre unter Gottes Würde, menschliche Gestalt etwa in Jesus anzunehmen. Mohammed fordert die Christen auf: „Glaubt an Allah und seinen Gesandten (Mohammed), sagt aber nichts von einer Dreiheit. Es gibt nur einen einzigen Gott; fern von ihm, dass er einen Sohn habe. Wahrlich das sind Ungläubige, welche sagen: Allah sei Christus, der Sohn der Maria. Wer Allah jemand zugesellt, den schließt Allah vom Paradiese aus, und seine Wohnung wird das Höllenfeuer sein.“ (Suren 4,172; 5,73 f.)

Weiter sagte Mohammed: Wenn Jesus Gottes Sohn sei, dann müsste Gott auch eine Frau haben. Er missversteht die Gottessohnschaft Jesu als eine biologische Sohnschaft. Vater kann nach seinem Verständnis nur sein, wer durch

---

<sup>28</sup> Sure 39,5; 112.

einen Geschlechtsakt mit einer Frau ein Kind gezeugt hat. Deshalb könne Gott bzw. Allah niemals Vater und Jesus niemals sein Sohn sein. In Sure 19,35 heißt es: „Es ist mit Allah nicht vereinbar, einen Sohn (arab. ueled) zu zeugen.“ Jesus ist aber nicht im leiblich-geschlechtlichen Sinne von Gott mit Maria gezeugt worden. Das wird in der Bibel nicht behauptet, und das glauben auch die Christen nicht. Es zu behaupten wäre in der Tat gotteslästerlich. Jesus war schon von Ewigkeit her Gottes Sohn und ist es nicht erst durch die Geburt aus der Jungfrau Maria geworden (vgl. Joh. 1; 8,58). Der Missionar Francesco Maggio schreibt dazu: „Sowohl die deutsche wie auch andere Sprachen kennen nur einen Begriff für Sohn, während die arabische zwischen ueled und ibn unterscheidet. Der erste Begriff (ueled) bezeichnet ausschließlich einen biologischen Sohn (durch Geschlechtsakt gezeugt), während der zweite (ibn) meistens die Bedeutung ‚jemandem oder etwas sehr ähnlich sein‘ hat. Also weist er auf familiäre Verhältnisse oder Identifikation mit jemandem oder etwas hin... Und tatsächlich gebraucht das Evangelium in arabischer Sprache den Begriff ibn und nicht ueled, wenn es sich auf Jesus bezieht. Auch die arabischen Christen wenden ausschließlich den Ausdruck ibn Allah (Sohn Gottes) an. Jesus ist ibn, weil dieses Wort die innigste und beispiellose geistliche Beziehung zwischen dem Vater und dem Sohn, der aus dem Heiligen Geist geboren ist (Lukas 1,26; Matth. 1,18; Hebr. 10,5), beschreibt.“<sup>29</sup>

Ausgehend von dem falschen geschlechtlich-biologischen Verständnis der Gottessohnschaft Jesu wird im Koran behauptet, dass die Christen an Gott, Jesus und Maria als göttliche Dreieinigkeit glauben würden<sup>30</sup>. Von dieser falschen Dreieinigkeit hat Mohammed vermutlich durch die damalige irrgläubige Sekte der Kollyridianer gehört.

Das Bestreiten, dass Gott in seinem Sohn Jesus Christus Mensch geworden ist, zeigt uns, aus welchem Geist Mohammed redet. Johannes schreibt uns: „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeder Geist, der bekennt, dass Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, der ist von Gott; und ein jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, der ist nicht von Gott.“

---

<sup>29</sup> Francesco Maggio, „Christus für Muslime“, S. 32-34, Schwengeler Verlag, Berneck, 2003.

<sup>30</sup> Sure 4,171; 5,73.116.

Und das ist der Geist des Antichrists... Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums.“ (1. Joh. 4,1-6)

Wie viele heutige Menschen hat Mohammed das tiefe göttliche Geheimnis der Dreieinigkeit Gottes nicht akzeptieren wollen. Es widerspricht ja auch der menschlichen Logik, wenn Christen nach dem Zeugnis der Bibel bekennen: Wir glauben an den einen Gott, der sich uns in der Heilsgeschichte als Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist zu erkennen gegeben hat. Demgemäß spricht der auferstandene Herr Jesus Christus zu seinen Jüngern: „Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Matth. 28,18-19). So stellt auch das frühkirchliche Bekenntnis des Athanasius fest: „Dies ist der rechte christliche Glaube, dass wir einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einiger Gottheit ehren.“

In Saudi-Arabien und anderen islamischen Staaten ist das Zeichen des Kreuzes streng verboten. Auch außerhalb dieser Länder ist das Kreuz in islamischen Kreisen verpönt oder sogar verhasst. Das Kreuz wird als Provokation des Islam aufgefasst. Steht doch im Koran, dass „Isa“ (Jesus) nicht gekreuzigt worden sei und dass er schon gar nicht der Sohn Gottes, sondern nur ein Prophet des Islam sei. Außerdem würde es gegen die Majestät, Ehre, Glaubwürdigkeit und Allmacht Allahs verstoßen, wenn sein Prophet Isa so grausam getötet worden wäre. Das würde doch sein Scheitern und einen Sieg des Widersachers Allahs bedeuten. Deshalb behaupten Muslime, dass die Bibel mit dem Zeugnis vom Kreuzestod Jesu von Lügern gefälscht worden sei. Christen, die diese „Lügen“ weiter verbreiteten, säten damit Zweifel an Mohammed, am Koran und am Islam. Die Leugnung der Kreuzigung Jesu erfolgt, obwohl weder Zeitzeugen noch weltliche Historiker noch Kritiker des christlichen Glaubens irgendeine Zweifel an der erfolgten Kreuzigung Jesu haben. Sie ist als geschichtliche Tatsache bestens bezeugt.

Muslime wollen sich nicht vorstellen, dass sich der allmächtige Gott für eine kurze Zeit aus Liebe zu den Menschen seiner Majestät und Allmacht entledigt hat, um in seinem Sohn in menschlicher Gestalt zu den Menschen zu kommen. Sie wollen sich nicht vorstellen, dass er es tat, um mit den Menschen Leben und Leiden, ja sogar den Tod zu teilen, ihnen dabei „von Mensch zu Mensch“ sein göttliches Wort zu sagen und den Weg ins ewige Leben kundzutun. Aber der allmächtige Gott ist eben nicht emotionslos, übermenschlich bzw. unmenschlich wie der Allah des Koran, sondern liebevoll menschlich.

Gott ist nicht nur der strenge Richter über die Sünde, sondern durch die Vermittlung Jesu Christi auch unser liebender himmlischer Vater. Und im Kreuz treffen Gottes Gericht über die Sünde und Gottes vergebende Liebe zu den Menschen geheimnisvoll zusammen.

Die meisten Muslime wissen, dass für Christen das Kreuz nicht nur ein Zeichen solidarischer Teilnahme Jesu am menschlichen Leiden und Sterben ist, sondern dass sich der Sohn Gottes für die Sünden der Menschen am Kreuz geopfert hat. Der Gedanke des Opfers und der Stellvertretung ist Muslimen viel eingängiger und vertrauter als so manchem Deutschen, opfern sie doch Allah heute noch Schafe und Ziegen zum Opferfest sowie auch zur Auslösung für ihre Kinder. Sie schlachten die Tiere, damit ihnen Allah die Sünden vergibt und sie wieder „rein“ werden. Das Kreuz aber stellt das alles in Frage. Es stellt damit die gesamte Botschaft Mohammeds, den Koran, in Frage. Gott will keine Tieropfer mehr, denn er vergibt die Sünde nicht aufgrund eines Tieropfers, sondern hat sich aus Liebe zu den Menschen in seinem Sohn selbst geopfert. Das ist das unergründliche Mysterium der göttlichen Liebe.

Wir sehen, welche Botschaft vom Zeichen des Kreuzes ausgeht. Der Islam kennt die Wirkung des Kreuzeszeichens. Zumindest löst es Fragen und Nachdenken aus – deshalb die Verbote, die Abneigung und der Hass auf das Kreuz. Nach einer Hadith der Sunna soll der „Prophet Isa“ am Jüngsten Tag wiederkommen und alle Kreuze der Welt zerbrechen und von den Kirchtürmen als Zeuge gegen der Dreieinigkeit Gottes auftreten.

Dagegen lasst uns festhalten an dem Wort des Apostels Paulus: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir selig (gerettet) werden, ist's eine Gotteskraft“ (1. Kor. 1,18).

Der Koran erscheint in Bezug auf Jesus widersprüchlich. So ist er einerseits bewusst antichristlich: Jesus sei nur ein Prophet und nicht Gottes Sohn; durch ihn könne man nicht Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlangen; er sei auch nicht gekreuzigt worden. Andererseits enthält der Koran Aussagen über Jesus, die dem Neuen Testament sehr nahe kommen. Wie diese positiven Aussagen über Jesus in den Koran gekommen sind, darüber kann man nur spekulieren. Sind sie im Zuge der zahlreichen Anleihen, die der Koran ganz offensichtlich bei der Bibel genommen hat, nur aus Versehen mit hineingerutscht? Oder sind sie bewusst aufgenommen worden, um Christen den Islam annehmbar zu machen? Ganz offensichtlich ist Mohammed an der christlichen Überlieferung von Jesus nicht vorbeigekommen.



Auch nach dem Koran ist Jesus nicht einfach irgendein Prophet, sondern einmalig:

- Jesus ist durch Gottes Wirken von einer Jungfrau geboren als ein sündloser Knabe (Sure 3,47; 19,18) – Mohammed nicht.
- Jesus ist also frei von Sünde (Hadith nach Malik bin Anas) – Mohammed nicht.
- Jesus ist das Wort Allahs (Sure 4,171; vgl. Joh. 1,1) – Mohammed nicht.
- Jesus ist die Barmherzigkeit Allahs (Sure 19,21) – Mohammed nicht.
- Jesus ist ein Zeichen für alle Welt (Sure 19,21; 21,91) – Mohammed nicht.
- Jesus tut Wunder (Sure 3,49 ff.) – Mohammed nicht.
- die Menschen sollen Jesus gehorchen und sein Evangelium hören (Sure 5,46-47; 43,63).
- Jesus wirkt nur mit seinem Wort – Mohammed wirkt mit Wort und Schwert.
- Jesus ist der Messias bzw. der Christus (Sure 4,171 ff.) – Mohammed nicht.<sup>31</sup>
- Jesus ist von Allah in den Himmel aufgenommen worden (Sure 3,55) – Mohammed nicht.
- Jesus wird am Tag der Auferstehung der Toten zum Gericht wiederkommen (aus Hadith Abu Huraira) – Mohammed nicht.

Demgemäß ist Jesus sogar nach dem Urteil des Korans größer als Mohammed. Das allerdings wird ein überzeugter Muslim (entgegen aller Logik) bestreiten. Um nicht in solche Fragestellungen verwickelt zu werden, wird unter Muslimen wenig über Jesus geredet. Nur im Gespräch mit Christen brüstet

---

<sup>31</sup> Zu einer neuen Bedeutung des Begriffs „Messias“ im Koran kommt man, wenn man ihn nicht aus dem Hebräischen herleitet und mit „Gesalbter“ übersetzt, sondern wenn man ihn phonetisch herleitet vom arabischen Verb „MeSeHe“ („waschen“, „reinigen“). Dann bedeutet „Messias“: „der, der (Menschen von Sünden) reinigt“ (arab. „MeSiH“; vgl. Francesco Maggio, „Christus für Muslime“, S. 65, Schwengeler Verlag, Berneck, 2003).

man sich damit, dass Jesus doch auch im Islam als großer Prophet anerkannt werde.

Die positiven Aussagen des Koran über Jesus, die dem Neuen Testament nahekommen, können Anknüpfungspunkte für die Verkündigung des Evangeliums sein. Wenn im Koran gesagt wird, dass Jesus ein „Zeichen für die Welt“ ist und dass man auf sein Evangelium hören soll, so wäre zu fragen, wo man denn Jesu Evangelium findet. Im Koran ist es nicht aufgezeichnet, aber im Neuen Testament. Also lest und hört *dort*, was Jesus euch mit seinem Evangelium zu sagen hat! Lest und hört, was die Augen- und Ohrenzeugen Jesu von ihm berichtet und bezeugt haben!

## 1.7 Die Gerechtigkeit des Menschen vor Allah

Der Islam wirbt damit, dass es leicht sei, Muslim zu werden und als solcher zu leben. Die sechs Glaubensartikel und die fünf Grundpflichten des Koran seien nicht schwer. Tatsächlich gewinnt der Islam als eine „leichte Gesetzesreligion“<sup>32</sup>, die auf Rituale setzt, insbesondere in Afrika und Asien immer wieder neue Anhänger. Erst die Ulama mit der Sunna haben sie verkompliziert.

Die sechs Glaubensartikel (davon die ersten fünf aus Sure 4,136) sind der Glaube an:

1. den einzigen Gott (Allah);
2. seine Engel;
3. seine Offenbarung der heiligen Bücher (Thora, Evangelium, Koran);
4. seine Gesandten (Propheten) mit dem letzten Propheten Mohammed;
5. den Tag des Jüngsten Gerichts und das Leben nach dem Tod;
6. die Vorherbestimmung (Suren 9,51; 14,4; div. Hadithe)<sup>33</sup>.

Dazu kommen die „fünf Säulen (Grundpflichten) des Islam“ aus der allgemein anerkannten Gabriel-Hadith:

---

<sup>32</sup> Helmuth von Glasenapp, a. a. O., S. 378 und 437, spricht vom Islam als einer „Religion der Mindestforderung“; dadurch ist sie anderen Religionen gegenüber im Vorteil.

<sup>33</sup> Die Lehre von der Vorherbestimmung (Prädestination) findet innerhalb des Islam sehr unterschiedliche Ausprägungen und Auslegungen, durchaus vergleichbar mit den Unterschieden, die wir in den verschiedenen christlichen Konfessionen finden.

1. Man muss das in arabischer Sprache festgelegte *Glaubensbekenntnis* zu Allah und seinem Propheten Mohammed, die „Schahada“, vor Zeugen sprechen.

2. Man muss fünfmal täglich die festgelegten täglichen *Pflichtgebete* (arab. „Salat“) mit der Schahada in bestimmten Körperhaltungen gen Mekka gewandt auf Arabisch beten. Jedem Gebet geht eine rituelle Waschung voraus, um in Reinheit vor Allah zu treten.

3. Man muss einen Prozentsatz von Besitz und Einkommen als „Zakat“ zahlen; das ist eine Art *Almosen- oder Armensteuer*. Zakat ist zwar für arme Muslime bestimmt, aber zugleich auch für die Kassierer des Zakat sowie für Nicht-Muslime, um sie für den Islam dienstbar zu machen bzw. zu gewinnen, und auch für Kämpfer des Dschihad. Von daher finanzieren islamische „Wohltätigkeitsorganisationen“ auch den bewaffneten Kampf und Anschläge für den Islam.

4. Im Mondmonat *Ramadan*, der jährlich in einen anderen Monat unseres Sonnenkalenders fällt, darf man zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang keine Speisen und Getränke zu sich nehmen. Im Ramadan darf also nur in der Dunkelheit gegessen und getrunken werden. Das ist das islamische Ramadan-Fasten (arab. „Saum“). Im Zusammenhang des Fastens sei auch auf die allgemein einzuhaltenden Speisevorschriften (z. B. kein Schweinefleisch, kein Wein) und Reinheitsgebote hingewiesen.

5. Mindestens einmal im Leben soll man im Monat Dhu'l-Hidscha eine *Pilgerfahrt nach Mekka* (arab. „Haddsch“) zum Opferfest unternehmen und dort am 10. Tag des Monats das Schlachtopfer sowie die vorgeschriebenen Riten vollziehen. Dazu gehört die symbolische Steinigung des Teufels und das siebenmalige Umschreiten des würfelförmigen Baus der Kaaba mit dem eingemauerten schwarzen Meteoriten-Stein. Diesen Kultbau der altarabischen Götzendienner hat angeblich Abraham zusammen mit seinem Sohn Ismael, den er opfern sollte (nicht Isaak, wie es die Bibel bezeugt), als Gebets- und Wallfahrtsstätte erbaut.

Als sechste Säule benennen namhafte Religionsgelehrte den Dschihad.

Vor allem äußere kultische Pflichten bestimmen das Leben eines Muslims. Pflichten gegenüber den Mitmenschen im Sinne einer islamischen Ethik finden sich im Koran an verstreuten Stellen. Sure 17,22-39 gilt als Ethik-Katalog des Islam. Er fordert, Allah keinen anderen Gott zur Seite zu stellen,

die Eltern gut zu behandeln und nicht verschwenderisch zu sein. Er verbietet, Kinder aus Furcht vor Verarmung zu töten, Unzucht zu treiben, Menschen ohne eine Berechtigung zu töten oder sich am Vermögen von Waisen zu vergreifen. Schließlich wird geboten, vertragliche Verpflichtungen einzuhalten und mit rechter Waage zu wägen. Diese Ge- und Verbote reichen an die umfassenden Zehn Gebote des Alten Testaments, an Jesu Bergpredigt und an das Doppelgebot der Liebe (Matth. 22,37-40) nicht heran. Bewusst beschränkt sich der Islam auf ein äußeres Einhalten religiöser Pflichten und eine äußere Rechtschaffenheit. Damit, so heißt es, könne der Mensch vor Gott bereits als ein Gerechter bestehen. Diese Pflichten kann ein Mensch mit etwas Selbstdisziplin durchaus leisten. Mohammed sagte: „Denjenigen, welche die großen und schändlichen Sünden vermeiden und sich nur leichtere Vergehen zuschulden kommen lassen, wird dein Herr sich leicht versöhnlich zeigen. Nur das wird dem Menschen vergolten, was er mit Vorbedacht getan hat.“<sup>34</sup>

Gerade gegen die Sicht, schon durch äußere Pflichterfüllung vor Gott gerecht und frei von Sünde zu sein, richtete Jesus seine gesamte Verkündigung und rief zur Umkehr. Immer wieder sagte Jesus, dass die äußere Rechtschaffenheit vor Gott nicht ausreicht. Er rief dazu auf, die Sünde im Herzen zu erkennen und einzugestehen, dass niemand aus eigener Kraft vor Gott gerecht sein kann. Er lud ein, zu ihm zu kommen, sich die Vergebung schenken zu lassen und seine Gerechtigkeit zu empfangen. Nur so könne man vor Gott im Gericht bestehen.

Die tiefe und echte Sündenerkenntnis fehlt im Islam, ebenso die Einsicht, dass der Mensch Gottes Gebote nicht vollkommen erfüllen kann. Es fehlt auch die Erkenntnis, dass der Mensch nach dem Sündenfall immer wieder zur Sünde neigt und ihr nachgibt („Ersünde“), obwohl er es eigentlich nicht will (Römer 7,14 f.). Selbstdisziplin vermag dies nicht zu überwinden. Weil diese Einsichten alle fehlen, ist im Denken der Muslime für die Stellvertretung und das Opfer Jesu kein Raum. Den Irrtum, Jesu stellvertretendes Opfer nicht zu benötigen, finden wir heute leider auch bei vielen entkirchlichten Menschen unseres Kulturkreises.

---

<sup>34</sup> Sure 53,33.40.

## 1.8 Die Barmherzigkeit Allahs

Die erste Sure des Korans ist die Eröffnungssure „al-Fatiha“, deren erster Vers lautet: „Im Namen Allahs, des All-Erbarmers, des Barmherzigen“ (arab. „Bismi Ilahi r-rahmani r-rahim“). Mit diesem Vers der Anrufung („Basmala“) beginnt jede weitere Sure, ausgenommen die neunte. Auch wird jedes der vorgeschriebenen Gebete so begonnen. „Ar-Rahman“ und „Ar-Rahim“ sind die ersten beiden der „schönen 99 Namen Allahs“. Der „All-Erbarmung und Barmherzigkeit Allahs“ misst der Islam eine ganz überragende Bedeutung bei.

Nun könnte man überrascht feststellen, das entspreche ja dem, was Gott dem Mose von sich offenbart hat: „HERR, HERR, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue“ (2. Mose 34,6). Entsprechen diese Aussagen aber wirklich denen des Korans, oder gibt es Unterschiede?

Dazu muss untersucht werden, was im Koran „Rahman“ und „Rahim“ inhaltlich bedeutet. Die schlichte Übersetzung mit „All-Erbarmen“ und „Barmherzigkeit“ reicht nicht aus. Das deutsche Wort „barmherzig“ ist eigentlich eine Fehlübersetzung, denn es meint ja, dass Gott „sein Herz bei den Armen und Bedrängten hat“. Doch in Allah sind keine Gefühle von Mitleid oder Liebe und auch kein Herz, denn das würde ihn ja auf eine menschliche Ebene herabwürdigen.

„Rahman“ und „Rahim“ hängen sprachlich eng zusammen und haben, wie auch die Übersetzung zeigt, eine sehr ähnliche Bedeutung. Deshalb wird von einigen behauptet, dass es sich lediglich um eine verstärkende Doppelung handele. Meistens wird ihnen jedoch eine unterschiedliche Bedeutung zugesprochen. Danach meint „Ar-Rahman“ Allah den *Schöpfer*, der die diesseitigen Bedürfnisse stillt und dabei fürsorglich und wohlwollend gegen alle Geschöpfe ist. Das alles geschieht aber, wie gesagt, nicht aus Mitgefühl, Mitleid oder gar Liebe, denn solche Gefühle sind geschöpflich und daher nicht in Allah. „Ar-Rahim“ meint Allah den *Offenbarer*, der den Koran und damit eine „Recht-Leitung“ den Menschen gegeben hat. So habe er ihnen die Chance gegeben, Muslime zu werden, die sich für den Islam einsetzen und seine Gesetze befolgen. Damit haben sie nach ihrem Tod die Chance, ins Paradies geholt zu werden. Den Muslimen, die seine Gesetze befolgen, wird Allah beim Jüngsten Gericht nach seinem freien Ermessen Sünden vergeben und sie ins Paradies bringen. Diese „Barmherzigkeit Allahs“ gilt also nur den

Muslimen und ist an harte Bedingungen geknüpft: Einsatz für den Islam und Gesetzeserfüllung. Selbst dann noch bleibt sie im freien Ermessen Allahs. So sind die ständigen täglichen Wiederholungen von Allah als dem „All-Erbarmer und Barmherzigen“ in allen Gebeten und Redensarten inständige Bitten, ja fast Beschwörungen, dass Allah den Beter doch einst ins Paradies holen möge.

Der Koran lehrt, dass Allah in seinem Handeln absolut frei ist und dass er deshalb den Menschen, auch den Muslimen, keine festen Zusagen macht. Andernfalls würde er sich binden und wäre eben nicht mehr souverän<sup>35</sup>. Allah fordert vom Menschen unbedingte Unterwerfung, daher die arabische Religionsbezeichnung „Islam“ („Unterwerfung“). Wem Allah sich einst barmherzig erweisen wird und wem nicht, dazu hat er zwar Etliches gesagt, sich aber nicht verbindlich festgelegt. „Allah verzeiht, wem er will, und er bestraft wen er will“<sup>36</sup>. Es gibt zwar islamische Riten und Werke, mit denen der Muslim stückweise die Vergebung Allahs erwerben kann (wie z. B. im Ramadan, beim Opferfest und bei der Hadsch), aber er kann nie gewiss sein, ob diese Vergebung ausreicht. Bis zum Jüngsten Gericht bleibt der Muslim in Ungewissheit. Er kann nur hoffen, dass er all seine religiösen Pflichten zur Zufriedenheit erfüllt hat und Allah ihn dann aus seiner Souveränität heraus ins Paradies holt. Selbst Mohammed war sich der Barmherzigkeit Allahs für seine Person nicht immer gewiss. Fügt ein Muslim womöglich deshalb der Nennung des Namens Mohammed stets den Segenswunsch hinzu: „Allahs Frieden und Segen seien auf ihm“?

Die Unerkennbarkeit und Unberechenbarkeit Allahs kann Menschen in Orientierungslosigkeit, Verzweiflung oder blinde Schicksalsergebenheit (arab. „Kismet“, türk. „Kismet“) treiben. Sie führt dazu, den bewusst „unmenschlich-übermenschlichen“ Allah als unheimlich, hart und bedrohlich zu fürchten. Ein persönliches Verhältnis oder gar Liebe zu Allah kann da nicht aufkommen. Das wird von einem Muslim aber auch gar nicht verlangt, sondern nur die Unterwerfung und der Gesetzesgehorsam eines Sklaven. Um das Verhältnis zu Allah erträglicher zu empfinden, verbleibt einem Muslim nur, das vom Koran vermittelte harte Bild Allahs gedanklich abzumildern.

---

<sup>35</sup> Sure 112,2.

<sup>36</sup> Sure 48,15.

Mouhanad Khorchide, Lehrstuhlinhaber für islamische Religionspädagogik in Münster, hat in seinem Buch „Islam ist Barmherzigkeit“ (2012) eine historisch-kritische Kontextualisierung der Koranaussagen vorgenommen, um zu einer „humanistischen Koranhermeneutik“ und einer „Theologie der Barmherzigkeit“ zu kommen. Dafür wurde er von säkularer und liberal-christlicher Seite sehr gelobt. Von den deutschen muslimischen Verbänden hat er dagegen harte Kritik erfahren – bis dahin, dass man ihm die Ausbildung von islamischen Religionslehrern nicht weiter anvertrauen will. Man ist überzeugt: Die Barmherzigkeit Allahs als das übergeordnete Kriterium der Koran-Auslegung verstehen zu wollen stehe im Widerspruch zu allen sunnitischen Traditionen und Autoritäten; das sei eine Übernahme christlicher Theologie und eines christlichen Verständnisses in den Islam. „Barmherziger“ sei zwar einer der 99 Namen Allahs, aber er stehe nur als einer *neben* den anderen, nicht *über* ihnen.

Wenn Gott von sich in 2. Mose 34,6 sagt, dass er „barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue“ ist, dann ist das eine ganz andere Barmherzigkeit als die des Allah aus den Suren des Korans. Das gilt, obwohl das alttestamentliche hebräische Wort „raham“, das in unseren Bibeln mit „barmherzig“ übersetzt ist, den arabischen „rahman“ und „rahim“ sprachlich verwandt ist. Die Barmherzigkeit Gottes, wie sie uns die Bibel bezeugt, ist eine wirkliche Barmherzigkeit, denn sie entspringt der Liebe Gottes zu den Menschen. Der wahre Gott hat ein Herz für die Menschen<sup>37</sup>. Gottes liebende Barmherzigkeit steht nach 2. Mose 34,6 und nach dem gesamten biblischen Zeugnis in untrennbarer Verbindung mit Gottes Gnade, Geduld und Treue. Gottes Gnade ist wirkliche Gnade, denn sie fordert keine Vorleistung, erwartet keine Gegenleistung und stellt keine Bedingung. Sie besteht in der unverbrüchlichen und unwiderruflichen Treue Gottes zu seinen Zusagen, zu seinem Bund, zu seinem Volk – zu der Gemeinde Jesu Christi aller Zeiten. Der Apostel Paulus schreibt (Eph. 2,4-5): „Aber Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, hat in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, auch uns, die wir tot waren in den Sünden, mit Christus lebendig gemacht – aus Gnade seid ihr selig geworden.“

Laut Bibel spricht Gott auch zu Mose (2. Mose 33,19): „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“

---

<sup>37</sup> 1. Mose 6,6; 5. Mose 2,7; Jes. 5,7; Jer. 3,15; 6,8; 15,1; 44,21.

Aber aus Liebe hat sich Gott durch unwiderrufliche Heilszusagen selbst gebunden (5. Mose 7,8; Jer. 31,3). Immer wieder hat Gott mit Menschen einen „Bund“ geschlossen. Sie haben den Bund zwar immer wieder gebrochen, Gott aber hat ihn von seiner Seite immer gehalten, denn Gott ist treu. Der letzte, alles erfüllende Bund Gottes ist der Bund in und durch seinen Sohn Jesus Christus (Joh. 3,16; Römer 5,8) – der Bund, der durch das Blut Jesu am Kreuz von Golgatha besiegelt wurde und zu dem alle Menschen eingeladen sind. Wer die Heilszusagen Gottes in seinem Sohn Jesus Christus glaubt, der hat Vergebung der Sünden und ererbt das ewige Leben, wie Jesus gesagt hat (Markus 16,16): „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden.“ Das ist eine feste und unwiderrufliche Zusage, deren wir gewiss sein können. Und Jesus hat seiner Gemeinde den Auftrag und die Vollmacht gegeben, diese frohe Botschaft des Evangeliums allen Menschen zu verkündigen (Matth. 28,18 f.). Den Bußfertigen darf und soll auch schon jetzt hier auf Erden die Vergebung der Sünden in der Vollmacht Jesu Christi zugesprochen werden (Matth. 16,19; Joh. 20,22). Solche Vergebung der Sünden, die dem einzelnen Gläubigen hier und jetzt schon in göttlicher Vollmacht zugesprochen wird, ist im Islam unbekannt.

## 1.9 Mohammeds Paradies

Im Koran lesen wir, dass nach dem Tod zunächst jeder Mensch in die Hölle kommt, in der er zusammen mit den Teufeln knieend darauf wartet, dass ihn Allah herausholt. „Allah verzeiht, wem er will, und er bestraft, wen er will.“<sup>38</sup> Allah werde die Gottesfürchtigen erretten, aber die brennen lassen, die gegen ihn rebellierten und es damit verdient haben<sup>39</sup>. Die Werke der Menschen würden auf einer Waage geprüft, ob sie für das Paradies ausreichen<sup>40</sup>. Nach einer Hadith muss der Mensch über die haaresbreite und messerscharfe (Gerichts-) Brücke „As-Sirat“ gehen. Der Ungerechte fällt herunter in die Hölle, der Gerechte gelangt ins Paradies, in die „Gärten der Wonne“<sup>41</sup>.

---

<sup>38</sup> Sure 48,15.

<sup>39</sup> Sure 19,68 ff.

<sup>40</sup> Sure 101,6-11.

<sup>41</sup> Sure 56,12.



Das Paradies mit seinen Gärten wird sehr weltlich und sinnlich dargestellt. Dazu einige Auszüge:

„Mit dem Paradies, das den Gottesfürchtigen versprochen ist, ist es wie folgt: darin sind Bäche mit Wasser, das nicht faul ist, und Bäche mit Milch, deren Geschmack sich nicht ändert (nicht säuert), und Bäche mit Wein (!), der genussvoll ist für die, die davon trinken, und Bäche mit gefiltertem Honig.“<sup>42</sup>

„Sie empfinden Wohlbehagen an dem, was ihnen der Herr zukommen lässt... Esst und trinkt zu eurem Wohl für das, was ihr zu tun pflegt. Sie lehnen sich auf gereihten Betten. Und wir vermählen sie mit großäugigen Huri.“<sup>43</sup>

„Sie lehnen sich auf Unterlagen, deren Futter Brokat ist... Darin sind Frauen, die ihre Blicke zurückhalten, die vor ihnen weder Menschen noch Dschinn (Geister) beschlafen haben..., als wären sie Hyazinth und Korallen. Kann einer, der Gutes tut, anders entlohnt werden als dadurch, dass ihm Gutes getan wird? Außer ihnen gibt es zwei andere Gärten... Darin sind zwei ergiebig sprudelnde Quellen... Darin sind Früchte und Palmen und Granatäpfelbäume. Darin sind schöne Frauen... Huri, die in den Zelten zurückgezogen wohnen... Vor ihnen hat sie weder Mensch noch Dschinn beschlafen... Sie lehnen sich auf grünen Decken und schönen Teppichen.“<sup>44</sup>

„Auf durchwobenen Betten lehnen sie sich einander gegenüber. Unter ihnen machen ewig junge Knaben die Runde mit Humpen und Krügen und einem Becher aus einem Quell, von dem sie weder Kopfweh bekommen noch sich berauschen, und mit Früchten von dem, was sie sich auswählen, und Fleisch von Geflügel von dem, was sie begehren. Und darin sind großäugige Huri gleich wohlverwahrten Perlen... Sie sind unter Zizyphusbäumen ohne Dornen und übereinandergereihten Bananen und ausgestrecktem Schatten, an Wasser, das sich ergießt, mit vielen Früchten, die weder aufhören noch verwehrt sind, und auf erhöhten Unterlagen. Wir (Allah) haben sie (die Huris) eigens entstehen lassen und sie zu Jungfrauen gemacht, liebevoll und gleichaltrig.“<sup>45</sup>

---

<sup>42</sup> Sure 47,15.

<sup>43</sup> Sure 52,18. – „Huris“ sind junge schöne Frauen mit besonders großen Augen, bei denen der Kontrast zwischen dunkler Iris und Pupille gegen das Weiße des Auges stark hervorsteht.

<sup>44</sup> Sure 55,52-76.

<sup>45</sup> Sure 56,15-37.

„Für die Gottesfürchtigen ist ein Ort des Erfolgs bestimmt, Gärten und Weinstöcke und gleichaltrige<sup>46</sup> Frauen mit schwellenden Brüsten.“<sup>47</sup>

In den Hadithe wird das Paradies noch weiter ausgemalt. Zum Beispiel bekommt ein Kämpfer, der im Dschihad umgekommen ist, 72 Frauen. In einer Hadith wird erzählt<sup>48</sup>: „Man fragte den Propheten: ‚Werden wir im Paradies diese geschlechtlichen Freuden erleben?‘ Er antwortete: ‚Ja, bei dem, der meine Seele in der Hand hält, und es wird heftiger und aufregender Verkehr sein. Und hinterher wird sie wieder rein und jungfräulich werden wie zuvor.‘“ Der Koran will solche Paradiesbeschreibungen wörtlich, wie eine Fotografie von der Zukunft, verstanden wissen.

Wenn man von diesem „Männer-Paradies“ liest, stellt sich die Frage, was für ein Platz für die muslimischen Frauen vorgesehen ist. Da stößt man nur auf die allgemeine Aussage, dass Gläubige in das Paradies eingehen, sowohl Mann als auch Frau und Gattin<sup>49</sup>. Doch werden für die Frauen keine Einzelheiten der Freuden ausgemalt, sondern ihnen gilt die ganz allgemeine Verheißung, dass sie alles haben werden, was ihre Seele begehrt<sup>50</sup>, und sie werden alle einen bzw. ihren Gatten haben. Einer der bekanntesten Salafisten in Deutschland, Pierre Vogel, sagt, dass die Männer von Allah so geschaffen sind, dass sie an vielen Frauen Gefallen finden, während Frauen mit nur einem Mann Erfüllung finden.

In der Hadithe Sahih al Bukhari 1.6.301<sup>51</sup> spricht Mohammed: „O ihr Frauen! Gebt Almosen, denn ich habe gesehen, dass die Mehrheit der Bewohner der Hölle Frauen waren.“ Sie fragten: ‚Warum ist es so, o Allahs Apostel?‘ Er antwortete: ‚Ihr flucht häufig und seid euren Ehemännern undankbar. Ich habe keinen gesehen, dem es so an Intelligenz und Religion mangelt wie euch. Ein vorsichtiger und vernünftiger Mann könnte von einigen von euch irregeleitet werden.““

---

<sup>46</sup> Muslimische Männer werden im Paradies ein Alter von ungefähr 30 Jahren haben.

<sup>47</sup> Sure 78,31.

<sup>48</sup> Zitiert nach Newton/Haqq, Frauen im Islam, S.112.

<sup>49</sup> Sure 4,124; 16,97; 43,71.

<sup>50</sup> Sure 41,31.

<sup>51</sup> Zitiert nach Newton/Haqq, Frauen im Islam, S. 126.

Die ausgesprochen weltlich-sinnlichen Paradiesvorstellungen des Islam unterscheiden sich gewaltig von dem, was uns aus dem Neuen Testament über das ewige Leben gesagt wird. Allen sexuellen Erwartungen widerspricht Jesus mit den Worten: „In der Auferstehung werden sie weder heiraten noch sich heiraten lassen, sondern sie sind wie Engel im Himmel“ (Matth. 22,30). Vom künftigen Leben in Gottes Ewigkeit hören wir nur verschiedene umschreibende Bild- und Gleichnisworte. Eine „fotografische“ Beschreibung mit menschlichen Worten ist nicht möglich und würde auch unser Vorstellungsvermögen übersteigen. Deshalb hören wir vom Vaterhaus (Joh. 14,2.23), vom neuen Himmel und der neuen Erde (2. Petrus 3,13), vom Paradies (Lukas 23,43), vom himmlischen Jerusalem (Offb. 3,12), vom großen Abendmahl (Offb. 3,20) und vom Hochzeitsmahl (Matth. 22,1-14; 25,1-13). Als Trost wird vor allem genannt, dass dort alles Leid überwunden sein wird: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“ (Offb. 21,4). Und: Unsere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden (Joh. 16, 20 ff.).

## **1.10 Die „Ungläubigen“ aus islamischer Sicht**

Aufgrund der Erfahrungen und Kämpfe Mohammeds mit den Verehrern vieler Götter in Mekka werden diese Polytheisten<sup>52</sup> als die Hauptgegner und Todfeinde des Islam angesehen. Fallen sie den Muslimen in die Hände, dann sind sie vor die Wahl zu stellen, zum Islam überzutreten oder getötet zu werden. „Sind die heiligen Monate (Ramadan), in welchen jeder Kampf verboten ist, verflossen, so tötet die Polytheisten, wo ihr sie auch finden möget. Bekehren sie sich, so lasst sie frei ausgehen.“<sup>53</sup>

Hinsichtlich der Behandlung und Einschätzung von Juden und Christen hören wir aus dem Koran Widersprüchliches. Zuerst werden sie als Glaubensbrüder und Miterben des Paradieses betrachtet, dann wird nur noch gegenseitige

---

<sup>52</sup> Polytheisten sind Menschen, die an viele Götter glauben und sie verehren. Sie werden im Islam auch „Götzendiener“ genannt.

<sup>53</sup> Sure 9,5.73.

Achtung erwartet<sup>54</sup>. In dieser Phase werden Juden und Christen noch nicht als „Ungläubige“ eingestuft. Später aber werden sie als „Ungläubige und Feinde der Muslime“ bezeichnet, die man bekämpfen müsse und die Verdammung erfahren werden<sup>55</sup>. Dennoch wird Juden und Christen das Sonderrecht der Verschonung als „Schriftbesitzer“ eingeräumt, da sie doch etwas vom wahren Gott aus ihren – wenn auch angeblich verfälschten – Schriften wissen<sup>56</sup>. Man soll sie nicht mit Todesdrohungen zum Islam zwingen, sondern versuchen, sie zu überzeugen<sup>57</sup>. Die Verschonung und Duldung unter dem Status als sogenannte Dhimmis mit minderen Rechten und gegen Zahlung einer regelmäßigen Kopfsteuer wird als tolerante Großzügigkeit propagiert.

Nach der Eroberung der christlichen Gebiete Ägyptens, Nordafrikas, Spaniens, des mittleren Ostens, des Balkans und Konstantinopels geriet die dortige christliche Bevölkerungsmehrheit in den Status von Dhimmis, was schließlich zu ihrem Niedergang führte<sup>58</sup>.

Die Rechte der Christen und Juden als Dhimmis waren bis ins 19. Jahrhundert wie folgt eingeschränkt:

- Dhimmis mussten die Sondersteuer zahlen und durften nicht auf Pferden reiten, sondern nur auf Eseln. Häufig galten bestimmte Kleidervorschriften, um Nicht-Muslime als solche äußerlich kenntlich zu machen.
- Ein männlicher Dhimmi darf keine Muslimin heiraten, aber umgekehrt darf ein Muslim eine Dhimmi-Frau heiraten.
- Das Zeugnis eines Dhimmis vor Gericht galt weniger als das eines Muslims. Als Zeugen in Prozessen gegen Muslime waren Dhimmis nicht zugelassen. Für Verbrechen, die an Dhimmis begangen worden waren, wurde gegen Muslime nur die halbe Strafe verhängt, und die Todesstrafe war ausgeschlossen.

---

<sup>54</sup> Sure 2,62; 109.

<sup>55</sup> Sure 5,73-78; 9,30; 59,3.4; 98,5-7.

<sup>56</sup> Sure 3,79.

<sup>57</sup> Sure 3,21; 29,47.

<sup>58</sup> „Der Niedergang des orientalischen Christentums unter dem Islam, 7.-20. Jahrhundert – Zwischen Dschihad und Dhimitude“, Bat Ye‘or, Resch Verlag, 2002.

- Dhimmis waren von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, in denen sie Muslimen Vorschriften hätten machen können.

Auf Druck der europäischen Mächte wurden diese Einschränkungen im Osmanischen Reich ab 1856 formell abgeschafft. Doch in der Praxis sind bis heute die Rechte der Christen in den islamischen Staaten bei Eheschließungen sowie hinsichtlich ihrer Stellung vor Gericht und der Bekleidung öffentlicher Ämter mehr oder weniger stark eingeschränkt. Die Ausübung ihres Glaubens wird behindert und Mission vereitelt. Übertritte von Muslimen zum Christentum werden bis hin zur Todesstrafe geahndet. Das Betreten der heiligen Städte Mekka und Medina ist Nicht-Muslimen bis heute unter Androhung der Todesstrafe verboten. Aufgrund der in Koran und Sunna unterschiedlichen Aussagen über Juden und Christen war und ist bis heute der Umgang mit ihnen in den islamischen Staaten von Fall zu Fall recht unterschiedlich. Je nachdem, was religiös, politisch und militärisch gerade opportun ist, kann man sich auf eine jeweils passende Sure berufen. Während es im Mittelalter im muslimischen Cordoba und auch im Osmanischen Reich aufgrund größerer christlicher Bevölkerungsanteile Zeiten großzügiger Toleranz gab, werden heute in den meisten islamischen Staaten Christen benachteiligt und unterdrückt; in einigen werden sie sogar blutig verfolgt.

Nicht-Muslimen, sogenannten Ungläubigen, werden religiös begründet keine gleichen Rechte und keine gleiche persönliche Wertschätzung eingeräumt. Ungläubige stehen qualitativ unter den Gläubigen und haben generell den Muslimen dienstbar zu sein. Ein Ungläubiger darf einem Muslim keine Weisung erteilen. Einer ungläubigen Frau werden am wenigsten Rechte zugestanden und sofern sie ohne männliche Bindung und Begleitung ist, wird sie häufig als „sexuelles Freiwild“ betrachtet. Das sexuelle Recht, das ein Muslim nach dem Koran an eigenen Sklavinnen und an im Krieg erbeuteten Frauen hat, wird von einigen bewusst oder unbewusst auf unbegleitete ungläubige Frauen ausgeweitet.<sup>59</sup>

Die Widersprüche in den Äußerungen zu Juden und Christen sind auf die persönlichen Entwicklungen und Erfahrungen Mohammeds zurückzuführen. Zu Anfang begnügte er sich damit, für seine religiösen Ansichten und Offenbarungen nur Achtung und Anerkennung von Juden und Christen zu erhalten. Deshalb sind die Suren aus der ersten Zeit in Mekka zurückhaltend und

---

<sup>59</sup> Sure 4,3; Übergriffe auf Frauen in der Silvesternacht 2015 in Köln.

geradezu freundlich gegenüber Juden und Christen. Als aber seitens der Juden und Christen die erwartete Anerkennung Mohammeds ausblieb, verdunkelte sich das Verhältnis – zuerst gegenüber den Juden, dann auch gegenüber den Christen. Juden und Christen wurden nun als „Ungläubige“ eingestuft, wobei man allerdings die Christen günstiger als die Juden beurteilte. In Sure 5,82 heißt es: „Am stärksten Feindschaft zeigen die Juden und Polytheisten... diejenigen, die den Gläubigen (Muslimen) in Liebe am nächsten stehen, sind die, welche sagen: Wir sind Christen.“

Der Vorwurf an Juden und Christen lautet, dass sie die Offenbarungen Allahs und die heiligen Schriften verfälscht, die Propheten verraten sowie über Jesus und seine Worte falsch berichtet hätten und trotz der Warnung Mohammeds dabei geblieben sind. Besonders häufig kommen feindselige Äußerungen gegen die Juden vor. Das erklärte sich daraus, dass Mohammed mehrfach Kriegszüge gegen jüdische Stämme bis zu deren Vertreibung und Vernichtung geführt hat. Den Christen wirft man vor, dass sie drei Götter anbeten (Gott, Jesus und Maria, s. Sure 5,116) und auch ihre Gelehrten und Mönche<sup>60</sup> verehren würden. Das sei die schlimmste und unvergebbare Sünde, die in die Hölle führt, wenn sie sich nicht doch noch zum Islam bekehren. Zur Strafe habe Allah schon etliche der Juden und Christen zu Affen und Schweinen gemacht<sup>61</sup>. Am Jüngsten Tag werde der wiederkommende „Isa“ (Jesus) selbst Zeugnis gegen die Christen ablegen<sup>62</sup>.

Die Töne wurden immer schärfer. Christen werden jetzt als Feinde des Islam gebrandmarkt, die man bekämpfen müsse und die die Verdammnis Allahs erfahren würden. Aufgrund ihres Bekenntnisses zu Jesu Gottessohnschaft erklärt man Christen praktisch zu Polytheisten, die als solche kein Recht auf Schonung haben: „Wahrlich das sind Ungläubige, welche sagen: Allah sei Christus, der Sohn der Maria. Wer Allah jemand zugesellt, den schließt Allah vom Paradiese aus, und seine Wohnung wird das Höllenfeuer sein“ (Suren 4,172; 5,61.72 f.). „Wenn ihr auf die, die ungläubig sind, trifft, dann schlagt

---

<sup>60</sup> Sure 9,31.

<sup>61</sup> Sure 5,59-60; 2,65; 7,166.

<sup>62</sup> Sure 43,61; 4,159; Hadithe „Das Buch der Versuchungen und Gemetzel“, Abu Huraira, Buchari Nr. 3448.

sie auf den Nacken“<sup>63</sup> – mit dem Schwert? Man stempelt sie zu Verderbern und Verbrechern, die zu strafen sind: „Doch der Lohn derer, welche sich gegen Allah und seine Gesandten empören und sich bestreben, nur Verderben auf der Erde anzurichten, wird sein: dass sie getötet oder gekreuzigt oder ihnen Hände und Füße an entgegengesetzten Seiten abgehauen oder dass sie aus dem Lande verjagt werden. Das ist die Strafe in dieser Welt, und auch in jener Welt erwartet sie große Strafe.“<sup>64</sup> Danach verfahren zurzeit in grausamster Weise die Terrormilizen des ISIS.

## 1.11 Islamische Theokratie

Das arabische Wort „Tauhid“ bezeichnet den „Glauben an die eine einzigartige unteilbare Einheit Allahs“. Sure 112 wird „Surat at-Tauhid“ genannt. In ihr heißt es: „Er ist Allah, ein Einziger“. Das Wort „Tauhid“ ist eine Ableitung von „Wahid“, was „Eins“ und „einzig“ bedeutet<sup>65</sup>. Einer der „schönen 99 Namen Allahs“ lautet „Al-Wahid“ – der Eine, der Einzige. Mit der Schahada in den täglichen Pflichtgebeten bekennt jeder Muslim immer wieder den Tauhid: dass „kein Gott ist außer Allah“. Es geht also nicht nur um ein oder zwei Suren, sondern der gesamte Koran und der ganze Islam drehen sich um den Tauhid. Jeder Vers im Koran beinhaltet direkt oder indirekt den Tauhid, nämlich dass Allah einzig und unteilbar ist.

So wie Allah selbst der Eine und Unteilbare ist, so ist es auch seine Herrschaft. Sie umfasst alles in einer unteilbaren Einheit. Diese Einheit soll jeder Muslim bekennen, leben, durchsetzen und aufrechterhalten. Der Islam verkündet ein ganzheitliches und gänzlich in sich geschlossenes Weltbild mit entsprechenden Gesetzen für alle Bereiche und alle Menschen. Wer diese Einheit in Frage stellt, der ist kein Muslim mehr. Deshalb dürfen Religion und Wissenschaft nicht voneinander getrennt werden, auch nicht Religion und Staat, die Gesetze des Islam (Scharia) und die Gesetze des Staates, auch nicht die geistliche und die weltliche Führung der Muslime. Ihre Einheit ist nach

---

<sup>63</sup> Sure 47,4.

<sup>64</sup> Sure 5,33.

<sup>65</sup> Das Wort „Tauhid“ findet sich nicht direkt im Koran, wohl aber „Wahid“, wovon „Tauhid“ abgeleitet ist.

Maßgabe von Koran und Sunna herzustellen und zu wahren. Deshalb haben Muslime in ihrem Gebiet eine Gottesherrschaft (Theokratie<sup>66</sup>) aufzurichten. Das ist ein islamisches Dogma<sup>67</sup>.

Demgemäß hat Mohammed zuerst in Medina und dann im ganzen eroberten Arabien eine Theokratie errichtet. Er allein hatte die absolute weltliche und religiöse Macht in seiner Hand. So wie Allah unteilbar ist, so ist auch die Macht des Kalifen unteilbar. Entsprechendes galt für die Kalifen nach Mohammed in dem eroberten arabisch-islamischen Großreich. Auch das nachfolgende islamische Großreich der Türken war eine Theokratie. An seiner Spitze stand die eine Person des Sultans und Kalifen<sup>68</sup>, wobei schon früh der Sultan und Kalif seine religiöse Führung und Macht jeweils auf die Ulama delegiert hatte und nur noch als symbolisch-religiöser Repräsentant auftrat. Mit dem Ende des osmanischen Kalifats endete auch die noch formal vorhanden gewesene personelle Einheit von weltlicher und religiöser Führung. Heute regieren weltliche Präsidenten, Sultane oder Könige die islamischen Staaten. Die Einheit der Führung soll nun dadurch gewahrt werden, dass die staatlichen Gesetze den religiösen Gesetzen der Scharia möglichst weitgehend entsprechen.

Das muslimische Tauhid-Denken stellt sich in folgender Abfolge dar: *Ein* Allah – *ein* maßgeblicher Prophet Mohammed, *eine* muslimische Gemeinschaft („Umma“), *eine* einheitliche Verehrung und Anbetung Allahs mit dem *einen* arabischen Gebetswortlaut zu *einheitlichen* Gebetszeiten in *einheitlicher* Gebethaltung mit der *einen* Gebetsrichtung Mekka. Und die Muslime sollen unter dem *einen* einheitlichen Gesetz für alle Lebensbereiche, der Scharia, und unter dem *einen* Führer des Islam leben. Die geistliche und weltliche Führung soll nicht unterschieden und gespalten sein, sondern als *eine* unumschränkte Macht dem *einen* Kalifen obliegen. Auf der jeweils für bestimmte Gebiete unter dem Kalifen stehenden Regierungsebene soll *ein* Befehlshaber („Emir“) herrschen, dem auch unbedingter Gehorsam zu leisten ist<sup>69</sup>. Der Prophet sagte:

---

<sup>66</sup> In einer Theokratie regiert ein religiöser Führer den Staat sowohl geistlich als auch weltlich.

<sup>67</sup> Ein Dogma ist ein festgelegter, unveränderbarer Glaubenssatz.

<sup>68</sup> „Sultan“ ist der (Königs-)Titel als weltlicher Herrscher, „Kalif“ der Titel als religiöses und zugleich weltliches Oberhaupt aller Muslime. Statt „Kalif“ kann man auch „Imam“ sagen.

<sup>69</sup> Sure 4,59.



„Höre und gehorche, sogar wenn der Herrscher dich einsperrt oder deinen Rücken schlägt.“<sup>70</sup>

Alles zielt auf Einheit und Einheitlichkeit, auf Gehorsam und Uniformität in allen Lebensbereichen. Jeder Dualismus, jede Pluralität, jede Opposition auf religiösem, weltlichem und auch persönlichem Gebiet gilt als Angriff auf die umfassende einheitliche Herrschaft Allahs; sie sind verboten und werden bestraft. So wird der Übertritt eines Muslims zum christlichen Glauben nicht als persönliche und private Angelegenheit, sondern als Verrat und Anschlag auf die Einheit der muslimischen Gemeinschaft sowie auch auf die Einheit und Ehre der Familie aufgefasst und mit der Todesstrafe bedroht. Generell stört die Existenz anderer Religionen die Einheit der Anbetung Allahs, denn alle Menschen sollen Allah in Einheit anbeten. Deshalb besteht auch die Verpflichtung und der Drang, Anhänger und Völker anderer Religionen unter den Islam zu bringen, und sei es mit den kriegerischen Mitteln des Dschihad. Auch Forderungen nach Frauenrechten und Demokratie werden als Störung der Einheit der muslimischen Gemeinschaft gesehen. Diese unduldsame und gewalttätige „Ideologie der Einheit“ haben Kritiker als „Islam-Faschismus“<sup>71</sup> bezeichnet. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass es in der Zeit des Nationalsozialismus mit seinem Hang zur Uniformität des Denkens und Handelns sowie auch mit seiner Gleichschaltung und seinem Führerprinzip gegenseitige Sympathien gab. So arbeitete der Großmufti von Jerusalem, Amin al-Husseini (1893-1974), ab 1937 eng mit den Nationalsozialisten zusammen.<sup>72</sup>

Die derzeitige politische Realität in der Welt steht dem Tauhid-Ideal jedoch entgegen. Es gibt eben nicht den einen muslimischen Staat mit dem einen Kalifen. Seit dem Untergang des Osmanischen Reiches gibt es weder ein islamisches Großreich noch einen Kalifen. Für die Sunniten besteht nur noch

---

<sup>70</sup> Hadith Muslim 6/19.

<sup>71</sup> Vgl. „Der islamische Faschismus“, Droemer Verlag, vom Religions- und Islamkritiker Hamed Abdel-Samad.

<sup>72</sup> Nach einem gescheiterten prodeutschen Putsch im Irak floh Amin al-Husseini 1941 nach Berlin. Er führte zur Festigung der Kampfbereitschaft von Überläufern und Sympathisanten aus der Sowjetunion und dem Balkan islamische Religionskurse durch. Er wurde von Hitler empfangen, war mit Adolf Eichmann befreundet und drängte auf die Judenvernichtung.

mit der Al Azhar-Universität von Kairo<sup>73</sup> eine gewisse Lehrautorität. Doch sehnen sich nach wie vor viele nach einem machtvollen und gerechten Führer aller Muslime, nach einem wahren Kalifen. Ein neuer Kalif könnte aber nur im Konsens bestellt oder gewählt werden. Es könnte sich allerdings auch einer kraft eigener Macht zum Kalifen ausrufen.<sup>74</sup> Zu all dem ist es bisher nicht gekommen; es gibt nur etliche islamische Nationalstaaten. Deren Führer werden in der vergleichbaren Stellung und Vollmacht regionaler Machthaber gesehen, unabhängig davon, welche Titel sie führen: Emir, König, Sultan oder Präsident. Diese sind dann den Prinzipien des Tauhid und der Scharia verpflichtet. Deshalb wundert es nicht, dass sich in den arabischen und islamischen Staaten bis heute keine Demokratien, sondern nur „Einheitsparteien“ und Autokraten<sup>75</sup> etabliert haben. Eine Ratsversammlung („Schura“), ein Kronrat und auch ein Parlament können nur beratende Funktion haben. Die letzte Entscheidung muss beim König oder Präsidenten bleiben; seine einheitliche umfassende Macht darf nicht geteilt werden. Im Iran hat solche absolute Stellung ein „Oberster Rechtsgelehrter“, derzeit der Ajatollah Ali Chamenei, beraten von einem mehrköpfigen „Wächterrat“. Der Staatspräsident ist nur nachgeordnetes Vollzugsorgan mit begrenztem Spielraum. Der Iran hat zurzeit die reinste Form einer islamischen Theokratie.

Die westliche Trennung der Staatsgewalt in Gesetzgebung, Regierung und Justiz sowie auch Parlamentarismus, Parteiendemokratie und eine plurale Presse sind mit dem muslimischen Tauhid-Denken nicht vereinbar. Dennoch hat sich in den muslimischen Staaten nach den modernen internationalen Erfordernissen neben der Scharia auch ein Stück weit eine weltliche Gesetzgebung etabliert. Islamische Regierungen vertreten auch nicht mehr (zumin-

---

<sup>73</sup> Schiiten, die mehrheitlich im Iran und Irak ansässig sind, aber insgesamt nur zehn Prozent aller Muslime stellen, haben im Iran einen islamischen Gottesstaat unter Führung eines Ajatollahs errichtet. Religiöse Zentren und Studienorte sind Nadschaf im Irak und Ghom im Iran.

<sup>74</sup> Ein Kalif der Sunniten sollte ursprünglich von den regionalen Befehlshabern (Emiren) gewählt werden. Doch hatten sich schon früh familiäre Kalifen-Dynastien etabliert: Umayyaden, Abbasiden, Fatimiden und andere. Wenn aber einer große Macht erringt und sich selbst zum Kalifen ausrufen, dann ist er als Kalif zu akzeptieren. Man sagt dann, Allahs Vorsehung habe ihn dazu bestimmt.

<sup>75</sup> Autokrat bedeutet „Alleinherrscher“ bzw. Diktator.

dest nicht mehr offen) die Absicht, dass sie die Welt ggf. auch mit Waffengewalt im Dschihad unter der Einheit des Islam vereinigen wollen.

Die traditionsgebundenen salafistischen Muslime wie die Muslimbrüder Ägyptens und Nordafrikas versuchen aber wieder, das islamische Ideal des Tauhid herzustellen. Die terroristischen „Al Qaida“ („Fundament“) und Afghanistans „Taliban“ („Schüler“), Nigerias „Boko Haram“ („westliche Bildung ist Sünde“) und die ISIS-Terroristen im Irak sowie in Syrien versuchen mit Waffengewalt, Brutalität und Terror die Zugeständnisse an die Moderne wieder rückgängig zu machen und den Tauhid des Islam in allen Lebensbereichen gewaltsam durchzusetzen. Der Anführer des ISIS hat sich zum Kalifen aller Muslime ausrufen lassen<sup>76</sup>. In vergleichbar brutaler Weise hatte die Familie Saud im Bündnis mit der islamischen Sekte der Wahhabiten von 1924 bis 1926 die Königsmacht in Arabien erobert.

So bleibt die brutal realistische Spannung, ob und inwieweit das Tauhid-Denken innerhalb des Islam Bestand hat oder überwunden werden kann. Das Tauhid-Denken befindet sich dabei nicht nur in den Köpfen islamischer Terroristen, sondern auch in den Köpfen der meisten islamischen Theologen – nur, dass sie diese Tauhid-Gedanken nicht alle unbedingt gewalttätig umsetzen wollen. Grundsätzlich stellt sich an sie aber die Frage, weshalb eigentlich der Glaube an den einen Allah zu all den Denk-Konsequenzen des Tauhid führen muss.

Auch die abendländische Geschichte durchlief eine Phase päpstlich-kirchlicher Oberherrschaft. Die mittelalterliche Kirche überwachte die Erkenntnisse der Wissenschaft und steuerte die weltliche Politik. Kirche und Staat waren eng miteinander verflochten. Die Könige und Fürsten instrumentalisierten die Kirche für ihre Herrschaftsbelange, und die Kirche setzte für ihre Interessen eigene militärische Gewalt ein oder bediente sich der staatlichen Gewalt. Sie forderte zu Kreuzzügen auf, führte Ketzer- und Hexenprozesse, überwachte und beschränkte Forschungs-, Denk- und Gewissensfreiheit. Lange Zeiten des Ringens zwischen Staat und Kirche folgten. Das alles waren furchtbare Irrwege; sie standen im offenen Gegensatz zur Lehre Jesu und des gesamten Neuen Testaments.

---

<sup>76</sup> Da der Anführer der ISIS, gemessen an der weltweiten Gesamtzahl der Muslime, doch nur eine sehr kleine Gefolgschaft hat, wird sein Kalifat nicht anerkannt, sondern von vielen Muslimen als eigenmächtige lästerliche Anmaßung verworfen.

Jesus hat die Versuchung Satans, ein weltliches Reich zu errichten und darin als König zu herrschen, erkannt und abgewiesen (Matth. 4,8 f.). Jesus entzog sich auch dem Volk, als es ihn zum König ausrufen wollte (Joh. 6,15). Als Pilatus ihn beim Verhör fragte, ob er der König der Juden sei oder werden wolle, antwortet ihm Jesus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dieser Welt“ (Joh. 18,36).

Entsprechend lehrt die lutherische Reformation: Ja, Gott ist der Herr über alles und über alle Lebensbereiche, er regiert die ganze Welt und alle Menschen. Aber Gott herrscht auf zwei unterschiedliche, mittelbare Weisen: einerseits durch seine Kirche allein mit seinem Wort, ohne allen Zwang und alle Gewalt, andererseits durch weltliche Regierungen. Diese sind für die Unversehrtheit und den Schutz des leiblichen Lebens ihrer Bürger verantwortlich. Zur Abwehr des Bösen und zur Wahrung des Rechts dürfen sie auch äußere Mittel der polizeilichen und militärischen Gewalt anwenden. Dies sind die zwei zu unterscheidenden Regierweisen Gottes (die sog. „zwei Regimente“ oder „zwei Reiche“). Aufklärung und Säkularisierung zwangen danach auch die römisch-katholische Kirche zu einem entsprechenden Meinungs- und Verhaltenswandel. Von einer vergleichbaren Sicht ist die herrschende Mehrheit der islamischen Theologen weit entfernt.

## **1.12 Die Ausbreitung des Islam durch Dschihad**

Mohammed hatte die Erfahrung gemacht, dass er seine Lehre weniger durch Predigen, aber um so besser durch militärisch-politische Unterwerfung und politische Machtübernahme ausbreiten konnte. Das hat sich im Koran und der Sunna niedergeschlagen. Dem Islam wohnt nachweislich ein aggressives Gewalt-, Eroberungs- und Kampfpotential inne. Das bestätigt auch seine Geschichte. Eine friedliche Ausbreitung des Islam wie z. B. die Islamisierung der Turkvölker in Mittelasien vor ihrer Einwanderung in die heutige Türkei sowie die Ausbreitung über Kaufmannskolonien und Auswanderungsgemeinden waren Ausnahmen. Der Islam ist auf militärischem Wege in einem Siegeslauf von der arabischen Halbinsel über den Nahen und Mittleren Osten bis nach Südosteuropa und Nordindien sowie über Nordafrika bis nach Westeuropa vorgedrungen.

Der Islamwissenschaftler Peter Heine schreibt sogar von einer Unumkehrbarkeit der Eroberungen<sup>77</sup>: „Gehörte ein Territorium einmal zur ‚dar al-Islam‘, war dieser Zustand nicht mehr rückgängig zu machen, auch wenn sich das Kriegsglück einmal gegen die Muslime wandte und sie das entsprechende Gebiet verloren. Danach gehören also Teile des Balkan oder der iberischen Halbinsel immer noch zum ‚Gebiet des Islam‘. Diese Vorstellung ist bei manchen Muslimen auch heute durchaus vorhanden.“ Bassam Tibi schreibt<sup>78</sup>: „Wo Muslime beten, entsteht islamisches Gebiet.“

Gläubige Muslime in der westlichen Welt behaupten heute aber, dass der Islam eine Religion des Friedens sei, und bestreiten seine Militanz. Entgegen der Sprachwissenschaft behaupten manche, dass schon das Wort „Islam“ mit „Frieden“ und nicht mit „Unterwerfung“ zu übersetzen sei<sup>79</sup>. Im Koran wird die Botschaft Mohammeds tatsächlich als Religion des Friedens bezeichnet und dargestellt. Der übliche islamische Gruß „Salam“ entspricht dem jüdischen „Schalom“: „Der Friede Gottes sei mit dir!“ Solch ein Gruß ist ein Ausdruck von Friedfertigkeit. Doch darf nicht übersehen werden, dass das Friedensgebot nur innerhalb der islamischen Gemeinschaft bzw. innerhalb des „Hauses des Islam“ gilt. Deshalb sollen sich auch nur Muslime gegenseitig mit „Salam“ begrüßen. Das „Haus des Islam“ („dar al-Islam“) wird gleichgesetzt mit dem „Haus des Friedens“ („dar as-Salam“), wie dann auch das Paradies im Koran als „Haus des Friedens“ bezeichnet wird.

Der nicht-islamische Teil der Welt ist das „Haus der Ungläubigen“ („dar al-Kufr“). Das „Haus der Ungläubigen“ wird nun aber (sogar von der gemäßigten und größten sunnitischen Rechtsschule der Hanafiten) zugleich als das „Haus des Krieges“ („dar al-Harb“) bezeichnet. Mit der „Anstrengung von Gut und Blut“<sup>80</sup> (das bedeutet „Dschihad“ wörtlich) sollen die Länder der Un

---

<sup>77</sup> Peter Heine, „Terror in Allahs Namen. Extremistische Kräfte im Islam“, S. 23, Verlag Herder, Freiburg, 2001.

<sup>78</sup> Bassam Tibi, „Kreuzzug und Dschihad“, S. 69, Goldmann-Verlag, 2001.

<sup>79</sup> Wie im Hebräischen werden auch im Arabischen nur die Konsonanten ohne Vokale geschrieben. Wenn also im Text die Konsonanten s-l-m stehen, dann kann man mit i und a vokalisieren zu „Islam“ („Unterwerfung“) oder mit a und a zu „Salam“ („Frieden“). Wie jeweils zu vokalisieren ist, ergibt sich aus dem Textzusammenhang. In Bezug auf Allah und die Religion ist „Islam“ zu vokalisieren.

<sup>80</sup> Sure 9,20: „Diejenigen, die glauben und ausziehen und mit ihrem Gut und Blut für Allahs

gläubigen ins „Haus des Islam“ gebracht werden. Davon handeln mindestens 17 Suren<sup>81</sup>. Allah besteht darauf, „sein Licht zu vollenden, und wird der Religion der Wahrheit Oberhand verleihen über alle Religionen“. „Rückt aus, ob leicht oder schwer, und setzt euch mit eurem Vermögen und mit eurer eigenen Person auf dem Weg Allahs ein.“<sup>82</sup> „Die wahren Gläubigen sind die, die an Allah und seinen Gesandten glauben, ohne noch zu zweifeln, und mit Gut und Blut für die Religion Allahs kämpfen. Allah liebt die, welche für seine Religion in Schlachtordnung gereiht so kämpfen, als wären sie ein metallhartes Bauwerk.“<sup>83</sup> Da wird sogar der Grundsatz gebrochen, dass sich Allah nicht an feste Zusagen bindet, sondern da ergeht die Verheißung, dass der im „Heiligen Krieg“ Umgekommene direkt ins Paradies eingehen<sup>84</sup> und zur Belohnung 72 Jungfrauen sowie unzählige Sklaven erhalten werde. Abfällig wird über die geurteilt, die nicht kämpfen, sondern „daheim sitzen bleiben.“<sup>85</sup>

Die Forderung, Frieden zu halten, gilt nur innerhalb der weltweiten islamischen Gemeinschaft, während Nicht-Muslime mit allen Mitteln unter die Herrschaft des Islam gebracht werden sollen. Zwischen dem Gebiet der Muslime und dem der Ungläubigen besteht also ein permanenter Kriegszustand<sup>86</sup>. Dabei sollen Muslime die Mittel wählen, die am erfolgreichsten erscheinen und opportun sind. Solche Mittel können sein: Gespräche mit „Einladung zum Islam“ („Dawa“<sup>87</sup>), Diplomatie, ein zeitlich begrenzter Waffenstillstand („Hudna“<sup>88</sup>), Täuschungstaktiken, wirtschaftliche und mili-

---

Sache kämpfen, nehmen den höchsten Rang bei Allah ein.“

<sup>81</sup> z. B. Sure 2,190-193.216.217; 4,74-77; 8,39; 9,5.6.29; 47,4.

<sup>82</sup> Sure 9,33.38.41.

<sup>83</sup> Sure 49,16; 9,41; 61,5.11.

<sup>84</sup> Sure 9,38.41; 47,5-7; 61,11-13.

<sup>85</sup> Sure 9,81 ff.

<sup>86</sup> Peter Heine, a. a. O., S. 24; Bassam Tibbi, a. a. O., S. 78-81.

<sup>87</sup> „Dawa“ bedeutet „Ruf zum Islam“. Das Wort bezeichnet das Programm der 1928 gegründeten Muslimbruderschaft mit ihren Ablegern in der ganzen arabischen Welt und ebenso das Programm der Islamischen Weltliga.

<sup>88</sup> Nach Sure 9,1 und dem historischen Vorbild Mohammeds kann mit Ungläubigen ein zeitlich begrenzter und kündbarer Waffenstillstand geschlossen werden. Zum Beispiel ist die Hamas gegenüber Israel lediglich bereit, über eine Hudna zu verhandeln.

tärische Droh- und Kampfmittel. Das alles ist eine religiös motivierte Kampf-ansage an jedes nicht-islamische Land. Deshalb gab es bei der Gründung der UNO im Hinblick auf die Verpflichtung eines jeden Mitglieds, einem Angriffskrieg abzusagen, erhebliche Diskussionen über die Aufnahme islamischer Staaten.

Im Rahmen internationaler Verflechtungen und des westlichen Übergewichts konnte man jedoch auf Dauer einen permanenten Kriegszustand des Islam gegen den Rest der Welt nicht durchhalten. Deshalb haben die Ulama vor rund 50 Jahren die hergebrachten Begriffe des „dar al-Ahd“ und „dar al-Suhl“ neu interpretiert. Bis in die osmanische Zeit wurden darunter benachbarte Gebiete verstanden, mit denen man Krieg geführt, sie aber nicht besiegt und besetzt hatte; man hatte sie nur vertraglich abhängig und tributpflichtig gemacht. Nun erklärten die Ulama, dass sich heute alle nicht-islamischen Staaten in einem dauerhaften Status eines „Vertragsgebietes“ befänden, solange die dort wohnenden Muslime ungehindert ihren Glauben ausüben können<sup>89</sup>. Diese Staaten müssten nicht mit Dschihad erobert werden und bräuchten deshalb keine Befürchtungen mehr zu haben. Die dort lebenden Muslime hätten sich aber dafür einzusetzen, dass ihre Rechte gewahrt und ausgeweitet werden und sie zum Islam einladen („Dawa“). Wäre die ungehinderte Ausübung ihrer Religion nicht mehr gewährleistet, dann würde das „Gebiet des Vertrages“ („dar al-Ahd“) wieder in den Charakter eines Kriegsgebietes („dar al-Harb“) zurückfallen. In solchem Bewusstsein leben heute viele orthodoxe Muslime in der westlichen Welt.

Muslimische Repräsentanten in der westlichen Welt versuchen die Aussagen des Korans und der Sunna über den Dschihad auch noch auf andere Weise herunterzuspielen. Sie wenden ein, dass schon die Übersetzung von Dschihad mit „heiliger Krieg“ nicht zutreffend sei. Es gebe nämlich den im Vordergrund stehenden „Großen Dschihad“, womit der Muslim aufgefordert wird, die Bosheit und Sünde in seinem Herzen zu bekämpfen. Doch die oben zitierten Koranverse sprechen nicht von solchem geistigen Dschihad, sondern vom bewaffneten Kampf. Erst der bedeutende persische Islam-Theologe Al Ghazali (1059-1111) hat zusätzlich den geistigen Dschihad als „Großen

---

<sup>89</sup> Peter Hein, a. a. O., S. 25; Angelika Hartmann, „Geschichte und Erinnerung im Islam“, S. 97, Vandenhoeck & Ruprecht, 2004; Elisabeth Heidenreich, „Sakrale Geographie: Essay über den modernen Dschihad und seine Räume“, S. 75-76; transcript Verlag Bielefeld, 2010.

Dschihad“ in die Suren neu hineininterpretiert. Wer ihm darin folgt, muss dennoch zugeben, dass eben auch noch der sogenannte „Kleine Dschihad“, der Kampf mit der Waffe, gefordert ist. Da wird dann eingewandt, dass der Kampf mit der Waffe nur zur Verteidigung des Islam zugelassen sei. Doch kann die „Verteidigung des Islam“ erfahrungsgemäß sehr weitgehend interpretiert werden. Ein Vorbild dafür ist Mohammed selbst. Schon die Existenz eines nicht-islamischen Staates kann als Infragestellen und damit Bedrohung des weltweiten Anspruches des Islam und der Umma betrachtet werden.

Weiter wird oft beschwichtigend eingewandt, dass ein Dschihad nur im Konsens der Umma und von ihrem autorisierten Führer ausgerufen werden dürfe. Was hilft das aber, wenn sich regionale islamische Herrscher zum wahren Führer oder Kalifen der Muslime aufwerfen, als wahre Muslime nur ihre Anhänger bezeichnen und diese dann zum Dschihad aufrufen? Dafür gibt es genügend Beispiele in der Geschichte, wie der Dschihad des Mahdi im Sudan (1881-1899). Und die Kampfverbände der Wahhabiten haben von etwa 1913 bis 1926 mit schwarzen Fahnen Dschihad gegen alle Nicht-Wahhabiten geführt, Massaker an der Zivilbevölkerung geübt, geplündert und die Heiligengräber in Mekka und Medina zerstört. Auf diese Weise hat sich das Königshaus Saud in Arabien etabliert. Derzeit praktizieren die Terrorkämpfer des „Islamischen Staates im Irak und Syrien“ unter Führung ihres selbsternannten Kalifen Entsprechendes. Sie berufen sich u. a. auf Sure 5,34: „Doch der Lohn derer, welche sich gegen Allah und seine Gesandten empören und sich bestreben, nur Verderben auf der Erde anzurichten, wird sein: dass sie getötet oder gekreuzigt oder ihnen Hände und Füße an entgegengesetzten Seiten abgehauen oder dass sie aus dem Lande verjagt werden. Das ist die Strafe in dieser Welt, und auch in jener Welt erwartet sie große Strafe.“ Solche „Strafen“ vollstrecken sie in grausamer blutiger Weise.

Jesus dagegen hat seinen Jüngern strikt untersagt, mit Gewalt für ihn und den Glauben einzutreten. Allein mit dem Wort, ohne allen Zwang, soll das Evangelium ausgebreitet werden. Als man Jesus verhaftet und Petrus dies verhindern wollte, sagte Jesus zu ihm: „Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Oder meinst du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, dass er mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schickte?“ (Matth. 26,52 f.)

Mancher verweist im Vergleich zum Dschihad kritisch auf den schonungslosen Krieg Israels gegen die Kanaanäer und den darin zu vollstreckenden



„großen Bann“ (5. Mose 7,1 ff.). Doch der Krieg Israels gegen die Kanaanäer war eine einmalige Situation. Er war von Gott unmittelbar befohlen – zu Gottes eigenem Gericht über die Kanaanäer und zur Landnahme Israels. Die weiteren Kriege Israels waren keine von Gott aufgetragenen Eroberungskriege mehr, und kein Richter oder König Israels hatte das Recht, von sich aus einen „heiligen Krieg“ auszurufen.

Zugegeben, es hat auch Kreuzzüge und Glaubenskriege der Christenheit gegeben. Aber nach den Worten Jesu ist es Christen ausdrücklich verboten, für ihren Glauben Zwang und Gewalt anzuwenden. Glaubenskriege und Zwangsbekehrungen sind nicht nach Gottes Willen, sondern Sünde. Die Kreuzzüge<sup>90</sup> wurden zwar als Glaubenskriege deklariert, was aber im klaren Gegensatz zu Jesu Wort und Auftrag stand. Der Unterschied zum Dschihad ist, dass dieser im Koran verankert und damit verbindliche Lehre des Islam ist, während das Neue Testament einen Krieg aus Glaubensgründen ausdrücklich verbietet.

Dagegen fordert der Koran, auch Gewalt und Krieg zur Ausbreitung des Islam einzusetzen. Die islamischen Terroristen und Attentäter können sich also durchaus auf den Koran berufen. Ihnen dieses oder das „Muslim-Sein“ abzusprechen zu wollen, ist von dem Interesse geleitet, nicht den gesamten Islam und Koran weltweit in Verruf zu bringen. Doch die „Lehre vom Dschihad“ ähnelt einem aus dem Krieg übrig gebliebenen „Blindgänger“, der unkalkulierbar ist. Er kann zu jeder Zeit explodieren – aber vielleicht verrottet er auch nur.

Frage und Risiko ist und bleibt also, ob und inwieweit Muslime bereit sind, den Kampfbefehl des Korans aufzugreifen. Nüchtern und dankbar müssen wir feststellen, dass die überwiegende Mehrheit der bei uns lebenden Muslime nicht zur Gewalt bereit ist. Es mag bei ihnen auch Opportunismus mitspielen, aber bei den meisten wird es wohl die noch verbliebene natürliche Gotteserkenntnis sein (Römer 1,18 ff.; Apostelgeschichte 17,22 ff.), die instinktiv Gewalt und Töten als etwas Böses und Verbotenes begreift. Ein beträchtlicher

---

<sup>90</sup> Historisch ist festzustellen, dass die Kreuzzüge eine Reaktion auf die islamische Zerstörung der Jerusalemer Grabeskirche im Jahre 1009 waren sowie auch auf Gräueltaten an den christlichen Bevölkerungsteilen und auf die Sperrung Jerusalems für christliche Pilger. Bassam Tibi schreibt (a. a. O., S. 43 u. 53): „Der Dschihad ist mehr als dreihundert Jahre älter als die Kreuzzüge.“ Und er bemerkt, dass die ersten zehn Jahrhunderte christlicher Geschichte vom „heiligen Krieg“ frei waren. Die Kreuzzüge seien „als Antwort auf den islamischen Dschihad, sozusagen als Gegen-Dschihad, zu deuten“.

Teil der Muslime ist überdies weitgehend verweltlicht. Sie nennen sich Muslime, weil sie das als Stück ihrer Herkunft und kulturellen Tradition begreifen, und wollen selbst doch nur in Sicherheit und Wohlstand leben. Vor religiösen Eiferern haben sie selbst Angst, sowohl hier in Deutschland als auch in ihren Heimatländern. Man unterhalte sich einmal mit Exilanten aus dem Iran oder Afghanistan oder mit den vielen säkularen Türken und Ägyptern. Der strenge gesetzlich-rechtgläubige Islam wird von ihnen missbilligt, aber pauschal verwerfen sie den Islam nicht. Dies käme ihnen wie eine Leugnung Gottes vor.

Man darf also nicht in jedem Muslim einen „terroristischen Schläfer“ vermuten. Gerade Christen sollen keine Feindbilder von Menschen aufbauen, sondern Nächstenliebe üben – auch gegenüber Andersgläubigen. Man darf den einzelnen Muslim nicht einfach mit der gewalttätigen Seite des Islam identifizieren. Und Jesus Christus will, dass auch diese Menschen zu seiner Gnade und Erlösung hinzugerufen werden. Deshalb: Wo sich die Möglichkeit bietet, ist missionarisches und damit vorbildhaftes Auftreten und Reden bei Muslimen gefordert, ohne dabei jedoch irgendwelche faulen Kompromisse mit ihrer Religion einzugehen. Wer kein Herz für diese Menschen, ihre Lebensweise und Geschichte hat, der wird auch keinen persönlichen und missionarischen Zugang gewinnen. Zusammengefasst bedeutet das: Ein „Ja“ zu den Menschen muslimischen Glaubens, aber ein konsequentes „Nein“ zu der militanten antichristlichen Religion und Ideologie des Islam.

## **1.13 Islamische Verstellung („Taqiyya“)**

In Sure 3,54 heißt es, Allah sei der „beste Listenschmied“ oder „Ränkeschmied“ bzw. Täuscher. Wenn Allah wolle, dann könne und werde er jeden Menschen überlisten<sup>91</sup>. „Listig-Sein“ meint, gut täuschen und sich verstellen können, jemandem falsche Tatsachen vorspiegeln und Irrtum erzeugen. Genauso definiert Paragraf 263 des deutschen Strafgesetzbuches den Betrug. Wenn es also opportun ist, dann kann und wird Allah in listiger, verstellter und unaufrichtiger Weise reden und handeln, um Menschen zu ihrem Nachteil in einen Irrtum zu locken. In der Bibel ist dagegen davon die Rede, dass „die

---

<sup>91</sup> Auch in den Suren 8,30; 10,21; 27,50-51 und weiteren ist von Allah die Rede, der die Menschen überlistet.

Schlange“ (der Satan) besonders listig ist und den Menschen zu seinem Verderben täuscht, nicht etwa Gott (1. Mose 3,1).

In fast jeder Religion sind die Eigenschaften des Gottes, den sie verkündigt, dem Menschen zum Vorbild gegeben. In der Bibel heißt es sogar, dass Gott den Menschen zu seinem Ebenbild geschaffen hat (1. Mose 1, 27), und Gottes Sohn Jesus Christus wird uns als Vorbild hingestellt (Phil. 2, 5 ff.): „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war...“. Unser Vorbild, der Herr Christus, spricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit“ (Joh. 14,6), und: „Der Teufel ist ein Lügner und der Vater der Lüge“ (Joh. 8,44).

Wenn Allah nun der „Listenreiche“ ist, der insbesondere immer wieder die Feinde des Islam überlistet<sup>92</sup>, dann werden und sollen ihm seine Anhänger entsprechend nacheifern. Als Vorbild im Kampf gegen die Ungläubigen wird die Vorgehensweise Mohammeds in seinem Kampf gegen die Mekkaner im Jahr 628 empfohlen: Solange die muslimischen Glaubenskämpfer militärisch in einer zu schwachen Position sind, um den Dschihad offen führen zu können, dürfen sie „Verstellung“ („Taqiyya“) üben. Mohammed schloss einen Waffenstillstand über zehn Jahre (Vertrag von Hudaibiyya), marschierte aber schon nach zwei Jahren in Mekka ein. Nach diesem Vorbild gibt es keinen wahrhaftigen und innerlich bejahten Friedensschluss zwischen Muslimen und den „Ungläubigen“, der von Dauer gewesen wäre. Es gibt ggf. nur notgedrungen einen latenten Waffenstillstand („Hudna“), bis die Muslime zum erneuten Kampf erstarkt sind. Im Krieg sind List, Täuschung und Lüge zulässig. Muslime leben nun aber in einem ständigen Kampf mit den Ungläubigen, entweder im offenen oder im verdeckten. Deshalb sind Lüge, Wort- und Vertragsbruch sowie Betrug gegenüber Ungläubigen nicht verwerfliche Sünde, sondern zulässige und bewundernswürdige List eines Muslims im Kampf gegen die Ungläubigen.

Wie im ständigen Kampf für den Islam, so darf der Muslim auch in lebensbedrohlichen Lagen Verstellung („Taqiyya“) üben. Da darf er seinen Glauben verleugnen, ihm absagen und sogar an Riten anderer Religionen teilnehmen. Die „Kunst der Taqiyya“ wird als eine Art „Überlebenskunst“ oder einfach „Lebenskunst“ angesehen. Bei den Schiiten ist es Pflicht, in Gefahr für Leib und Gut zu lügen. Dies erklärt sich aus ihrem inner-islamischen Minderheitenstatus sowie den erfahrenen sunnitischen Verfolgungen und Unterdrückungen.

---

<sup>92</sup> Sure 7,99; 8,30; 13,42.

Diese „Überlebenskunst“ erscheint menschlich verständlich – aber Jesus zeigt uns die Grenze auf. Er sagt den Jüngern für ihren Umgang mit „Wölfen“ bzw. Feinden: „Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben“ (Matth. 10,16). Jesus mutet uns zu, dass wir uns auch in Verfolgungssituationen zu ihm als Herrn bekennen und für seine Wahrheit auch Leid und Tod in Kauf nehmen. Wir hören Christi Worte: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden“ (Matth. 16,24-25). Dabei denken wir an das Beispiel der Apostel und der ersten Märtyrer der Kirche.

Die Zulässigkeit von Taqiyya wird abgeleitet aus den Suren 3,28-29<sup>93</sup>; 6,119; 40,28 und ganz konkret aus den Hadithe der Sunna. Da wird die Zulässigkeit der Taqiyya in Fällen des Krieges und der Lebensgefahr noch ausgeweitet. In einer aktuellen Fatwa vom Rechtsgutachtergremium der al-Azhar Moschee aus Ägypten von 2006 wird auf die Hadithe der Sunna wie folgt Bezug genommen. „Frage: Gibt es bestimmte Situationen, in denen man lügen darf? Antwort: Al-Bukhari und Muslim zitierten von Umm Kulthum (bint Ali): ‚Ich habe Allahs Propheten, Muhammad, sagen hören: Ein Lügner ist nicht derjenige, der lügt, um Menschen miteinander zu versöhnen. Er sagt was Gutes und er beabsichtigt etwas Gutes.‘ Ziada sagte: ‚Er (Muhammad) hat das Lügen nur in drei Fällen erlaubt: Im Krieg, zur Versöhnung der Menschen und in der Rede einer Frau mit ihrem Ehemann oder in der Rede des Ehemannes mit seiner Ehefrau.‘“ Weiter erklärt das Gremium: „Einige (muslimische) Rechtsgelehrte sind der Meinung, das Lügen sei nur in drei festgelegten Fällen erlaubt: Der Krieg ist eine strategische Handlung, bei der man lügen darf, um sein Ziel zu erreichen. Wer die Menschen miteinander versöhnen möchte, darf dies durch Lügen anstreben. Die Ehefrau oder der Ehemann sagen zueinander: ‚Ich liebe dich‘, obwohl die Wahrheit anders aussehen kann.“<sup>94</sup> Mit dieser Fatwa wird der bestehende Konsens in Fragen der Taqiyya nochmals bestäti-

---

<sup>93</sup> „Die Gläubigen sollen sich nicht die Ungläubigen anstelle der Gläubigen zu Freunden nehmen.“ Wenn sie aber unfreiwillig unter Ungläubigen sind, dann werde Allah ihnen helfen und dann gelte: „Ob ihr das geheim haltet, was in eurem Innern ist, oder es offenlegt, Allah weiß es.“ – Dann ist vor Allah nicht entscheidend, was sie mit offenen Worten sagen, sondern was sie in ihrem Inneren glauben und wollen. Juristen nennen das „geheimer Vorbehalt“.

<sup>94</sup> Quelle: Institut für Islamfragen, [www.islaminstitut.de/Anzeigen-von-Fatwa.43+M54c742c0bd4.0.html](http://www.islaminstitut.de/Anzeigen-von-Fatwa.43+M54c742c0bd4.0.html).

gend festgestellt: In Lebensgefahr, im Krieg, zur Versöhnung und in der Ehe darf gelogen werden. Einem der bedeutendsten Theologen des Islam, Al Ghazali (1059-1111), wird das Zitat einer viel weitergehenden Zulässigkeit von Taqiyya<sup>95</sup> zugeschrieben: „Wisse, dass die Lüge in sich nicht falsch ist. Wenn eine Lüge der einzige Weg ist, ein gutes Ergebnis zu erzielen, ist sie erlaubt. Daher müssen wir lügen, wenn die Wahrheit zu einem unangenehmen Ergebnis führt.“<sup>96</sup> Das ist ein nahezu bedingungsloser Freibrief zum Lügen.

Bewusst „Taqiyya üben“ ist nicht nur bei religiösen Muslimen verbreitet, sondern auch bei verweltlichten und liberalen sowie bei Atheisten islamischer Herkunft. „Taqiyya“ gehört zum weit verbreiteten „Kulturgut“ der islamischen Welt.

Was hätte der „alte Adam“, der sündhafte Mensch, nicht lieber, als eine göttliche Erlaubnis zum Lügen und Betrügen? Aber was ist das für eine Religion, die Lügen und Betrügen gutheißt, ja unter Umständen zur Pflicht macht? Die ethisch und religiös gerechtfertigte Möglichkeit von Taqiyya lässt immer Misstrauen und Zweifel aufkommen, sie macht ein echtes Vertrauen gegenüber Muslimen fast unmöglich. Nur die im Gewissen verbliebene Resterkennung von Gut und Böse können einen Muslim davon abhalten, gegenüber Nicht-Muslimen zu lügen. Wen wundert es da noch, dass z. B. ein wahrhafter Friedensprozess im Nahen Osten kaum erreichbar ist?

## 1.14 Islamische Argumentation

Bei Diskussionen werden Muslime mit immer denselben kritischen Fragen und Vorwürfen konfrontiert. Deshalb haben die meisten inzwischen einen „Baukasten“ von Antworten parat. Der kritische Vorwurf, dass der Koran dazu aufruft, die Ungläubigen zu töten und Dschihad zu führen, wird nach-

---

<sup>95</sup> Benedikt Peters, „Perspektive – Das christliche Magazin“, 11/2003 und 9/2007, Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg; inhaltliche Aussage wie im 37. Buch von Al-Ghazalis Hauptwerk „Über Intention, reine Absicht und Wahrhaftigkeit“, übersetzt von Hans Bauer, Halle 1916, neu aufgelegt als Taschenbuch Spohr Publisher, 2010.

<sup>96</sup> Aus dem islamisch autorisierten Rechtsbuch „Das Vertrauen des Reisenden“ von Ahmad ibn Naqib al-Misri (1302-1367), S. 744-746. Die englische Übersetzung („Reliance of the Traveller“) aus dem Jahr 1991 trägt das Siegel der Zustimmung der Al-Azhar Universität in Kairo.

drücklich zurückgewiesen: Das sei falsch; der Islam sei eine Religion des Friedens und der Toleranz. Es werden dann die freundlichen Koranverse aus Mekka zitiert, wie z. B.: „Es gibt keinen Zwang in der Religion.“ Und „Dschihad“ meine zuerst, gegen das Böse im eigenen Herzen zu kämpfen. Mit der Waffe dürfe nur zur Verteidigung gekämpft werden, und ein entsprechender Dschihad dürfe nur vom Oberhaupt aller Muslime (Kalif) oder im Konsens aller Muslime ausgerufen werden. Doch Geschichte und Gegenwart lehren etwas anderes.

Auf den Einwand, der Koran sei doch ein Stück weit zeitbezogen, wird geantwortet, dass der Koran dem Mohammed Wort für Wort direkt vom Himmel offenbart wurde. Die Bibel aber enthalte etliche Fehler und rein menschliche Gedanken, was selbst von christlichen Theologen eingeräumt werde. Sie würden bestätigen, was in Koran und Sunna steht, nämlich dass die Bibel verfälscht sei.

Zitiert man einen Vers aus dem Koran, der dem Ansehen des Islam und den Muslimen in der westlichen Gesellschaft schaden könnte, dann wird entgegnet:

- Der Vers sei aus dem Kontext gerissen.
- Der Vers habe nur in der damaligen Situation gegolten; allgemein würden für heute andere Verse gelten („Abrogation“).
- Die deutsche Übersetzung sei unvollkommen und fehlerhaft, das richtige Verständnis werde nur im Arabischen klar.
- Der Vers sei allegorisch zu verstehen.
- Der Vers könne nicht ohne die dazugehörige Hadithe der Sunna verstanden werden.

Bezieht man sich aber auf Hadithe der Sunna, in denen von Vergewaltigungen, Raubzügen und Mordtaten Mohammeds und seiner Anhänger die Rede ist oder die in anderer Weise dem Ansehen des Islam in der westlichen Welt schaden könnten, dann wird entgegnet, dass diese Hadithe nicht echt oder umstritten seien.

Leider hört man nicht, dass mal ein muslimischer Gesprächspartner einräumt: Ja, das steht so im Koran oder den Hadithe und das wird von manchen Muslimen auch so wörtlich verstanden, nämlich von den Salafisten; aber ich und

viele andere verstehen das nicht so unmittelbar wörtlich. Warum verhält sich kaum ein Muslim so im Gespräch? Steht er vielleicht innerlich doch auf der Seite der Salafisten oder hat er Angst vor ihnen und der muslimischen Gemeinschaft, die ihn als Nestbeschmutzer betrachten könnte? Gerät ein Muslim im Laufe der Diskussion in die Enge, dann wechselt er das Thema und sucht nach Fehlern in der Bibel und bei den Kirchen; oft prangert er dann Kreuzzüge und Islamphobie an.

Einleitend oder abschließend wird dann von Politikern, Journalisten und Diskussionsleitern eilfertig die unzutreffende und geradezu widersinnige Aussage getroffen, dass der Islamismus nichts mit dem Islam zu tun hätte. Geradezu lächerlich wirkt die Behauptung, dass sich der Islamismus nicht auf den Koran und den Islam berufen könne. Es wird nicht zugegeben, dass das wörtliche Verständnis von Koran und Sunna das ursprüngliche, eigentliche und bis heute dogmatisch legitimierte ist.

## **1.15 Glauben Christen und Muslime an denselben Gott?**

Auf diese Frage kann nicht mit einem glatten „Ja“ oder „Nein“ geantwortet werden. Natürlich gibt es nur den einen Gott, und das bekennen sowohl Juden als auch Christen als auch Muslime. Da sich nun der Koran auf die jüdische Thora und das christliche Evangelium bezieht, behaupten Muslime, dass Christen, Juden und Muslime denselben Gott anbeten würden. Von weltlichen Religionswissenschaftlern wird das einhellig bestätigt, da ja der Koran ganz offenbar maßgebliche jüdische und christliche Wurzeln hat. Erstaunlicher-, ja erschreckenderweise hat sich auch das Zweite Vatikanische Konzil der römisch-katholischen Kirche diese Sicht zu eigen gemacht. Doch ergeben sich gegen die islamische und auch die religionswissenschaftliche Sicht ganz erhebliche Bedenken. Die Gottesvorstellungen bzw. das „Gottesbild“ von Bibel und Koran unterscheiden sich zu fundamental, als dass problemlos von einem „Glauben an denselben Gott“ gesprochen werden könnte.

Gott hat in der Bibel mit dem 1. Gebot verboten, dass wir uns von ihm ein Bild und eine eigene Vorstellung machen<sup>97</sup>. So ein eigenmächtiges Gottesbild

---

<sup>97</sup> 2. Mose 20,4.

könnte nur falsch werden, nur ein Götzenbild<sup>98</sup>. Aber Gott hat sich uns in der Geschichte Israels und zuletzt in seinem eingeborenen Sohn<sup>99</sup> vorgestellt und auf diese Weise selbst etwas über sein göttliches Wesen offenbart. Das wahre „Bild“ von Gott erfahren wir also aus der Bibel; Gott hat es uns selbst vermittelt. Das „Bild“, das dagegen der Koran von Gott bzw. Allah darstellt, ist ein unvollständiges, verzerrtes und damit insgesamt falsches bzw. verfälschendes.

Allerdings gibt es einige Aussagen über Gott, die sich sowohl in der Bibel als auch im Koran finden:

- Gott ist allein der einzige wahre Gott; außer ihm gibt es keine anderen Götter.
- Gott ist allmächtig und souverän; er ist frei in all seinen Handlungen.
- Gott hat die Welt sowie alle Menschen geschaffen und regiert sie bis heute.
- Gott hat den Menschen Lebensregeln bzw. Gebote gegeben, nach denen sie leben sollen.
- Gott ist für uns Menschen unerreichbar fern, gleichzeitig aber auch überall gegenwärtig.
- Gott ist der Herr über Leben und Tod; er wird am Jüngsten Tag Gericht über die Menschen halten.

Wegen dieser übereinstimmenden Aussagen von Bibel und Koran wird behauptet, dass Muslime und Christen an denselben Gott glauben. Sieht man sich aber die oben beschriebenen Aussagen über Gott genau an, so wird man als Christ irgendwie nicht zufrieden sein. Diese Beschreibung sagt nämlich nur sehr allgemein, abstrakt und unpersönlich etwas über Gott als Schöpfer, Herrscher und Richter der Welt; über Gottes inneres persönliches Wesen jedoch ist nichts gesagt. Gerade aber über sein persönliches Wesen hat uns Gott in der Bibel (im Gegensatz zum Koran) sehr Maßgebliches offenbart.

---

<sup>98</sup> Vgl. 2. Mose 32; Römer 1,23. – Das ganz allgemeine islamische Verbot, Geschöpfe abzubilden, kommt nicht aus dem Koran, sondern aus den Hadithe der Sunna. Wer danach Geschöpfe abbildet, würde schöpferisch tätig, dies sei jedoch allein Allah vorbehalten.

<sup>99</sup> 2. Kor. 4,4.



Gott hat uns in der Bibel gesagt, dass er die Menschen als sein Abbild bzw. Ebenbild<sup>100</sup> geschaffen hat. Zwischen Gott und Mensch müssen also wesensmäßige Ähnlichkeiten bestehen. In der Bibel hat sich Gott uns mit bestimmten persönlichen Eigenschaften bekannt gemacht, hat uns etwas von seinen Gedanken und Beweggründen, seinem Herz und seinen Gemütsbewegungen mitgeteilt. Nur wenn man jemanden mit seinen Gedanken und Beweggründen, mit seinem Herz und seinen Gemütsbewegungen kennt, kann man ein persönliches Verhältnis zu ihm entwickeln. Das gilt auch für das Verhältnis des Menschen zu Gott. Und Gott will, dass wir ein persönliches Verhältnis zu ihm haben, dass wir ihm vertrauen und ihn lieben.

Nach dem Koran aber hält Allah als souveräne, hoch erhabene Majestät den Menschen als seinen „dienenden Sklaven“ auf Abstand. Allah teilt ihm nichts von seinem inneren Wesen mit. Nach dem Koran ist Allah ein emotional unbeteiligter Gott, ohne Herz und Gemüt, fast automatenhaft, ohne besondere innere Anteilnahme für den Menschen. Deshalb kann der Mensch mit seiner Sünde (abgesehen von einer Ausnahme) Allah auch innerlich weder beleidigen noch betrüben noch erzürnen. Und deshalb bedarf es eben auch keiner Versöhnung und keines Mittlers zwischen Gott und den Menschen, wie es für uns Jesus Christus ist.

Nach der Bibel ist die Sünde gegen den Mitmenschen immer zugleich auch Sünde gegen Gott. Dagegen kann nur eine einzige Sünde Allah beleidigen, weshalb diese Sünde auch unvergebbar ist – nämlich wenn ihm eine weitere göttliche Person „zugesellt“ wird (arab. „Schirk“). Diesen Vorwurf erhebt der Islam gegen die Christen, weil sie Gott als den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist bekennen. Alle anderen Sünden sind im Islam nur Verfehlungen gegen andere Menschen und lediglich formaler Ungehorsam gegen Allah. Das wird Allah im Jüngsten Gericht emotionslos strafen – oder auch einfach darüber hinwegsehen. Allah wird es halten, wie er es gerade will und wie es ihm in den Sinn kommt<sup>101</sup>. Bei all dem bleibt Allah innerlich unberührt.

So unbeteiligt und unpersönlich wie das Verhältnis Allahs zum Menschen ist, so ist umgekehrt auch das Verhältnis des Muslims zu Allah: nämlich knechtisch-ängstlich und unfähig, Liebe zu Allah zu empfinden. Ganz offen sagt der

---

<sup>100</sup> 1. Mose 1,27; Römer 8,29; 1. Kor. 11,7.

<sup>101</sup> Sure 2,285; 3,129.

Koran, dass sich der Mensch nur als sklavischer Diener Allah nähern dürfe. Das Gottesbild des Islam ist nicht einladend, sondern furchterregend und abstoßend. Im Islam aufgewachsene Menschen spüren das und sind seelisch umgetrieben, sich ohnmächtig zu unterwerfen oder sich emotional gegen diesen Allah aufzulehnen. Die meisten aber gehen wohl den Weg, sich entgegen dem Koran eine erträglichere eigene Vorstellung von Allah zu machen. Deshalb ist es wichtig, dass wir den Muslimen von den ganz anderen persönlichen Wesenszügen des wahren Gottes erzählen, wie die Bibel sie uns bezeugt.

Im Gegensatz zum Koran hören wir aus der Bibel, dass Gott ein Herz<sup>102</sup> hat und über Menschen sowohl zornig werden als auch sich freuen kann. Er kann auch Mitleid mit ihnen haben und sogar Reue über seine Strafe bzw. Strafandrohung empfinden. Er lässt sein Herz vom Bitten und vom Gebet des Menschen erweichen<sup>103</sup>. Er will für uns der himmlische Vater sein, und wir dürfen als seine Kinder vor ihm leben. Ja, Gott liebt jeden Menschen, obwohl er unsere Sünden hasst und straft. Gott hat keinen Gefallen am Tod und an der Verdammnis des Gottlosen, sondern Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und sie zur Erkenntnis der Gnade und Wahrheit in seinem Sohn kommen<sup>104</sup>.

In der Heilsgeschichte hat Gott seine Liebe zuerst seinem Volk Israel erwiesen, über das er diese Liebe dann allen Völkern und Menschen in seinem Sohn Jesus Christus zugewandt hat. Gottes Liebe zu den Menschen ist so groß, dass er in seinem Sohn Mensch geworden ist, um uns durch seinen stellvertretenden Kreuzestod von Sünde, Tod und Teufel zu erlösen. Und Gott erweist den Menschen seine Liebe nicht erst, nachdem sie ihn lieben. Es ist umgekehrt: Gott hat uns zuerst seine Liebe erwiesen und wartet auf unsere antwortende Liebe. Deshalb schreibt Johannes vom Wesen Gottes: „Gott ist die Liebe. Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen. Darin besteht die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden“ (1. Joh. 4,8-10).

---

<sup>102</sup> 1. Mose 6,6; 5. Mose 2,7; Jes. 5,7; Jer. 3,15; 6,8; 15,1; 44,21.

<sup>103</sup> 1. Mose 18,16 ff.; 2. Mose 32,7 ff.

<sup>104</sup> Hes. 18,23; 1. Tim.2,4.

Gott ist die Liebe, und die Liebe kann nicht allein sein – sie braucht ein Gegenüber. Deshalb war beim Vater von Ewigkeit her der Sohn. Ebenfalls aus Liebe hat Gott die Welt und den Menschen sich zum Gegenüber geschaffen. Und den Menschen hat Gott als sein Ebenbild männlich und weiblich geschaffen – als ein liebevolles Gegenüber von Mann und Frau.

Nach dem Koran ist das alles undenkbar. Allah hat keine Gefühlsregungen und kein Herz, sonst wäre er ja nicht mehr souverän. Ihm ist eine grundlose und emotionale Liebe fremd. Nur dreimal ist im Koran beiläufig die Rede davon, dass Allah auch liebevoll ist<sup>105</sup>. Allah wendet aber seine Liebe nur denen zu, die ihn zuvor geliebt haben. Die Ungläubigen liebt er nicht<sup>106</sup>, und ganze Gruppen von Sündern werden aufgezählt, die er ausdrücklich nicht liebt, sondern hasst. Allahs Liebe muss man sich verdienen. Aber wie kann man einen solchen Allah lieben? Und wenn Allah nur Muslime, die ihm gehorchen und ihn lieben, zurückhaltend wiederliebt, dann werden sich auch Muslime gegenüber anderen Muslimen so verhalten. Ähnlich verhielten sich die Pharisäer zur Zeit Jesu. Das Bild, das ein Mensch von Gott hat, hat immer Auswirkungen auf das Bild, das er von seinem Mitmenschen hat, und es wird sein Verhalten ihm gegenüber bestimmen. Eine Liebe zu allen Menschen, auch zu Sündern und Ungläubigen oder gar Feinden<sup>107</sup>, liegt außerhalb aller Vorstellungen des Islam. Die Christen werden dafür als weltfremd verlacht, als schwach verachtet oder der Heuchelei bezichtigt.

Der wahre Gott der Bibel ist also ganz anders als der Allah des Korans. Gott hat ein Herz, und das ist voll von grundloser, unverdienter Liebe zu den Menschen, selbst wenn sie Sünder sind. Gerade den Sündern ist Jesus besonders nachgegangen, um sie zu sich zu rufen und zu retten. Deshalb soll man mit Muslimen über diese Liebe Gottes sprechen, die in seinem Sohn ganz nah und menschlich geworden ist. Muslime haben vielfach unerhörte Sehnsucht und Nachholbedarf an Worten von einem liebenden Gott. Die Liebe Gottes, die er uns in ihrer ganzen Tiefe in seinem Sohn Jesus Christus erwiesen hat, ist das „Markenzeichen“ des christlichen Glaubens – auch besonders gegenüber dem Islam.

---

<sup>105</sup> Sure 11,90; 19,96; 85,14.

<sup>106</sup> Sure 3,32.

<sup>107</sup> Matth. 5,43-48.

- Der wahre Gott liebt uns Menschen grundlos, selbstlos und sich im Sohn aufopfernd.
- Aus Liebe hat uns Gott auch einen Einblick in sein Herz gewährt.
- Aus Liebe hat Gott seine Souveränität dazu gebraucht, uns unwider-rufliche Zusagen zu geben. Zuletzt hat er uns mit dem Neuen Testament zum Bund seines Sohnes, dem Bund der Taufe, eingeladen. Auf die darin enthaltenen Zusagen des Heils und des ewigen Lebens können und sollen wir uns verlassen. Wir dürfen Gewissheit unseres Heils haben<sup>108</sup>, dürfen Gott sogar an seine Zusagen erinnern und uns auf sie berufen.
- Aus Liebe hat Gott für eine gewisse Zeit auf seine göttliche Majestät verzichtet und ist in seinem Sohn ein sterblicher Mensch, ja ein „Knecht“ geworden, um uns zu erlösen.
- Aus Liebe hat Gott in seinem Sohn alle Schuld und Sünde auf sich genommen und an unserer Statt auch die dafür verwirkte Strafe des Todes erlitten.
- Aus Liebe hat Gott verheißen, alle Gebete, die wir im Namen seines Sohnes sprechen, väterlich zu erhören.

Wir sollten Muslimen entsprechende Bibelworte sagen, zum Beispiel:

- „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3,16)
- „Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen. Darin besteht die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden.“ (1. Joh. 4,9-10)
- „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“ (Römer 5,8)

---

<sup>108</sup> Das evangelisch-lutherische Bekenntnis lehrt, dass jeder Christ die Gewissheit seines Heils haben kann.

- „Aber Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, hat in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, auch uns, die wir tot waren in den Sünden, mit Christus lebendig gemacht – aus Gnade seid ihr selig geworden.“ (Eph. 2,4-5)
- „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ (1. Tim. 2,4)

Man sollte Muslime fragen, ob sie es denn bestreiten wollen, dass Gott aus seiner Souveränität heraus die Menschen lieben und ihnen auch unwiderrufliche sowie bedingungslose Zusagen machen kann.

Gegen die Feststellung, dass Allah die Menschen nicht von Herzen liebt, werden überzeugte Muslime einwenden, dass Allah doch der „All-Erbarmen und Barmherzige“ sei. Dass diese Barmherzigkeit nicht dem Herzen und der Liebe entspringt, sondern sehr bedingt sowie ungewiss ist und erst verdient werden muss, wurde bereits aufgezeigt<sup>109</sup>.

Nach der Bibel hat sich Gott zuletzt in seinem Sohn offenbart und durch seinen Heiligen Geist mitgeteilt. Christen glauben an den *einen* Gott, der sich in den drei göttlichen Personen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes offenbart hat (Trinität). Der dreieinige Gott hat ein Herz voller Liebe für jeden Menschen und lädt ihn ein zum Glauben an seine Verheißung der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens durch das Kreuz Jesu Christi. Jesus sagte: „Wenn ihr mich kenntet, so kenntet ihr auch meinen Vater“ (Joh. 8,19). „Ich und der Vater sind eins“ (Joh. 10,30). „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh. 14,6). „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh. 14,9). Paulus schreibt: „Es ist *ein* Herr (Christus), *ein* Glaube, *eine* Taufe; *ein* Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen“ (Eph. 4,5).

Würde man die Frage, ob Christen und Muslime an denselben Gott glauben, unreflektiert mit „Ja“ beantworten, so wären Muslime und Christen Glaubensgeschwister, die gemeinsam beten könnten und die nur noch über ein paar Einzelfragen des Glaubens zu diskutieren hätten. Beantwortet man die Frage aber mit „Nein“, so haben Christen den Auftrag, Muslimen missionarisch zu begegnen, um sie zur Erkenntnis des wahren Gottes, also zum Glauben an Jesus Christus zu führen. Die Antwort auf die Frage, ob Muslime und Chris-

---

<sup>109</sup> Kapitel 1.8 („Die Barmherzigkeit Allahs“).

ten an denselben Gott glauben, ist also eine maßgebliche „Weichenstellung“. Eine Gemeinsamkeit und Vermischung ist weder nach christlichem noch nach islamischem Verständnis möglich, da beide Glaubensüberzeugungen im bewussten Widerspruch zueinander stehen.

Wenn nun Christen und Muslime bei ihrem Beten einen solch unterschiedlichen Gott im Sinn haben, dann kann man nicht behaupten, dass sie zum selben Gott beten. Entweder man betet zum wahren dreieinigen Gott, oder man betet zu Allah nach dem irreführenden Gottesbild des Korans. Da es aber tatsächlich doch nur einen Gott gibt, stellt sich die Frage, wie muslimische Gebete zu beurteilen sind. Ob der einzelne Muslim zum wahren Gott betet, hängt letztlich davon ab, aus welcher Herzenshaltung heraus er das tut. Betet ein Muslim aus seiner gebrochenen, aber noch bruchstückweise vorhandenen natürlichen Gotteserkenntnis, die jeder Mensch, auch ein Nicht-Christ, noch hat (Römer 1, 19 f.), dann spricht er damit zu dem einen wahren Gott, seinem Schöpfer und Richter. Da dieses Gebet jedoch nicht im Namen Jesu Christi erfolgt, hat es nicht die Verheißung der Erhörung und der Gnade (vgl. Matth. 7,7-11; Joh. 16, 23-28). Betet dagegen ein Muslim ganz bewusst zu „Allah“, wie ihn der Koran bezeugt (und dafür sind die fünf dem Wortlaut nach vorgeschriebenen täglichen Pflichtgebete ganz typisch), dann ist dies eine Anbetung des antichristlichen Geistes, der sich im Koran bzw. im Islam manifestiert. Ein Gebet zu diesem Geist ist ein Gebet gegen den dreieinigen Gott. Nach dem Zeugnis der Bibel spricht Gott über den antichristlichen Geist, also letztlich gegen den Widersacher und seine Anhänger, das Verdammungsurteil (vgl. Matth. 25,41; Offenbarung 20,10 f.).

Da sich bei den meisten Gebeten der Muslime die beiden Beweggründe „verbliebene natürliche Gotteserkenntnis“ und „Zeugnis des Korans“ vermischen werden und nur Gott in das Herz des Beters schauen kann, können wir eigentlich nicht beurteilen, wer der wahre Adressat des Gebets ist. Wie Gott auf solchen Betenden reagiert, bleibt allein ihm anheimgestellt.

Ein gemeinsames Beten von Christen und überzeugten Muslimen ist in keinem Fall sinnvoll. Als Christen beten wir zwar auch zu Gott als unserem Schöpfer und Richter, vor allem aber beten wir im Namen seines Sohnes zu ihm als unseren himmlischen Vater. Muslime werden solch ein Gebet strikt ablehnen. Christen können aber keine Abstriche machen, sonst würden sie ihren Herrn und Erlöser verleugnen. Sie können sich auch nicht in eine

Gebetsgemeinschaft begeben, in welcher der antichristliche Geist des Korans angebetet wird.

Wie steht es nun aber mit der Begrifflichkeit: Kann das arabische „Allah“ zutreffend mit „Gott“ übersetzt werden?

Um der falschen Gleichsetzung Allahs, wie ihn der Koran verkündet, mit dem dreieinigen Gott, den die Bibel bezeugt, zu wehren, wird von evangelikaler Seite oftmals behauptet, dass dieser Allah ein ganz anderer Gott, ja ein heidnischer Götze wäre. Schon in vorislamischer Zeit hätten Araber eine heidnische Gottheit namens Allah verehrt (War es die Mondgöttin „Al-Lat“ in Mekka?). Dass in den Bibeln der arabischen Christen „Gott“ mit „Allah“ ins Arabische übersetzt ist, halten sie für einen gewaltigen Fehlgriff, der korrigiert werden sollte. Kein arabischer Christ sollte vom wahren Gott als von Allah sprechen. Und umgekehrt verlangen Muslime in Indonesien unter massiven Drohungen und Gerichtsprozessen, dass die Christen es zu unterlassen hätten, ihren Gott als Allah zu bezeichnen. Dahinter steht die Frage, ob das arabische „Allah“ (eigentlich „Al-ilah“ – „der Gott“) nur ganz allgemein Gott bezeichnet oder ob „Allah“ der Eigenname des Gottes der Muslime ist. In gewisser Weise trifft beides zu. Ein Muslim wird hinzufügen, dass Allah noch weitere „99 schöne Namen“ hat, die aus den im Koran beschriebenen Eigenschaften Allahs hergeleitet sind.

Arabisch und Hebräisch gehören zu derselben semitischen Sprachfamilie, und das arabische „Allah“ hat seine Entsprechung im hebräischen „Eloah“. Das bedeutet wohl so viel wie „Mächtiger“, „Machtvoller“. Das Alte Testament beginnt mit den Worten „Am Anfang schuf ‚Elohim‘ Himmel und Erde.“ „Elohim“ ist die Mehrzahl von „Eloah“; dennoch wird „Elohim“ nicht mit der Mehrzahl „Götter“, sondern zu Recht mit der Einzahl „Gott“ übersetzt, denn das nachfolgende Verb „schuf“ steht in der Einzahl. Und auch in den folgenden Mose-Büchern lesen wir immer wieder von „Elohim“ oder der Kurzform „El“ als von Gott, der sich dann später Mose unter dem Namen „Jahwe“ offenbart hat. Die Kirchenväter haben darin, dass für Gott die Mehrzahlform „Elohim“ gebraucht ist, er aber immer nur als der Eine spricht und handelt, zu Recht einen Hinweis auf die Dreieinigkeit (Trinität) gesehen.

Es erscheint nicht sachgerecht zu behaupten, das arabische „Allah“ dürfe nicht allgemein mit „Gott“ übersetzt werden, weil es ein vorislamischer heidnischer Götzenname gewesen sei, der nun in Fortsetzung von Muslimen weiter verehrt werde. Würde man so weit auf den sprachlichen Ursprung des arabischen

„Allah“ zurückgehen, dann müsste man das auch beim hebräischen „Elohim“. Da stellen wir fest, dass im Alten Testament nicht nur der wahre Gott mit „El“ (der Kurzform von Elohim bzw. Eloah) bezeichnet wird, sondern dass auch lokale heidnische Götter Kanaans als „El“ bezeichnet und einer auch unter dem Eigennamen „El“ verehrt wurde. Damit aber jede Verwechslung und Gleichsetzung ausgeschlossen ist, spricht der wahre Gott im Alten Testament häufig mit einem identifizierenden Zusatz, z. B. „Ich bin der Gott Abrahams“, oder: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der ich dich aus Ägypten geführt habe.“

Auch unsere in den verschiedenen Sprachen vertrauten christlichen Wörter für Gott sind nicht von vornherein abstrakt gewesen, sondern gehen auf eine heidnische Herkunft zurück. Das neutestamentliche Wort für Gott, „ho theos“, leitet sich sprachlich vom griechischen Hauptgott „Zeus“ (vgl. lat. „deus“) her, was mit „Himmelsvater“ übersetzt werden kann. Das deutsche Wort „Gott“ (vgl. engl. „God“) ist vom germanischen „Guda“ hergeleitet, was bedeutet: „der, der angerufen oder dem geopfert wird“; es bezog sich auf germanische Gottheiten.

Bei Bibelübersetzungen in eine neue Sprache auf dem Missionsfeld muss bis heute zunächst eine aus der fremden Sprache und Kultur angemessene, ggf. vertraute Bezeichnung für „Gott“ gesucht werden. Dabei sind sprachliche Berührungen mit den vorhergehenden heidnischen Kulturen nicht zu vermeiden. Im Zuge der Mission, Evangelisation und Katechese wird dann die gefundene Gottesbezeichnung christlich gefüllt und verwendet.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass es keine ursprünglich neutrale Bezeichnung für Gott gibt, sondern dass alle Gottesbezeichnungen stets auch einen heidnisch-religiösen Hintergrund haben<sup>110</sup>. Deshalb kann man dies nun nicht speziell dem Islam vorhalten. Andererseits ist die Bezeichnung „Gott“ nicht völlig abstrakt, sondern wird mit dem jeweiligen Gottesbild verbunden. Ein Europäer, der von Gott spricht, verbindet damit mehr oder weniger eine christlich geprägte Gottesvorstellung. Benutzt dagegen ein Muslim in einer europäischen Sprache den Begriff „Gott“, so verbindet er damit seine vom Islam geprägte Vorstellung von Allah. Obwohl also beide den gleichen sprachlichen Begriff „Gott“ verwenden, verbinden sie damit sehr

---

<sup>110</sup> Als Ausnahme kann lediglich der Name „Jahwe“ gelten, mit dem Gott sich Mose und dem Volk Israel vorgestellt hat (2. Mose 3,13-15). Er wird in fast allen deutschen Bibelübersetzungen mit „Herr“ umschrieben.



unterschiedliche Vorstellungen. Deshalb sollte man im Gegenüber zum Islam nicht nur allgemein von Gott sprechen. Christen tun vielmehr gut daran, sich nach dem Vorbild des Alten Testaments mit einem unverwechselbaren christlichen Identifikationsmerkmal auf Gott zu beziehen – z. B. als „Gott, der sich uns in der Bibel offenbart hat“, als „dreieiniger Gott“ oder als „Gott, dem Vater Jesu Christi“. Umgekehrt kann man entsprechend reden von „Allah, dem Gott des Korans, dessen Prophet Mohammed ist“.

Abschließend soll ein namhafter Religionswissenschaftler zu Wort kommen. Helmuth von Glasenapp schreibt unter der Überschrift „Die fünf Weltreligionen im Lichte wechselseitiger Kritik“<sup>111</sup> über die christliche Sicht des Islam: „Die objektive christliche Kritik“<sup>112</sup> lässt am Islam wenig Gutes. Sie findet, dass seine Gottesverehrung höchst unvollkommen sei, weil Gott als die personifizierte Willkür auftrete und durch keinen Mittler mit der Menschheit verbunden sei. Das Entgegenkommen des Propheten gegen die arabische Raubgier und die Sinnlichkeit, die enge Verbindung zwischen irdischen und religiösen Gesichtspunkten, die im Koran wie in der ganzen Entwicklung des Islam immer wieder zutage tritt, die Geringschätzung der Frau und viele andere Dinge erscheinen dem geläuterten sittlichen Empfinden als Unzulänglichkeit, von dem sich der Islam leider nicht zu befreien vermocht hat.“

---

<sup>111</sup> Helmuth von Glasenapp, „Die fünf Weltreligionen“, S. 438, Wilhelm Heyne Verlag, München, 1993.

<sup>112</sup> Im Gegensatz zur geschichtlichen christlichen Polemik.

## 2. Teil: Die Vielfalt des Islam

Gern wird der Islam von seinen Anhängern wie auch von seinen glühenden Gegnern als eine entschlossene kraftvolle Einheit dargestellt. Demgegenüber stellt man vom Christentum fest, dass es ihm aufgrund seiner Zersplitterung in verschiedene Konfessionen und Kirchen an Glaubwürdigkeit und Stärke mangle. Der Islam habe nur ein einfaches und kurzes Glaubensbekenntnis, sechs kurze Glaubensartikel und fünf religiöse Grundpflichten. Das ist jedoch eine verzerrte und letztlich unzutreffende Gegenüberstellung. Das Genannte bildet nur die allgemein gültige Basis des Islam, auf der recht unterschiedliche Glaubensüberzeugungen aufbauen. Das verhält sich ganz entsprechend dem Christentum, das auch eine gemeinsame Basis hat, worauf dann die verschiedenen Kirchen und Konfessionen aufbauen. Wenn sich die verschiedenen Glaubensrichtungen sowie „Rechtsschulen“, Gruppen und Strömungen des Islam auch ausdrücklich nicht als verschiedene „Konfessionen“ bezeichnen, so sind sie es von ihrem Wesen her dennoch.

### 2.1 Sunniten und Schiiten

Zur ersten und bedeutendsten Spaltung kam es bei der Frage, wer rechtmäßiger Kalif, also Nachfolger und Statthalter des Mohammed, werden könne. Bei den ersten vier Kalifen wurde die Frage noch nicht grundsätzlich behandelt. Sie waren mit den erfolgreichen Eroberungen in Nordafrika, Ägypten, Palästina, Syrien, im Irak und Iran beschäftigt. Ihre Zeit gilt als das „goldene Zeitalter“ der vier „rechtgeleiteten Kalifen“. Diese gewählten Kalifen waren:

- *Abu Bakr* (632-634), der Kampfgefährte und ein Schwiegervater Mohammeds;
- *Umar* (634-644), ein Stammesgenosse und Kampfgefährte Mohammeds (bei internen Machtkämpfen ermordet);

- *Uthman* (644-656), ein Kampfgefährte und Schwiegersohn Mohammeds aus der altmekkanischen Sippe der Umayyaden (bei internen Machtkämpfen ermordet)<sup>113</sup>;
- *Ali ibn Ali Talib* (656-661), Mohammeds Cousin (bei internen Machtkämpfen ermordet)<sup>114</sup>.

Nach der Ermordung Alis kam es zu der Frage, wer denn grundsätzlich Kalif, Nachfolger und Statthalter des Mohammed werden könne. Die Mehrheitspartei der Sunniten trat für ein Wahlkalifat ein, die Minderheitspartei der Schiiten für ein Erbfolge-Kalifat. Sie vertraten die Auffassung, dass nur ein Blutsverwandter Mohammeds Nachfolger werden könne. Da Mohammed keine männlichen Nachkommen hatte, kam für die Erbfolge bzw. Nachfolge nur die Linie des vierten Kalifen Ali in Betracht. Deshalb bezeichnen sich die Schiiten als die „Partei Alis“ („Schiat Ali“). Nach Alis Tod wurde sein ältester Sohn Hasan in Erbfolge fünfter Kalif. Doch schon nach ein paar Monaten ließ er sich von sunnitischer Seite zum Verzicht drängen. Jetzt wurde von den Schiiten Alis zweiter Sohn Husain nominiert. Es kam zu blutigen Auseinandersetzungen. Die Entscheidungsschlacht von Kerbela im Jahr 680 ging für die Schiiten verloren. Bei dieser Schlacht ist Husain umgekommen. Die Partei des Ali war machtpolitisch endgültig unterlegen. Die sunnitischen Umayyaden ergriffen dauerhaft die Macht und begründeten eine erbliche Kalifen-Dynastie in Damaskus. So endete, was als sunnitischer Kampf für ein Wahl-Kalifat begonnen hatte. Nach etwa hundert Jahren wurde die Umayyaden-Dynastie von der Abbassiden-Dynastie abgelöst.

Die Nachfolgefrage Mohammeds und die Führerschaft des Islam wurden also immer wieder durch Morde und Bruderkriege entschieden. Dennoch wird die Periode der ersten vier Kalifen bis heute als „goldenes Zeitalter“ verherrlicht. Die Morde und Kriege sind sicherlich auch dadurch verursacht worden, dass

---

<sup>113</sup> Uthman redigierte den Koran. Er betrieb eine Vetternwirtschaft, die ihm Feindschaften eintrug. Unter dem Vorwurf, vom Islam abgewichen zu sein, wurde er ermordet. Nun strebten seine Umayyaden-Verwandten, die in Damaskus schon Statthalter von Syrien waren, nach der Kalifenmacht.

<sup>114</sup> Ali ibn Ali Talib hatte sich in seiner Eigenschaft als Mohammeds Verwandter und Ehemann der Fatima, der Lieblingstochter Mohammeds, gegen die Machtansprüche der Umayyaden erhoben und wurde gegen Widerstände zum Kalifen gewählt. Bei den wiederum folgenden Machtkämpfen wurde er 661 ermordet.

die Führerschaft des Islam nicht nur eine geistliche, sondern zugleich und vor allem auch eine weltlich-politische war. Man sieht daran, von welchem Ungeist die Religion des Islam bestimmt wird.

Unter den Aposteln und auch in der frühen Kirche hat es keinen „Mord und Totschlag“ hinsichtlich einer Führerschaft gegeben. Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Matth. 16,24), und: „Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht“ (Matth. 20,26).

Lange Zeit versuchten die Sunniten ergebnislos, den Schiiten ihren Kalifen aufzuzwingen. Dagegen legten die Schiiten dem ermordeten Ali und seinem in Kerbela gefallenen Sohn Husain immer größere religiöse Bedeutung und Verehrung bei. Als wahre Nachfolger des Mohammed setzten die Schiiten eine Erb-Dynastie von Anführern („Imamen“) als Äquivalent zu den Kalifen ein, angefangen bei Ali über Hasan, Husain und jeweils deren Söhne. Die Frage, wie lang die Kette der rechtmäßigen Imame in der Erbfolge ist, gab Anlass zu erneuten Spaltungen. Sie endet nach fünf, sieben oder zwölf rechtmäßigen Imamen, wobei dem jeweils letzten Imam eine besondere Stellung zugesprochen wird. Nach der Haupt-Richtung der sogenannten Zwölfer-Schia endet die Reihe der Imame im Jahre 910 mit dem zwölften Imam Muhammad Abu‘l-Qasims. Er soll sich schon als achtjähriger Knabe geheimnisvoll in die Verborgenheit zurückgezogen haben. Es heißt, er werde am Ende der Zeit als „Mahdi“<sup>115</sup> wiederkehren. Nach dem letzten Imam haben die Ajatollahs<sup>116</sup> die Führung der Schiiten übernommen.

Das Kommen eines Mahdis erwarten auch die Sunniten. Der Mahdi soll am Ende der Zeit zusammen mit Jesus als Befreier gegen den Teufel, das Böse und die Ungläubigen kämpfen und dem Islam endgültig alle Macht auf Erden verschaffen.

Die Zwölfer-Schiiten bestimmen heute im Iran und Irak als überwältigende Mehrheit Religion und Politik. In den anderen islamischen Ländern leben die Schiiten als Minderheiten (nur etwa zehn Prozent der Muslime sind Schiiten).

---

<sup>115</sup> „Mahdi“ bedeutet „der (von Allah) Rechtgeleitete“.

<sup>116</sup> Ajatollah bedeutet „Zeichen Allahs“. Diesen Titel führen hohe Rechtsgelehrte der Schiiten.

Neben der Zwölfer-Schia („Imamiten“) gibt es noch kleinere Gruppen der Siebener-Schia („Ismailiten“) und der Fünfer-Schia („Zaiditen“).

Im Laufe der getrennten Geschichte entwickelten sich auf sunnitischer und schiitischer Seite sehr unterschiedliche Glaubensüberzeugungen und Frömmigkeitsformen. Bei den Schiiten wurden eigenwillige Vorstellungen ausgebildet: So gibt es eine Heiligenverehrung, die mitunter fast bis zur Vergöttlichung des Ali führte; dabei wurde Mohammed verschiedentlich nur noch als Vorläufer des Ali angesehen. Nach Allahs Willen hätte Ali schon unmittelbar dem Mohammed folgen müssen. Die Schiiten erweitern das islamische Glaubensbekenntnis um Ali: „Ich bezeuge, dass kein Gott außer Allah und Mohammed sein (besonderer) Gesandter ist und Ali der Freund Gottes.“ Die Verehrung des Husain, des Ali und deren rechtmäßig nachfolgender blutsverwandter Imame wurden üblich – bis hin zu Gräberkult und Wallfahrten. Besondere Wallfahrtsorte sind Kerbela, wo Husain durch das Massaker der Sunniten umkam, und Natjaf mit dem Grab des Ali. Jährliche Passionsspiele werden zu Ehren vom „Opfertod“ Husains<sup>117</sup> und anderer Märtyrer sowie der nachfolgenden Imame und schiitischen Heiligen veranstaltet. Die Hadithe des Ali und der Imame wurden als verbindliche Richtschnur (Sunna der Schiiten) gesammelt. Die Imame gelten als sündlos, unfehlbar und allwissend; ihre Lehren haben dasselbe Gewicht wie der Koran. Sie gelten als besondere Offenbarungs- und Heilswerkzeuge Allahs und befinden sich wie die Engel in seiner unmittelbaren Gegenwart.

Die Schiiten wurden von den umayyadischen Kalifen und auch von den nachfolgenden sunnitischen Kalifen-Dynastien bekämpft und verfolgt. Jahrhundertlang lebten die Schiiten in einem religiösen Bewusstsein der Verfolgung, des Sich-verbergen-Müssens, der machtlosen Minderheit und des Martyriums. Von daher sind sie besonders geprägt durch eine schwülstige, überhitzte Frömmigkeit, Selbstmitleid, Verheimlichen ihres Schiitentums, ein irrationales Einnehmen einer Verteidigungsposition und durch fanatisches Festhalten an ihren Errungenschaften. Gegenseitig betrachten sich Sunniten und Schiiten bis heute als Häretiker und Feinde.

---

<sup>117</sup> Peter Heine, a. a. O., S. 40: Zu „Passionszeiten“ lässt man Tag und Nacht einen Märtyrerbrunnen mit künstlichem Blut fließen. Husain soll in seinem Martyrium die Möglichkeit gesehen haben, für die Sünden der Menschheit zu sühnen. Möglicherweise ist das auf christliche Einflüsse zurückzuführen.

Die Schiiten sehen in den Sunniten diejenigen, die gegen Allahs Willen das Kalifat an sich gerissen und den von Allah von Anfang an zum wahren Kalifen erwählten Ali und dessen Sohn Husain ermordet haben. Sie werfen ihnen weiter vor, die von Allah eingesetzten Imame nicht anerkannt und damit den Islam verfälscht und verraten zu haben. Außerdem sind die Sunniten die geschichtlichen Verfolger und Erbfeinde der Schiiten.

Die Sunniten dagegen weisen darauf hin, dass die Schiiten Glaubenssätze und -praktiken eingeführt haben, die sich nicht auf Mohammed zurückführen lassen. Ja, sie würden im Widerspruch zur Sunna des Propheten stehen, welcher doch autoritativ das endgültige Siegel und der Abschluss aller Offenbarungen Allahs sei. Deshalb seien die Schiiten Häretiker – vom Islam Abgefallene, die nach der sunnitischen Scharia eigentlich den Tod verdienen.

## 2.2 „Rechtsschulen“ des Islam

Sowohl bei den Sunniten als auch bei den Schiiten existieren jeweils verschiedene „Rechtsschulen“ („Madhhab“), die von ihrem Wesen her eigentlich „Theologische Richtungsschulen“ heißen müssten. Bei den „Rechtsschulen“ geht es um die Auslegung von Koran und Sunna sowie um die Anerkennung und Bewertung der Tausenden von Hadithe. Weiterhin beschäftigen sich die „Rechtsschulen“ mit der Art und Weise von Schlussfolgerungen und dem Finden theologischer Antworten bzw. Lösungen zu aktuellen Fragen, Problemen und Einzelfällen. Ein „Rechtsgelehrter“ sieht dabei entsprechend dem Prinzip des Islam religiöse und weltliche Angelegenheiten als Einheit; er trennt sie nicht, sondern fühlt sich für alles zuständig. Er ist damit nicht nur Theologe, sondern zugleich Jurist und Politiker.

Bei den Sunniten existieren folgende vier Rechtsschulen:

- die gemäßigten *Hanafiten*, begründet von Abu Hanifa (699-767), hauptsächlich in den Ländern des ehemaligen Osmanischen Reiches, Ägypten und Mittelasien;
- die strengen *Malekiten*, begründet von Malik bin Anas (710-795), hauptsächlich in Nordafrika;

- die strengen *Schafaiten*, begründet von Al-Shafi‘i (767 – 820), hauptsächlich im südöstlichen Ägypten, am Horn von Afrika und in Südostasien;
- die extrem strengen *Hanbaliten*, begründet von Ahmad bin Muhammed bin Hanbal (780-820), in Saudi-Arabien im Verbund mit den Wahhabiten.

Bei den Schiiten gibt es die dschafaritische Rechtsschule der Zwölfer-Schia im Iran, begründet von Dscha far as-Sadiq (gest. 765), und die zaiditische Rechtsschule der Fünfer-Schia im Jemen.

Jeder Muslim muss sich einer dieser Rechtsschulen zuordnen lassen. Salafisten verweigern dies, neigen aber zu den strengen Hanbaliten.

## 2.3 Der Wahhabismus

Der aus Arabien stammende Abd al-Wahhab (1703-1787 oder -1792) wandte sich als Reformator gegen die seiner Meinung nach islamwidrigen Neuerungen, die seit dem 9. Jahrhundert auch in den sunnitischen Islam eingedrungen waren: die kultische Verehrung Mohammeds und seine Anrufung, die Verehrung von Reliquien und von Heiligen sowie die Wallfahrten zu ihren Gräbern. Nur das wörtliche Verständnis des Korans und der Hadithe sollte verbindlich sein. Jeder Analogieschluss und jede Auslegung hatte zu unterbleiben. Nicht nur Alkohol, sondern auch Tabak und Kaffee sowie Ornamente sind verboten. Die religiösen Pflichten sind peinlichst zu beachten; sie werden von einer Religionspolizei überwacht, und Verstöße werden streng bestraft.

Vergleichbar den Terrorkämpfern des ISIS hat in den Jahren 1924 bis 1926 die Familie Saud im Bündnis mit der islamischen Sekte der Wahhabiten in brutaler Weise (auch mit schwarzen Fahnen und auch zum Entsetzen der damaligen westlichen und islamischen Welt) Arabien erobert und eine Königsmacht etabliert. Aufgrund zunächst mangelnder Akzeptanz und zur Zerstreung der Befürchtung, dass der Zugang für Pilger nach Mekka und Medina versperrt werde, hat sich das saudische Königshaus den Titel „Hüter der heiligen Stätten“ zugelegt. Angesichts des expansiven ISIS bangen die Saudis nun um ihre inzwischen etablierte Macht und haben sich pragmatisch der Anti-Koalition der USA angeschlossen, obwohl sie der Theologie des ISIS sehr nahe stehen und die Vorgängergruppen finanziell gefördert haben.

Da verwundert es nicht, wenn in Saudi-Arabien laufend neue islamische Fanatiker und Terroristen heranwachsen, die den Dschihad in alle Welt tragen und sich auch gegen das eigene Königshaus Saud wenden. Dem Königshaus wird vorgeworfen, dass es nicht mehr genügend asketisch und wahhabitisch sei. Die Zusammenarbeit mit den USA, die mangelhafte persönliche Askese sowie die vermeintliche Liberalität und Verwestlichung werden als „unislamische Regierungsweise“ kritisiert. Wenn das Königshaus Saud äußerst zurückhaltende Liberalisierungen z. B. für Frauen in Aussicht nimmt, dann brechen Spannungen mit den wahhabitischen Ulama auf, und Ultras streben den Sturz des derzeitigen saudischen Regimes an. Wer als „unislamischer Herrscher“ eingestuft wird, der hat nach dem historischen Beispiel des dritten Kalifen Uthman den Tod verdient. Vor einigen Jahren stürmten und besetzten ultra-orthodoxe Aufständische die heiligen Stätten in Mekka, die dann tagelang von saudischen Regierungstruppen blutig zurückerobert werden mussten.

## **2.4 Der Salafismus**

In neuester Zeit hören wir aus den Medien immer wieder vom „Salafismus“ und den „Salafisten“. Besonders durch ihre Koran-Verteilaktionen sind sie in Deutschland und anderswo bekannt geworden. Dabei ist der Eindruck entstanden, als handele es sich um eine neue radikale Richtung des Islam. Aber die Bewegung formierte sich schon Anfang des 20. Jahrhunderts.

Die Bezeichnung „Salafisten“ ist von dem arabischen Begriff „as-Salaf as-Salih“ abgeleitet, frei übersetzt: „Vorbild der ehrwürdigen rechtschaffenen Vorfahren“. Damit sind die ersten drei Generationen nach Mohammed gemeint. Allein nach deren Beispiel aus dem 7. Jahrhundert solle der Islam verstanden und gelebt werden. Die vier sunnitischen Rechtsschulen (Hanafiten, Malikiten, Schafiiten, Hanbaliten), die sich erst ab dem 9. Jahrhundert entwickelten, werden verworfen, womit faktisch eine neue „Rechtsschule“ des Salafismus entstanden ist. Von der Fülle der Hadithe und Sunna werden nur wenige als „echt und authentisch“ anerkannt. Von seiner Entstehung und Religiosität her ist der Salafismus sunnitisch und bewusst arabisch geprägt. Innerhalb der weltweiten islamischen Gemeinschaft („Umma“) fördert er den Vorrang der arabischen Sprache, Denkweise, Kultur und Frömmigkeit. Die Muslime sollen weltweit arabisiert werden. Insofern gibt es eine sehr große Übereinstimmung mit dem Wahhabismus Saudi-Arabiens. Mittlerweile wer-



den die Bezeichnungen Wahhabismus und Salafismus austauschbar verwendet.

Unter dem Einfluss des saudi-arabischen Osama bin Laden bezeichnete sich auch eine islamisch-revolutionäre Gruppe in Algerien als „Salafisten“. Über demokratische Wahlen wären sie in diesem Land beinahe an die Macht gelangt, was jedoch durch einen Militärputsch mit Verboten und brutalen Verfolgungen verhindert wurde. Im Zuge des sogenannten „arabischen Frühlings“ haben sich Salafisten dann auch in anderen arabischen Staaten als orthodox-islamische Parteien etabliert und zur Wahl gestellt.

In Deutschland sollen sich etwa 5000 Muslime als Salafisten verstehen. Einer ihrer prominentesten Repräsentanten und Prediger ist der zum Islam konvertierte Deutsche Pierre Vogel, ein ehemaliger Berufsboxer. Nicht alle Salafisten treten offen für einen gewaltsamen Dschihad ein, aber alle an terroristischen Gewalttaten beteiligten Muslime hatten und haben einen salafistischen Hintergrund sowie salafistische Überzeugungen.

## 2.5 Der mystische Sufi-Islam

Sufismus ist eine tausend Jahre alte mystische Richtung des Islam, die in Männerorden gepflegt und von diesen bis heute verbreitet wird. Die Ordensmitglieder wurden nach ihrem braunen Wollkleid („Suf“) „Sufis“ genannt. Ihre Lebens- und Missionsweise haben sie maßgeblich von syrischen und ägyptischen christlichen Mönchen entlehnt. Sufis lehren den „mystischen Islam“, treiben Seelsorge und soziale Fürsorge im Volk. Sie genießen hohes Ansehen und Einfluss. Die Sufi-Orden haben auch viele Anhänger und Sympathisanten, die nicht unmittelbar in der Mönchsgemeinschaft leben. Sufis führten im 11. Jahrhundert die türkischen Seldschuken vor und während der Einwanderung nach Anatolien friedlich zum Islam, ebenso wie schon im 8. Jahrhundert die Berber in Nordafrika. Auch die islamischen Großmoguln in Indien (1526-1858) waren von einem toleranten Sufi-Islam geprägt. Nur so war eine Herrschaft über die hinduistische Mehrheitsbevölkerung möglich<sup>118</sup>.

---

<sup>118</sup> Nach orthodox-islamischer Lehre sind Hindus als Polytheisten einzustufen, die vor die Wahl zu stellen sind, den Islam anzunehmen oder zu sterben. – Der mystische und liberale Islam aus der Zeit der Großmoguln wurde jedoch nach Staatsgründung Pakistans 1947 schrittweise vom orthodoxen Islam verdrängt. Diese Verdrängung wurde ab 1980 von einem

Heute erzielen Sufis mit ihrem mystischen Islam auch einige Missionserfolge unter verweltlichten Christen.

Es gibt etwa 70 Sufi-Orden. Jeder Orden hat eigene Techniken, um Allah geistig nahe zu kommen, ja, sich in ihm wiederzufinden. Während die einen bei ihren Zusammenkünften still im Kreis sitzen und jeder für sich die Gebete oder Formeln nur innerlich spricht, pflegen andere diese laut und oft mit Körperbewegungen unterstützt zu wiederholen. Manchmal kommen Atemübungen dazu. Am bekanntesten sind die Derwische von Konya, die sich drehend in Trance tanzen. Der mystische Islam wird auch „Tariqa-Islam“ genannt („viele Wege führen zu Gott“). Der orthodoxe Islam erkennt im mystischen Islam nur Irrlehre, verfolgt und bekämpft ihn.

Eine bedeutende Sufi-Richtung will den Menschen auf mystischem Weg die unerschöpfliche zuvorkommende Liebe Gottes erfahren lassen und sie zur antwortenden Liebe zu Gott hinführen. (Das ist ein Anknüpfungspunkt für christliche Mission.) Für manche Sufis ist Jesus ein vorbildhafter einmaliger Sufi. Es kann also nicht verwundern, wenn Sufi-fromme Muslime Christen tolerant, liebenswürdig und wohlwollend gegenüber treten.

Mystik gibt es nicht nur im sunnitischen und schiitischen Islam, sondern in allen Religionen, auch im Judentum und im Christentum. Am stärksten ausgeprägt ist die Mystik im Hinduismus und Buddhismus. Der Mystiker geht es um ein unmittelbares Erleben, um eine unmittelbare seelische Begegnung und Erfahrung mit Gott, im Extremfall um ein seelisches Verschmelzen mit Gott – ja, um ein kurzzeitiges „Gott-Werden“.

Mit verschiedenen Mitteln der Selbst-Suggestion wie extremes Fasten, Askese, Meditation sowie Musik- oder Tanz-Ekstase (auch unter Einsatz von Rauschgift) versetzt sich der Mystiker in einen Trance-Zustand und hat das „mystische Gotteserlebnis“ – die Erfahrung der Nähe bzw. Liebe Gottes. Da nimmt der vermeintliche „direkte Gotteskontakt“ eine gleichberechtigte Stellung neben der Offenbarung des Korans ein und gewinnt für den Mystiker oftmals eine noch höhere Bedeutung als die offizielle Lehre seiner Religion.

---

orthodox-islamischen Militärmachthaber und 18.000 Koranschulen noch beschleunigt und intensiviert. Gemäß der neuen Verfassung steht über der Gesetzgebung, Rechtsprechung und Staatsführung die orthodoxe Scharia. Taliban und anderen Extremisten geht das noch nicht weit genug, und sie bilden eine militante und terroristische Opposition. Von ihnen werden ganze Provinzen beherrscht.

Die offizielle Religionslehre wird mehr und mehr zur äußeren Hülse seiner persönlichen Gotteserfahrungen. Das mystische Ziel ist die Befreiung des Menschen bzw. seines innersten Seelenkerns aus der Unheilssituation der Erdgebundenheit. Es geht um die Hinüberrettung seines ganzen Wesens mit Denken, Fühlen und Wollen in das absolut reine Ur-Sein. Ziel der Mystik ist also eine Art Selbsterlösung durch Psychotechniken. Die historischen Offenbarungsereignisse werden für den Einzelnen immer unwichtiger. So bewegt sich der Mystiker immer am Rande der Irrlehre.

Es stehen sich letztlich in allen Religionen zwei grundlegend unterschiedliche Frömmigkeitstypen gegenüber:

*Nüchterne Offenbarungsfrömmigkeit:* Sie ist aktivistisch, fordernd, alle ergreifend, gemeindebildend, hat ein personales Gottesbild, ist historisch, dogmatisch (lehrhaft) und intolerant, denn sie erhebt den Wahrheits- und Absolutheitsanspruch und hat einen universellen Geltungsanspruch.

*Schwärmerische mystische Frömmigkeit:* Sie ist das Gegenteil – passiv, individualistisch, hat eine All-Einheitsvorstellung von Gott, ist unhistorisch, undogmatisch, tolerant, wendet sich esoterisch nur an Eingeweihte.

Bei Mystikern stellt sich schnell die Haltung ein, dass es auf die äußere historische Religion nicht so entscheidend ankommt, sondern auf das persönliche Gottesverhältnis, auf das mystische Erlebnis. So fühlen sich Mystiker verschiedener Religionen oftmals einander mehr verbunden als den eigenen orthodoxen Glaubensgeschwistern.

## **2.6 Ein „Volks-Islam“ am Rande des Islam**

Der Begriff „Volks-Islam“ meint die besondere Ausformung, die der Islam in breiten Bevölkerungsschichten einzelner Länder oder Regionen gefunden hat. Zugleich besagt er auch, dass es sich dabei um Glaubensüberzeugungen, Frömmigkeitsformen und Praktiken handelt, die nicht im Koran oder der Sunna begründet sind. Deshalb werden sie vom orthodoxen Islam nicht vertreten, sondern nur geduldet – oder auch abgelehnt. Die eigentlichen Inhalte sind von Land zu Land und von Volk zu Volk sehr verschieden. So haben der Volks-Islam der Türkei, Indonesiens, Pakistans und Schwarzafrikas kaum Gemeinsamkeiten.

Der Volks-Islam gründet sich auf Aberglaube, Magie, Heiligenkult sowie vorislamische ethnische Sitten und Gebräuche. Zu nennen sind die Amulette der blauen Augen, die den bösen Blick abwenden sollen, oder die beschützende „Hand der Fatima“ oder das Anbringen eines blutigen Handabdrucks an der Wand beim Opferfest. In der Türkei und in Ägypten hat der Volks-Islam ein stark mystisches Gepräge, was ihn persönlicher und toleranter erscheinen lässt.

Mitunter werden auch verweltlichte Muslime als Anhänger des Volks-Islam bezeichnet. Sie sollten allerdings zutreffender als „Namens-Muslime“ (analog zu „Namens-Christen“) oder als Anhänger eines „Kultur-Islam“ bezeichnet werden.

## **2.7 Aleviten und Bektaschiten**

Die islamischen Richtungen der Aleviten und der Bektaschiten wurden im 13. und 14. Jahrhundert durch Haci Bektas Veli in der Türkei begründet. Sie gehen auf den sechsten Imam Dschafer zurück, der das wegweisende Offenbarungsbuch „Buyruk“ („Erlass“) mit ethischen Weisungen und der frühen islamischen Geschichte verfasst haben soll. Aleviten bestreiten Schiiten zu sein, sind aber quasi Anhänger der Zwölfer-Schia in mystischer Ausprägung mit gnostischen Einflüssen. Sie gehen von einer Dreieinigkeit „Gott – Mensch – Natur“ aus. Der Koran wird als verbindlich, aber als menschliches Werk verstanden. Sie verehren Allah, Mohammed und Ali als göttliche Einheit (islamische Trinität) und feiern jährlich eine Fasten- und Passionszeit zu Ehren des vierten Kalifen, des Imams Ali und der folgenden ermordeten Imame. Dabei tanzen sie einen kultischen Tanz und halten ein kultisches Gemeinschaftsmahl. Sie sehen sich nicht an die äußeren religiösen Pflichten des Islam gebunden. Deshalb trinken sie auch mäßig Alkohol, essen Schweinefleisch und haben keine Moscheen, sondern stattdessen „Gemeindehäuser“. Sie sind eine sozial fürsorgliche Gemeinschaft und sehen sich ohne eine feste Dogmatik humanistischen Idealen verpflichtet. Deshalb sind sie tolerant und frei von Fanatismus. Sie lehnen die Scharia ab und treten für Toleranz, Religionsfreiheit, Menschenrechte, Gleichberechtigung der Frau und Trennung von Staat und Religion ein. Christen gegenüber sind sie aufgeschlossen, lehnen aber die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen ab. Sie

meinen: Erlösen kann sich der Mensch selbst, wenn er in sich selbst, in jedem Menschen und in der Natur Gott erkennt.

Die Bektaschiten bilden eine Ordensgemeinschaft, deren Glaubensinhalte im Wesentlichen denen der Aleviten entsprechen. Sie unterscheiden sich hauptsächlich darin, dass man Alevit nur von der Abstammung her sein kann und eine Konversion zum Alevitentum nicht möglich ist. Beim Bektaschiten-Orden kommt es dagegen nicht auf die Abstammung an, und jeder kann zu ihnen konvertieren. Die Aleviten sind mehr in ländlichen Gebieten, die Bektaschiten mehr in den Städten anzutreffen.

Bis vor einigen Jahrzehnten mussten die Aleviten vor der sunnitischen Mehrheit sogar in der laizistischen Türkei ihr Sonderbekenntnis verheimlichen. Sie sind vorwiegend Kurden und politisch sozialistisch orientiert. Man kennt ihre genaue Zahl nicht, schätzt jedoch, dass 15 bis 30 Prozent der Türken Aleviten in unterschiedlichster Ausprägung sind. In Deutschland haben sie begonnen, öffentlich eigene Gemeinschaften zu bilden.

## **2.8 Die Ahmadis**

Die Ahmadiyya-Muslime („Ahmadis“) sind eine Sondergemeinschaft, die von anderen Muslimen als außerhalb des Islam stehend unterdrückt und mitunter blutig verfolgt wird. Begründet wurde diese Sondergemeinschaft vom Großgrundbesitzer Mirza Ghulam Amad al Qadiana (1839-1908) im Panjab (Indien). Er gab sich als ein neuer von Allah gesandter Prophet aus, der Mohammed übertrifft bzw. vollendet – als die islamische Endzeitgestalt des „Mahdi“ und wiederverkörperter Jesus. Qadian wurde die neue heilige Stadt und neue Gebetsrichtung.

Ahmadis haben ein sehr rationales Religionsverständnis. Von ihnen stammt die von der westlichen Presse wiederholt aufgegriffene Behauptung, Jesus habe die Kreuzigung überlebt, sei nach Kaschmir ausgewandert, habe dort weiter gewirkt, eine Familie gegründet, sei dort schließlich im Alter von 120 Jahren gestorben und begraben worden. Im Gegensatz zu anderen Muslimen bestreiten Ahmadis, dass Jesus am Ende der Zeit wiederkommen wird, denn Jesus sei schließlich gestorben und in Kaschmir begraben. Ein anderer werde unter seinem symbolischen Namen kommen, der endgültig „das Kreuz zerbrechen“ und „die Schweine töten“ werde – was eindeutig auf die Kirche,

die Christen und die Juden zielt. „Die Ahmadiyya-Bewegung steht für eine äußerst harsche Kritik am Christentum. Mehrere polemische Schriften gegen den christlichen Glauben und den Westen sind in deutscher Sprache veröffentlicht worden.“<sup>119</sup> Sie stellt sich in der westlichen Welt sehr aktiv dar und wirbt für einen Übertritt in ihre Gemeinschaft.

Ahmadis treten öffentlich für eine Trennung von Religion und Staat ein, lehnen einen gewaltsamen Dschihad ab und geben sich humanistisch. Das bringt ihnen Wohlwollen und Verständnis in der westlichen Welt ein. Sie sind finanzkräftig und treiben offensiv Öffentlichkeitsarbeit und Mission, vor allem durch den ständigen Ausbau eines Netzes von Moscheen. Kritiker behaupten, dass es sich bei den Ahmadis um eine Psycho-Sekte mit ausgeprägt finanziellen Ambitionen handelt. Gesteuert werden die Ahmadis von einem Familienclan, einer erneuerten Kalifen-Dynastie mit derzeitigem Sitz in London. Von dort wird gezielt, aber verdeckt nach Macht und Einfluss in der westlichen Welt gestrebt.

## 2.9 Zukunftsmodelle des Islam

Im Koran<sup>120</sup> wird verheißungsvoll festgestellt: „Ihr seid die beste, erfolgreichste, immer siegreiche Gemeinschaft.“ Diese Aussage bezieht sich auf den religiösen, aber zugleich auch auf den weltlichen Bereich. Da muss die Frage aufkommen, wie sich das Selbstverständnis des Islam als einzigartiges „göttliches Erfolgsmodell“ zur gegenwärtigen politischen, militärischen, wirtschaftlichen und sozialen Realität der islamischen Staaten verhält. Ganz augenscheinlich ist doch die „westliche Welt“ der islamischen in fast allem überlegen. Das Auseinanderklaffen von islamischem Anspruch und der Realität führt zur Identitätskrise und zu einer Frage nach notwendigen Veränderungen.

Über ein Jahrtausend lang, nämlich von der „Hedschra“ des Mohammed von Mekka nach Medina (622) bis zur zweiten erfolglosen türkischen Belagerung

---

<sup>119</sup> Christine Schirmmacher, „Der Islam – Eine Einführung“, S. 79, Hrsg. Institut für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz e.V., Verlag St. Johannes Druckerei, Lahr, 2005.

<sup>120</sup> Sure 3,110 ff.

Wiens (1683) wurde das „Erfolgsmodell Islam“ durch militärische Eroberungen und ein ständig wachsendes islamisches Reich bestätigt. Der erste Rückschlag war die Vertreibung der Mauren aus Spanien im 15. Jahrhundert, der aber durch die fast gleichzeitige türkische Eroberung Konstantinopels (1452) wieder wettgemacht wurde.

Schließlich wurde im 17. Jahrhundert der türkische Vormarsch im Südosten Europas zum Stehen gebracht, und im 18. und 19. Jahrhundert wurden die Türken immer weiter aus dem Balkan herausgedrängt. Folge des militärisch-politischen Machtverfalls war auch ein wirtschaftlicher und innenpolitischer Niedergang. Schließlich wurden das osmanische Großreich und die übrigen islamischen Länder von den europäischen Mächten militärisch, wirtschaftlich und technisch überflügelt.

Im 20. Jahrhundert zerfiel das osmanisch-islamische Reich in Nationalstaaten, die ebenfalls weit hinter der westlichen Entwicklung zurückblieben. Dadurch wurden die seit Jahrhunderten bestehenden innerislamischen Spannungen verstärkt, bei denen es bis heute um die Frage der Führungsrolle im Islam sowie um die verschiedenen geschichtlichen und ethnischen Prägungen geht. Die historischen Rivalitäten zwischen Arabern und Türken sowie zwischen Arabern, Türken und Iranern bestehen fort, ebenso auch Vorurteile gegenüber schwarz-afrikanischen und asiatischen Muslimen.

Der Widerspruch zwischen der Verheißung des Korans und der Realität führte zu einer seit dem 19. Jahrhundert andauernden Identitätskrise des Islam. Wenn Anspruch und Wirklichkeit derart auseinanderklaffen, ist entweder die Verheißung des Islam unzutreffend (das heißt, er hat sich überlebt), oder der Islam muss in irgendeiner Weise neu interpretiert werden. Entsprechend gibt es diverse Reaktionen, Programm- und Reformansätze, die Gegenstand dramatischer innerislamischer Auseinandersetzungen sowohl in den islamischen Ländern als auch in der islamischen Diaspora sind.

*Erstens gibt es die Reaktion eines „Zurück zum wahren Islam“, den Islamismus.*

Den politisch, wirtschaftlich und sozial schlechten Zuständen in den islamischen Staaten begegnet man hier mit der These: Wenn man den Islam konsequent in allen religiösen sowie weltlichen Einzelheiten befolge, wenn man einen Gottesstaat für alle Muslime aufrichte und wenn man Politik und Alltagsgesellschaft streng am Islam ausrichte, dann werden sich wieder die

Erfolge der Anfangszeit einstellen. Nur weil das nicht getan werde, gehe es den Muslimen schlecht; nur deswegen seien sie schwach, und der Westen und die USA hätten ihnen gegenüber die Oberhand. Eine wahre islamische Gemeinschaft wäre wie ein Paradies auf Erden. Die Muslime seien von Allah dazu berufen, einen Staat des wahren Islam mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu errichten und alle, die ihnen dabei im Wege stehen, als Feinde des Islam zu bekämpfen.

Die Auffassung des „Zurück zum wahren Islam“ ist Programm des Salafismus, der die islamische Opposition in solchen Staaten bildet, in denen auch nur stückweise eine Liberalisierung und Säkularisierung eingeleitet wurde. Selbst in Ländern, in denen Politik und öffentliches Leben noch sehr stark vom Islam bestimmt werden, wie z. B. in Saudi-Arabien und Pakistan, operiert eine islamisch-salafistische Opposition, die die Regierung als nicht islamisch genug oder gar als unislamisch einstuft. Der „wahre“ und damit vermeintlich erfolgreiche Islam ist Vision und Motiv aller innerstaatlichen islamischen Opponenten und Revolutionäre. Dasselbe gilt auch von den internationalen islamischen Terroristen, die sich als berufene Gotteskrieger im Kampf gegen die nicht-islamische Welt, gegen das „Haus des Krieges“ („dar al-Harb“), verstehen.

Geistiger Impulsgeber des „Zurück zum wahren Islam“ war in der Neuzeit Hasan al-Banna (1906-1949), der 1928 die Muslim-Bruderschaft in Ägypten gründete. Wegen ihres Machtanspruchs wurde die Bruderschaft immer wieder über Jahrzehnte verboten und verfolgt. Ihr Wahlspruch lautet bis heute: „Allah ist unser Ziel, der Prophet ist unser Führer, der Koran ist unsere Verfassung, der Dschihad ist unser Weg, der Tod für Allah ist unser nobelster Weg.“ In Ägypten hat die Bruderschaft zurzeit etwa eine Million aktive Mitglieder. Als man 2013 den Muslimbruder Mohammed Mursi nach einem Jahr Präsidentschaft in Ägypten abgesetzt hatte, wurde die Bruderschaft erneut verboten. Aufgrund ihrer sozialen Aktivitäten hat sie viele Sympathien in der Bevölkerung. In Syrien, Jordanien, Saudi-Arabien und den nordafrikanischen Ländern haben sich Ableger und Schwesterorganisationen der ägyptischen Muslim-Bruderschaft etabliert. Die bekannteste ist die 1987 gegründete palästinensische Hamas. Eine vergleichbare islamische Bewegung („Jamaat-e-Islami“) wurde ebenfalls 1928 von dem indisch-pakistanischen Sayyid Abdul Ala Maududi (1903-1979) gegründet. Sie hat maßgeblich dazu beigetragen, dass der ehemals vorherrschende tolerante mystische Islam der Sufis in Pakistan und Indien vom militant-orthodoxen Islam verdrängt wurde. Die



Bewegung agiert bis heute auch in Bangladesch, Sri Lanka sowie in Großbritannien und den USA. Beide Gründer waren große Bewunderer Benito Mussolinis und Adolf Hitlers sowie des mit Hitler kooperierenden Großmuftis von Jerusalem, Amin al-Husseini (1893-1974).

*Zweitens gibt es das Programm einer Säkularisierung und „Verwestlichung“ des islamischen Staates.*

Dieses Programm steht im diametralen Gegensatz zu dem der Salafisten. Es wurde zuerst in der Türkei umgesetzt. Mit Unterstützung eines nationalistischen Militärs hat Kemal Ata Türk den „Kemalismus“ ab 1922 als Staatsreform durchgesetzt: die Trennung von Staat und Religion, die Ent-Arabisierung, die Einführung der lateinischen Schrift und des westlichen Kalenders, das Verbot von Schleier, Turban und Fez, das Verbot von Koranschulen und des öffentlichen Gebetsrufs sowie eine staatliche Beaufsichtigung der „Ulema“. Doch konnte nach Militärregierungen und instabilen politischen Zeiten 2002 die islamische AKP (Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung) die Regierung übernehmen, die unter Recep Tayyip Erdogan schrittweise eine noch andauernde Re-Islamisierung der Türkei eingeleitet hat.

In Ägypten, Syrien, Algerien, Tunesien sowie im Irak und in Palästina erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg eine Säkularisierung durch einen von Moskau vermittelten ideologischen Sozialismus. Aufgrund dessen wirtschaftlicher und weltpolitischer Erfolglosigkeit wurde ihm dann schrittweise abgesagt, und es erfolgte eine Umorientierung in Richtung westlicher Wirtschaft und Welt. Die arabischen Staaten wurden von autoritären Regimen geführt, die einen privaten Islam gewähren ließen, seinen politischen Anspruch aber unterdrückten. Beim sogenannten „arabische Frühling“ stürzte man diese säkular-autoritären Regime. Im Irak beseitigte die Intervention der USA das säkular-autoritäre Regime Sadam Husseins, in Libyen beendete ebenfalls eine westliche Intervention das säkular-autoritäre Regime des Gaddafi. In Syrien tobt der Kampf gegen das Assad-Regime weiter. Ägypten wird nach kurzer zwischenzeitlicher Regierung des Muslimbruders Mursi wieder von einem Ex-General säkular-autoritär regiert. In der gesamten islamisch geprägten Welt ringen säkular-demokratische und säkular-autoritäre Kräfte (Militär) mit Kräften einer islamischen Restauration um die Macht. Dabei ist nicht abzusehen, ob die Kräfte der Re-Islamisierung endgültig scheitern oder aufgeben. Die Muslimbrüder in Ägypten versuchen seit ihrer Gründung 1928 trotz Verboten, Verfolgungen und Wahlniederlagen immer wieder neu, Einfluss und Macht in Ägypten und

in der ganzen arabischen Welt zu gewinnen. Über das Staats- und Regierungsverständnis sowie über die Rolle des Islam gibt es auch in den asiatischen Ländern Pakistan, Bangladesch, Indonesien und Malaysia latente Spannungen, deren Ausgang ungewiss ist.

*Drittens gibt es das Programm einer Aufklärung und Liberalisierung des Islam.*

Vertreter dieses Programms wollen den Islam nicht völlig aus der Öffentlichkeit verdrängen (wie der Kemalismus in der Türkei), sondern ihn als „Religion des privaten Bereichs“ interpretieren. Auf dem Wege der Auslegung des Korans und der Relativierung der Sunna soll zuerst dem weltlichen Machtanspruch entsagt werden. Damit wäre Freiraum für eine aufgeklärte und rationale Handlungsweise im weltlich-politischen Bereich gewonnen.

Doch wer in der islamischen Welt zu einer Reform ansetzt, der setzt sich automatisch in Widerspruch zum Wortlaut des Korans und der dogmatisierten Sunna. Das war bei der europäischen Aufklärung im Verhältnis zum christlichen Glauben grundsätzlich anders. Die Trennung von Staat und Kirche, die Einführung einer unabhängigen staatlich-weltlichen Rechtsordnung sowie einer humanen Strafgerichtsbarkeit, die Gewaltenteilung, die Meinungs- und Religionsfreiheit, die Freiheit von Forschung und Lehre sowie die Einführung der Demokratie berührten zwar Besitzstände sowie weltliche und kirchliche Traditionen, aber sie widersprachen nicht dem Wortlaut des Neuen Testaments; sie berührten also nicht den Wesenskern der christlichen Botschaft. Das verhält sich im Islam geradezu entgegengesetzt.

Was häufig vorschnell als verirrter Islamismus eingestuft wird, entspricht dem Wortlaut von Koran und Sunna und weitgehend dem eigentlichen, bis heute geltend dogmatisierten Islam. Die weithin propagierte Auffassung, der Islamismus wäre nur ein Missbrauch oder eine Fehldeutung des eigentlichen Islam oder gar, er hätte mit dem Islam nichts zu tun, entspricht nicht den Tatsachen. Die nicht definierte Unterscheidung von Islam und Islamismus vernebelt die Probleme und Verantwortung. Ein weltweit dauerhaft friedlich toleranter Islam kann nur im Konsens der islamischen Lehrautoritäten erreicht werden. Sie müssen eine Interpretation von Koran und Sunna vornehmen, die bei etlichen Aussagen deren Anlass- und Zeitbezogenheit feststellt und eine allgemeine Verbindlichkeit und Anwendung für die Gegenwart und Zukunft ausschließt.

Ansätze zu einem islamischen Rationalismus und einer islamischen Philosophie gab es bereits im 10. Jahrhundert, ausgelöst durch Übersetzung und Aneignung klassisch-griechischer naturwissenschaftlicher und philosophischer Literatur. Dies führte zu einer Blütezeit des Islam in Bagdad und danach in Cordoba, was bis ins mittelalterliche Abendland ausstrahlte und die Renaissance beförderte. Diese Reformansätze wurden jedoch durch die orthodox-islamische Ulama erstickt. Im 19. und 20. Jahrhundert kam es erneut zu Reformansätzen westlich-aufgeklärter islamischer Theologen sowie im Iran unter Scha Reza Pahlavi zwischen 1963 und 1979 zu einem eigenen Reformmodell. Doch die „Islamische Revolution“ des Ajatollah Khomeini fegte ihn hinweg und errichtete eine islamisch-schiitische Theokratie. Auch der tolerante verinnerlichte Sufi-Islam Nordindiens wurde mit der Staatsgründung Pakistans 1947 und verstärkt ab 1980 von dem orthodox-islamischen Militärmachthaber General Zia ul-Haq verdrängt.

Trotz der aufgezeigten Schwierigkeiten und Widerstände entwickelt sich unter dem Eindruck der westlichen Welt ein „Reform-Islam“ bzw. „liberaler Islam“. Da wird an etlichen Stellen der Wortlaut des Korans nur im symbolischen Sinne verstanden, oder es wird im Sinne einer „Kontextualisierung“ geltend gemacht, dass diese oder jene Sicht und Weisung nur zu Mohammeds Zeiten galt, aber eben nicht mehr heute. Auf diese Weise werden verbindliche Weisungen des Korans vorsichtig relativiert. Die Welt wird nicht mehr nur zweigeteilt in islamisches Gebiet („dar al-Islam“) und Kriegsgebiet („dar al-Harb“), sondern ein „Gebiet des Übereinkommens“ („dar al-Ahd“) wird noch hinzugefügt. Das ist ein Gebiet, in dem der Islam zwar nicht herrscht, aber die Muslime ohne Behinderung ihrem Glauben nachgehen können. Deshalb müssen sie dort nicht mehr äußerlich kämpfen. Unter dem Dschihad wird dann nur noch eine geistig-religiöse Auseinandersetzung, ja, die persönliche Aufgabe verstanden, das Böse in seinem Herzen zu bekämpfen. Man akzeptiert die abendländische Trennung von weltlicher und geistlicher Gewalt und klassifiziert mittelalterliche Ansichten der Scharia als zeitbezogen, also nicht mehr allgemein verbindlich. Man ist auch bereit zur Zusammenarbeit und zum Zusammenleben mit den abendländischen Völkern. Vom Islam bleiben da der Ein-Gott-Glaube, die traditionellen islamischen Sitten und Gebräuche sowie eine allgemeine Ethik. Solche Muslime sind friedliche Nachbarn und integrieren sich auch als Staatsbürger in der westlichen Welt. Von ihnen geht keine äußere Gefahr aus.

Es bleibt abzuwarten, welchen Einfluss, welche Stärke, welche Geschwindigkeit und welche Bestandskraft solche innerislamische Liberalisierung gewinnen kann und wird. Es macht schon nachdenklich, wenn Bassam Tibi als namhafter Vertreter eines liberalen „Euro-Islam“ über die islamische Welt schreibt: „Seit den 1970-er Jahren können wir beobachten, dass das Gegenteil eintritt, nämlich die De-Säkularisierung und eine damit zusammenhängende Entwestlichung.“ Und: „Der Islamismus ist in der Welt des Islam heute die dominante geistige Hauptströmung.“<sup>121</sup> Die heftige bis fanatische Reaktion und Feindschaft gegen eine Liberalisierung darf nicht unterschätzt werden. Seit Jahrhunderten hat die Ulama immer wieder theologische Reformansätze unterbunden und zum Teil blutig aus der Welt geschafft. Das Vorhaben, den Islam allgemein und dauerhaft zu reformieren, kann aber nur innerislamisch erfolgen. Eine Intervention von westlichen Politikern und gar von Kirchen wird Reformansätze eher blockieren als fördern.<sup>122</sup>

Aufgeklärte islamische Politiker und Religionsgelehrte wie Bassam Tibi versuchen, die westlichen Staaten und Gesellschaften von der Integrationsfähigkeit eines säkularisierten liberalen „Reform-Islam“ zu überzeugen. Westliche Politiker und Öffentlichkeit begrüßen entsprechende innerislamische Entwicklungen; für solchen Islam ist man sehr offen. Er gilt sogar als förderungswürdig: Dessen Vertreter sollen in europäischen Staaten Moscheen bauen und in den Schulen islamischen Religionsunterricht erteilen. Auch weite Kreise der Volkskirchen sind davon sehr angetan. Doch wird sich solch liberaler Islam als stabil und dauerhaft erweisen? Wie hoch ist das Risiko, dass er wieder zum orthodoxen Islam „zurückgedreht“ wird, wie in der Vergangenheit wiederholt geschehen? Natürlich wäre es politisch gesehen sehr zu begrüßen, wenn das „Kampfpotential“ des Islam gezähmt ist, sodass für die hiesigen Bürger keine äußere Gefahr besteht und es zu einem dauerhaften problemlosen Zusammenleben von Christen und Muslimen in den westlichen Staaten und Gesellschaften kommt.

Jüngst ist der gegenwärtige ägyptische Präsident, der Ex-General Abd al Fattah as-Sisi, in bemerkenswerter Weise für eine Aufklärung und Liberali-

---

<sup>121</sup> Bassam Tibi, a. a. O., S. 239 u. 246.

<sup>122</sup> Es ist auch gar nicht die Aufgabe der Kirchen, mehr oder weniger „kosmetische Veränderungen“ am im wesentlichen antichristlichen Islam zu fördern, um ihn akzeptabler und attraktiver zu machen.

sierung des Islam eingetreten. In einer Rede vor Religionsgelehrten und Imamen in der al-Azhar-Universität von Kairo machte er Ende 2014 deutlich, worin er die Rolle dieser wichtigsten sunnitischen Lehrinstanz sieht. Von deren Großimam Ahmad al Tayeb forderte er nichts weniger als eine „Revolution unserer Religion“. In seiner Rede erklärte das Staatsoberhaupt: „Das Werk der islamischen Texte und Ideen, die wir über die Jahrhunderte als heilig erklärt haben, erzürnt die gesamte Welt. Sie müssen aus sich selbst heraustreten, um in der Lage zu sein, die Dinge aus einer erhellenden Perspektive zu betrachten und zu interpretieren. Wir brauchen eine religiöse Revolution. Und Sie Imame sind dafür verantwortlich. Die gesamte Welt wartet auf Ihren nächsten Schritt. Es könne nicht sein, dass 1,6 Milliarden Muslime die restliche Weltbevölkerung töten wollten, nur um selbst leben zu können. Es sei unfassbar, dass das, was die Muslime als ihr religiöses und heiliges Erbe betrachteten, für sie selbst und den Rest der Welt als Quelle der Angst, der Gefahr des Mordens und der Zerstörung wahrgenommen wird. Unmöglich! Die ganze Welt wartet auch deshalb auf Ihre Worte, weil die muslimische Welt zerrissen und zerstört wird und auf ihren Untergang zusteuert.“<sup>123</sup>

---

<sup>123</sup> Markus Bickel, „Sisi verlangt eine ‚Revolution unserer Religion‘“, in „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 10. Januar 2015; und: Dietrich Alexander, „Revolution gegen moralischen Niedergang des Islam“, in „Die Welt“ vom 5. Januar 2015.

## **3. Teil: Staat, Kirche und Islam**

Die islamischen Terrorakte, die gespannte weltpolitische Lage mit Unruhen und Bürgerkriegen in der muslimischen Welt sowie die Tatsache, dass heute in der westlichen Welt millionenstarke islamische Minderheiten leben, stellen uns immer mehr vor die Frage, auf welche Art und Weise wir Muslimen begegnen können. Wie sollen wir mit ihnen umgehen und zusammenleben? Für den Staat hängen die Antworten davon ab, ob er es mit starren orthodoxen und gegebenenfalls gewaltbereiten Muslimen oder aber mit gemäßigten oder säkularen Muslimen zu tun hat. Für die Kirchen geht es um eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Lehre des Islam sowie um missionarische Begegnungen mit Muslimen, um ihnen in Wort und Tat ein Christuszeugnis zu geben. So ist der Islam eine Herausforderung für unser verfasstes Staatswesen und die gesamte westliche Gesellschaft, zugleich aber auch für die christliche Kirche. Deshalb muss man dem Islam sowohl auf der Ebene des Staates als auch auf der Ebene der Kirche jeweils angemessen begegnen.

Besinnen wir uns dazu zunächst auf den unterschiedlichen biblischen Auftrag für Staat und Kirche.

### **3.1 Gottes Auftrag für den Staat**

Der Staat steht unter dem Vorzeichen des ordnenden göttlichen Gesetzes. Regierungen sind von Gott dazu eingesetzt, um ihre Bürger vor äußerlich Bösem sowie Schaden zu bewahren. Sie sollen ein geordnetes friedliches Zusammenleben und das Wohlergehen sicherstellen bzw. fördern. Für den äußeren Schutz und zur Durchsetzung von Anordnungen stehen dem Staat Polizei, Gerichte und Militär mit entsprechenden äußeren Zwangs- und Machtmitteln zur Verfügung. Der Staat kann nicht mit dem Evangelium der Gnade und Barmherzigkeit Christi regiert werden, weil nicht alle Menschen Christen sind und weil selbst unter Christen immer wieder auch äußere Bosheit durchbricht; das zeigt sich an Übergriffen auf Eigentum, Leib und Leben. Der Staat hat solch äußere Bosheit mit äußeren Machtmitteln abzuwehren und zu strafen; das ist das staatliche „Gewaltmonopol“.

Der Apostel Paulus schreibt, dass die „Obrigkeit“ (der Staat) das Schwert nicht umsonst trägt, denn sie ist „Gottes Dienerin“ und soll Böses strafen (Römer 13). Die Reformatoren haben diesen göttlichen Auftrag des Staates in Artikel 16 des Augsburger Bekenntnisses ausdrücklich festgestellt (Text in heutigem Deutsch): „Von der Staatsordnung und der weltlichen Regierung wird gelehrt, dass alle Regierenden in der Welt, ein geordnetes Regierungswesen und gute Ordnung von Gott geschaffen und eingesetzt sind. Und es ist für Christen keine Sünde, wenn sie als Regierende oder im Richteramt tätig sind und nach geltendem Recht Urteil und Recht sprechen, Übeltäter mit dem Schwert strafen, rechtmäßige Kriege führen und als Soldat kämpfen, als Bürger kaufen und verkaufen, auferlegte Eide leisten, Eigentum besitzen, eine Ehe eingehen.“

Mit äußeren Machtmitteln hat der Staat seine Bürger vor allen Angriffen von außen und vor Übergriffen und Rechtsbrüchen im Innern zu schützen. So soll er ein äußerlich unversehrtes Leben und das ungestörte Zusammenleben seiner Bürger gewährleisten.

## **3.2 Der staatliche Auftrag im Blick auf Muslime**

Der Staat muss seinen Schutzauftrag auch in Hinblick auf die Bedrohung durch islamische Angreifer, Terroristen und Rechtsbrecher wahrnehmen. Dabei darf er aber nicht vereinfachend und damit ungerechterweise jeden Muslim bzw. die ganze islamische Welt zu Kriminellen und äußeren Feinden abstempeln. Vielmehr hat er nüchtern zu prüfen, von wem tatsächlich eine äußere Gefahr ausgeht. Dies geschieht, wenn an den Grenzübergängen Muslime eingehend kontrolliert, ggf. Einreiseverbote oder Ausweisungen ausgesprochen, Beobachtungs- und Fahndungsmaßnahmen veranlasst und islamisch motivierte Rechtsbrecher bestraft werden. Auch wird der Staat die Politik und die militärischen Aktivitäten islamischer Staaten wachsam beobachten und ggf. militärische Maßnahmen einleiten.

Zugleich hat der Staat für ein geordnetes und weitgehend spannungsfreies Zusammenleben zwischen seinen alteingesessenen Bürgern und zugewanderten Muslimen zu sorgen. Dabei stehen selbstverständlich auch die Zugewanderten unter dem Schutz der Menschen- und Grundrechte und müssen daher vor rechtswidrigen Übergriffen geschützt werden. Das entspricht der mehrfachen alttestamentlichen Aufforderung, die „Fremdlinge“ im Lande nicht zu unter-

drücken; daran hat auch Jesus erinnert (vgl. 2. Mose 22,20; Matth. 25,35). Die Fremden ihrerseits müssen sich in die Gesetzes- und Rechtsordnung einfügen<sup>124</sup>.

Der Staat steht also vor der schwierigen Doppelaufgabe, islamisch motivierte Bedrohungen auszumachen und die Bürger auch vorbeugend zu schützen, dabei jedoch Diskriminierungen von Muslimen zu unterlassen bzw. zu unterbinden. Vielmehr muss er im Interesse eines spannungsfreien Zusammenlebens versuchen, die friedliebenden, liberalen und verweltlichten Muslime weitgehend in die Gesellschaft einzugliedern. Dazu gehört u. a. auch die Genehmigung zum Bau von Moscheen. (Die Kirche sollte das allerdings von ihrem Selbstverständnis her, das aus dem Missionsauftrag Christi erwächst, nicht unterstützen.)

Ein Zuviel an staatlichen Überwachungen, Verboten und Beschränkungen gegenüber den bei uns lebenden Muslimen führt zu Ungerechtigkeit und Bedrückung. Es widerspricht unserer Staatsverfassung und kann Muslime zudem provozieren. Ein Zuwenig und eine zu große Toleranz dagegen gefährden unsere Bürger sowie unsere gesamte staatliche und gesellschaftliche Grundordnung. Das ist vom Gedanken der Prävention her nicht zu verantworten.

Bereits bei der Frage der Religionsfreiheit muss der Staat wachsam sein. Nach dem Verständnis des orthodoxen Islam gehört es zu den religiösen Pflichten, mit allen gerade opportun erscheinenden Mitteln einschließlich Täuschungen, Drohungen und unmittelbarer Gewalt zu versuchen, zunächst Einfluss zu gewinnen und schließlich die Macht im Staat zu ergreifen, um einen „islamischen Gottesstaat“ aufzurichten. Solche Bestrebungen, die auf eine Beseitigung unserer säkularen demokratischen Staatsverfassung hinauslaufen, können nicht den Schutz der Religionsfreiheit beanspruchen.

Ein westlicher demokratischer Staat kann es nicht hinnehmen, wenn Muslime die Verwirklichung der folgenden antidemokratischen Lehren des Korans und der Sunna propagieren:

Der demokratische Grundsatz, dass alle weltliche Gewalt vom Volk ausgeht,<sup>125</sup> wird als unislamisch verworfen. Die Verfassung und Gesetze des

---

<sup>124</sup> Vgl. 2. Mose 12,49; 3. Mose 24,22; 4. Mose 15,16.

<sup>125</sup> Das bedeutet, dass demokratisch gewählte Volksvertreter die Gesetze des Staates



Staates dürfen lediglich eine Umsetzung oder Auslegung der von Allah unmittelbar mit dem Koran und der Sunna gegebenen Gesetze sein.

- Die westliche Unterscheidung zwischen religiösem und weltlichem Bereich wird als unislamisch verworfen. Ein islamischer Machthaber soll alle weltliche und religiöse Macht in seiner Hand haben.
- Die westliche institutionelle Gewaltenteilung (Parlament, Regierung und Gerichte gemäß Artikel 20 des Grundgesetzes) wird als unislamisch verworfen. Ein islamischer Machthaber nimmt staatliche Gewalt in der Einheit von Gesetzgebung, Regierung und Rechtsprechung wahr. Seine Macht unterliegt keiner Einschränkung oder Kontrolle; staatliche Gremien können ihn nur beraten.<sup>126</sup>
- Der demokratische Grundsatz von der Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, unabhängig von ihrer Religion, Rasse, Herkunft oder ihres Geschlechts (Artikel 3 des Grundgesetzes), wird als unislamisch verworfen. Im islamischen Staat können nur muslimische Männer volle und gleiche Rechte haben. Muslimische Frauen haben nur mindere Rechte. Nicht-Muslime sind Staatsbürger zweiter Klasse („Dhimmis“), die sich der religiös geprägten islamischen Gesetzgebung zu unterwerfen haben.

Im Einzelfall gestaltet sich nun die Entscheidung, ob, wann und wie gegen bestimmte islamische Aktivitäten staatlich einzuschreiten ist, sehr schwierig. Die staatlichen Ermittlungen und Einschätzungen werden durch Sprachbarrieren, relative Geschlossenheit der islamischen Kreise und die islamische Erlaubnis, sich gegenüber Nicht-Muslimen verstellen zu dürfen („Taqiyya“), erheblich erschwert.

Da der starre orthodoxe Islam Religion und Staat als eine Einheit sieht, wird traditionell in der Freitagspredigt auf die politischen Belange der Muslime und der muslimischen Welt eingegangen. Das kann schnell zu einem gefährlichen Gemenge von Religion, Tagespolitik und fanatischen Aufrufen werden. Des-

---

beschließen (s. Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Artikel 20).

<sup>126</sup> Auch nach westlichem Staatsverständnis ist das gesetzgebende Parlament nicht absolut souverän, sondern sieht sich aus christlichem oder naturrechtlich-humanistischem Verständnis an unverletzliche und unveräußerliche vorstaatliche Rechte und Pflichten gebunden. In der Präambel des deutschen Grundgesetzes bindet sich der Staat an seine Verantwortung vor Gott, und nach Artikel 1 werden die Menschenrechte als unverletzlich und unveräußerlich erklärt.

halb werden in der Türkei die islamischen Freitagspredigten inhaltlich genau vorgeschrieben und zentral vom Ministerium für Religion gesteuert. Die islamischen Prediger sind Staatsbeamte. Und auch in anderen islamischen Ländern versuchen die politischen Machthaber, die Freitagspredigten unter Kontrolle zu halten. Auch die Ayatollahs im Iran stellen sicher, dass die Freitagspredigten in ihrem Sinne gehalten werden. Wie soll sich die Regierung eines westlich-demokratischen Staates verhalten, wenn in diesen Predigten die demokratische Staatsverfassung grundlegend in Frage gestellt wird? Dürfen die Lehren von der Errichtung eines „islamischen Gottesstaates“, vom Dschihad und der Scharia Gegenstand von Predigt oder Unterricht in einem demokratischen Staat sein?

Wer gibt Inhalt und Grenzen eines islamischen Religionsunterrichts vor und kontrolliert deren Einhaltung – sei es an öffentlichen Schulen, nachmittags beim Moscheeverein oder in einer Koranschule?

Wie ist das Tragen des Kopftuches einer muslimischen Lehrerin zu bewerten? Ist es eine religiöse Angelegenheit, die unter die Religionsfreiheit fällt? Oder ist es ein politisches Symbol, das gegen Toleranz, Rechtsstaat, Gleichberechtigung und Demokratie steht und einen islamischen Gottesstaat sowie die Scharia propagiert? Oder ist es nur eine Modefrage?

Bei vielen Moscheevereinen kann nicht geklärt werden, ob es sich vorwiegend um einen islamisch-religiösen Kult-Verein oder um eine radikale islamisch-politische Partei handelt. Die schwer lösbaren Schwierigkeiten bestehen darin, dass es sich bei diesen Sachverhalten stets um ein Ineinander religiöser und politischer Anschauungen handelt. An der jeweiligen Bewertung, ob nun der religiöse oder der politische Charakter vorherrscht, entscheidet sich, ob nach dem westlichen Verständnis der Staat Verbote aussprechen kann bzw. sollte.

Jeder westliche Staat ist also ständig vor die Frage gestellt, welche Muslime mehr dem starren „rechtgläubigen“ und militanten und welche mehr dem liberalen Flügel zuzurechnen sind. An dieser Einschätzung entscheidet sich, wie der Staat im Interesse der Sicherheit seiner Bürger, der Gerechtigkeit und eines friedlichen Zusammenlebens den Muslimen zu begegnen hat.

### 3.3 Gottes Auftrag für die Kirche

Christus hat der Kirche den Auftrag gegeben: „Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Matth. 28,19). Nach dem Willen des Herrn sollen wir diesem Missionsauftrag nur durch das Verkünden von Gottes Wort nachkommen. Zwang oder gar Gewalt dürfen wir weder zur Ausbreitung noch zur Verteidigung des Evangeliums anwenden. Wo die Kirche in der Geschichte mittel- oder unmittelbar Gewalt angewendet hat, wurde das Evangelium (wenn auch meist unbewusst) verraten und seine Glaubwürdigkeit aufs Spiel gesetzt.

Die Reformatoren haben die richtige Art und Weise, den Missionsauftrag wahrzunehmen, in Artikel 5 der Augsburgischen Konfession wie folgt festgestellt: „Damit wir zu diesem Glauben kommen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, das Evangelium und die Sakramente gegeben. Durch diese Mittel gibt Gott den Heiligen Geist, der bei denen, die das Evangelium hören, Glauben schafft, wo und wann er will. Das Evangelium lehrt, dass wir durch Christi Verdienst und nicht durch unsere Verdienste einen gnädigen Gott haben, wenn wir dieses glauben.“

Das geistliche Reich Christi muss vom weltlichen Reich unterschieden werden. Christus spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen“ (Joh. 18,36). Und als sein Jünger Petrus ihn mit Waffengewalt vor der Verhaftung schützen wollte, sagte er: „Stecke dein Schwert an seinen Ort“ (Matth. 26,52). Und der Apostel Paulus schreibt: „Unsere Bürgerschaft ist im Himmel“ (Phil. 3,20).

In Artikel 28 des Augsburgischen Bekenntnisses wird ausgeführt, dass Gott die Welt auf zwei Weisen regiert (durch „zwei Regimente“ oder in „zwei Reichen“): äußerlich durch den Staat, dem das Schwert gegeben ist, und geistlich durch die Kirche, der das Evangelium zur Verkündigung anvertraut wurde. „Darum soll man die beiden Herrschaftsweisen, die geistliche und die weltliche, nicht miteinander vermengen und durcheinanderbringen. Die geistliche Vollmacht hat ihren eigenen Auftrag, das Evangelium zu predigen und die Sakramente zu reichen... Die weltliche Gewalt geht mit völlig anderen Dingen um als das Evangelium: Sie schützt nicht die Seele, sondern Leib und Gut durch das Schwert und durch leibliche Strafen gegen äußere Bedrohung.“

### 3.4 Christi Missionsauftrag im Blick auf Muslime

Unabhängig von der geschilderten problematischen Situation des Staates ist die Kirche nach dem Befehl Christi allen Muslimen die Verkündigung des Evangeliums schuldig, denn das Missions- und Liebesgebot des Herrn gilt auch im Blick auf Muslime. „Gott will, dass *allen* Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2,4) – zur Erkenntnis Jesu Christi nämlich, des Sohnes Gottes, der uns durch seinen Kreuzestod erlöst hat.

In den Heimatländern der Muslime ist das Zeugnis aufgrund der dort verhängten Missionsverbote äußerst schwierig und gefährlich. Aber was hindert die Kirchen daran, unter den bei uns lebenden Muslimen in größerem Stil missionarisch tätig zu werden? Besonders wenn man bedenkt, dass z. B. unter den muslimischen Türken die beachtliche Minderheit der Aleviten gegenüber Christen sehr aufgeschlossen ist. Die in die westlichen Länder eingewanderten Muslime stellen eine Aufgabe, ja eine Bewährungsprobe für die christliche Kirche dar. Gott wird Rechenschaft fordern, ob und wie die Kirche ihren Auftrag und ihre Verantwortung wahrgenommen hat.

Warum wird von den Volkskirchen kaum christliches Schrifttum für Türken und andere Muslime erstellt? Warum werden fast keine missionarischen Pfarrämter für die Mission unter Muslimen eingerichtet? Stattdessen senden Kirchenvertreter Grußworte zu islamischen Festen, treten öffentlich gemeinsam mit islamischen Amtsträgern auf und bestätigen so in den Augen der Welt den islamischen Glauben. Warum werten die Volkskirchen den Islam so auf und relativieren damit gleichzeitig den christlichen Glauben? Ist man sich der eigenen Glaubenswahrheit nur noch so wenig gewiss? Oder will man vor allem „politisch korrekt“ sein? Die Kirchen brauchen im Gegensatz zum Staat nicht religiös neutral zu sein, sondern im Gegenteil, sie haben Christi klaren Auftrag der Mission. Es widerspricht diesem Auftrag Christi, wenn Kirchen den Muslimen behilflich sind, eine Moschee zu bauen oder ihnen gar kirchliche Räume zur Verfügung zu stellen, damit sie dann dort ihre antichristliche Religion ausüben. Es ist ein Verleugnen Christi, wenn in christlichen Kindergärten oder im christlichen Religionsunterricht nicht mehr gebetet und nicht mehr von Jesus Christus geredet wird, weil man so auch muslimischen Kindern eine Teilnahme ermöglichen will.

Die größte geistliche Gefahr und Verführung ist in der Tatsache zu sehen, dass es zwischen einem Reform-Islam und der liberal-kritischen christlichen Theologie enge Berührungspunkte gibt, die zum Synkretismus (Religionsvermischung) geradezu auffordern. Beide sehen in Jesus Christus nicht den Sohn Gottes, der zur Vergebung unserer Sünden am Kreuz gestorben ist, sondern nur noch einen guten, gerechten Menschen – einen Propheten. Damit wird auch der christliche Glaube an die Dreieinigkeit Gottes aufgegeben. Der einzige Unterschied, der zwischen solchen „Christen“ und „Reform-Muslimen“ noch bleibt, ist der der verschiedenen Sitten und Gebräuche. Diese Unterschiede werden als folkloristische Bereicherung angesehen. Schon im 18. und 19. Jahrhundert wurden solche Thesen u. a. von Gotthold Ephraim Lessing in seinem Werk „Nathan der Weise“, von den Freimaurern, von liberalen bibelkritischen Theologen und weltlichen Religionswissenschaftlern vertreten. Heute ist das in etwa das Programm der „Ökumene der abrahamitischen Religionen“. Doch für solche Ökumene findet sich im Neuen Testament kein Anhalt. Das Heil des ewigen Lebens ist uns nicht im Glauben an Abraham verheißen, sondern allein durch Abrahams einen und einzigartigen Nachkommen Jesus Christus (Gal. 3,16). Jesus spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh. 14,6). Von der Rechtfertigung des Sünders durch Jesu Kreuzesopfer, von der „Torheit des Kreuzes“, will aber der weltliche Mensch nichts wissen (vgl. 1. Kor. 1,18 ff.).

Die antichristliche „Ökumene der Religionen“, die „Welteinheitsreligion“ klopft an. In dieser Verführung liegt für unsere westliche Gesellschaft eine größere Gefahr als in irgendwelchen muslimischen Terrorakten, bei denen das Teuflische offensichtlich ist. Jesus Christus spricht: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle... Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“ (Matth. 10,28.32-33).

## 3.5 Wahres im Islam

Gibt es im Islam religiöse Wahrheitsmomente?

Jede von Menschen ersonnene Religion hat einzelne Inhalte, die eine gewisse Nähe zur biblischen Botschaft und zum christlichen Glauben aufweisen. Diese Wahrheitsmomente stammen aus der noch bruchstückhaften natürlichen Gotteserkenntnis (Römer 1), aus Erinnerungen der biblischen Urgeschichte (1. Mose) und beim Islam aus Mohammeds Begegnungen mit Juden und Christen. Doch diese Wahrheitsmomente reichen nicht zum Heil des Menschen aus, und nach dem Zeugnis der Bibel hat Gott nicht in anderen Religionen noch alternative Heilswege offenbart.

Aber an die in einer heidnischen Religion vorhandenen Wahrheitsmomente kann und sollte ein missionarisches Gespräch anknüpfen. Da ist an das Beispiel des Apostels Paulus zu erinnern: „Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt“ (Apostelgeschichte 17,23). Und: „Was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen offenbar“ (Römer 1,19) – nämlich Gott als der Schöpfer, der Geber der Gebote und Richter über alle Menschen. Aber den von Gott in Christus begründeten einzigen Heilsweg können die Menschen weder aus der Natur noch aus ihrem Herzen noch aus Erinnerungen der Urgeschichte oder aus anderen Religionen erkennen. Der Weg zum Heil kann nur aus dem Neuen Testament und durch die Predigt des Evangeliums Jesu Christi kraft des Heiligen Geistes erfahren werden.

Die religiösen Wahrheitsmomente im Islam sind Folgende: Gott ist der allmächtige Schöpfer. Der Mensch soll ihm die Ehre geben und seine Gebote halten. Der Mensch wird sich einmal vor Gottes Gericht verantworten müssen. Gott hat Jesus gesandt. Daran kann und sollte eine missionarische Verkündigung des Evangeliums anknüpfen.

Andererseits hat naturgemäß jede heidnische Religion Inhalte, die der biblischen Botschaft und dem christlichen Glauben, diametral widersprechen. Daran wird das Heidentum erkennbar. Antichristliche Inhalte des Islam sind insbesondere Folgende: Gott könne keinen Sohn haben. Gott sei den Menschen gegenüber völlig unberechenbar; er mache den Menschen keine Zusage des Heils. Der Mensch müsse aus eigener Kraft vor Gott als ein Gerechter bestehen, deshalb brauche er keine Erlösung. Allah fordere zum Kampf mit

der Waffe gegen Andersgläubige auf. All dem muss widersprochen und mit dem Evangelium geantwortet werden.

### 3.6 Die römisch-katholische Kirche und der Islam

Die römisch-katholische Kirche hat die Frage, ob Christen und Muslime zum selben Gott beten, bereits auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) mit einem eindeutigen „Ja“ beantwortet.<sup>127</sup> Entsprechend verhielt sich Papst Johannes Paul II.: 1986 lud er u. a. islamische Würdenträger zum interreligiösen Gebet nach Assisi ein, tauschte mit ihnen den brüderlichen Glaubenskuss<sup>128</sup>, suchte mit ihnen gemeinsam die Moschee in Damaskus auf, betete dort in ihrer Gegenwart, küsste den Koran und bestätigt damit, dass man gemeinsam denselben *einen* Gott verehere. Dieser Weg des „interreligiösen Miteinanders“ wurde auch von Papst Benedikt XVI. und Papst Franziskus fortgesetzt. Unter anderem fand das interreligiöse Gebetstreffen von Assisi seine Fortsetzung in den Jahren 1993, 2002 und 2011. Dass gleichzeitig in den meisten islamischen Ländern Christen verfolgt oder zumindest bedrängt und benachteiligt werden, wird im öffentlichen interreligiösen Gespräch nicht thematisiert – ganz zu schweigen davon, dass man dort christliche Mission und Übertritte zum Christentum verbietet und bestraft.

Wie ist der Vatikan zu der Überzeugung gekommen, dass Christen und Muslime denselben Gott verehren? Ursprünglich wollte man beim Zweiten Vatikanischen Konzil nur eine Brücke zum Judentum bauen und stellte dazu fest, dass Christen und Juden denselben Gott verehrten – obwohl die Juden den trinitarischen Gott bewusst ablehnen. Daraus wurde dann gefolgert, dass man konsequenterweise auch eine entsprechende Feststellung für Muslime treffen müsse, zumal diese von sich selbst behaupten, denselben Gott wie Juden und Christen zu verehren. Die weltliche Disziplin der Religionswissenschaften hatte diese Auffassung schon immer vertreten.

---

<sup>127</sup> Konzilsdokumente, Bd. III: Die dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“, Nr. 16; und Bd. X: Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“, Nr. 3.

<sup>128</sup> Vgl. Römer 16,16: „Grüßt euch untereinander mit dem heiligen Kuss.“

Die Feststellung, dass Christen und Muslime denselben Gott verehren, wurde eingebunden in ein Konzept der Inklusion der anderen Religionen und Kirchen. Danach hat das Zweite Vatikanische Konzil festgestellt, dass alle Menschen guten Willens, auch aus anderen Religionen und selbst Atheisten, in konsequenter Fortschreibung des Konzils von Trient (1545-1563) aufgrund eines ethischen Lebenswandels (Werkgerechtigkeit) und der jedem Menschen innewohnenden Verantwortung vor einer höheren Instanz (natürliche Gotteserkenntnis), das ewige Heil erlangen können.

### **3.7 Die evangelischen Landeskirchen und der Islam**

In den evangelischen Landeskirchen äußert man sich nicht einheitlich und nicht eindeutig zum Islam. Da gibt es zwar Stimmen, die sagen, dass „Allah“ nicht der Gott der Bibel ist, aber man duldet und übt vielfach eine Praxis, als wäre der „Allah des Islam“ doch gleichzusetzen mit „Gott, dem Vater Jesu Christi“.

In einem Tagungsdokument der „Konferenz Europäischer Kirchen“ von St. Pölten vom März 1984 heißt es u. a.<sup>129</sup>: „Es ist ungerecht, Mohammed von vornherein als einen falschen Propheten abzutun. Christen können Mohammed als Teil der gleichen prophetischen Tradition erkennen, und einige haben das auch in der Vergangenheit getan.“

Die „Konvivenz der Religionen“<sup>130</sup> (ein Zusammenleben der Religionen im Verhältnis guter Nachbarschaft) wird propagiert. „Einander helfen, voneinander lernen, miteinander feiern“, so definiert es der evangelische Missions-theologe Theo Sundermeier. Das Verhältnis zum Islam solle mehr beinhalten als nur ein äußerliches friedliches Zusammenleben im weltlich-politischen Bereich. Der religiöse Bereich soll bewusst mit einbezogen werden.

Wie weit diese religiöse „gute Nachbarschaft“ gehen soll und wo es ggf. Grenzen gibt, wird kaum ausgeführt. So werden z. B. kirchenamtliche Gruß-

---

<sup>129</sup> Aus „Sünde und Versöhnung in Koran und Bibel“, S. 94, Herausgeber „Arbeitskreis Kirche und Islam Hannover“, Verlag der Ev.-Luth. Mission Erlangen.

<sup>130</sup> Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim, Themenheft Nr. 5 /97: „Christus dialogisch bezeugen“. Vgl. die Studie der VELKD und Arnoldshainer Konferenz: „Religionen, Religiosität und christlicher Glaube“.



worte zum Fastenmonat Ramadan übermittelt, Begegnungen zwischen christlichen und islamischen Gemeinden inszeniert und kirchliche Räume für islamische Zusammenkünfte zur Verfügung gestellt. Mitunter lässt man islamische Theologen in christlichen Gottesdiensten zu Wort kommen oder führt gemeinsame religiöse Veranstaltungen durch. In Seminaren geben Pastoren islamischen Theologen Anregungen und Hilfestellungen für eine islamische Seelsorge an Kranken. Das Bewusstsein ist vielfach geschwunden, dass allein der richtige Christusglaube dem Menschen das Heil vermittelt und nicht schon ein allgemeiner Gottesglaube und ein ethisches Leben bzw. ein „vor der Gesellschaft verantwortbares Leben“.

### 3.8 Der „interreligiöse ökumenische Dialog“

Ständig hört man, dass mit dem Islam bzw. den Muslimen ein Dialog geführt werden müsse. Im engen Wortsinn bedeutet „einen Dialog führen“ ein Gespräch in Rede und Gegenrede – im Gegensatz zu einem Monolog, bei dem nur einer redet. So hat auch Jesus nicht nur Monologe (also Predigten) gehalten – wie etwa die Bergpredigt –, sondern auch Dialoge geführt, wie mit der Samariterin am Brunnen<sup>131</sup>. Verstehen wir den Dialog mit Muslimen in dieser Weise, das heißt mit missionarischer oder zumindest mit glaubensbekennender Zielsetzung, so entspricht das dem Willen unseres Herrn<sup>132</sup>.

Im kirchlich-ökumenischen Bereich hat sich jedoch in den letzten Jahrzehnten eine viel weitergehende Begriffsbestimmung eines „interreligiösen Dialogs“ herausgebildet, wie bereits 1974 und 1977 vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) definiert: „In den Dialog eintreten bedeutet, sich dem anderen (der anderen Religion) mit Herz und Sinnen öffnen.“<sup>133</sup> Dabei werden

---

<sup>131</sup> Joh. 4,6 ff.

<sup>132</sup> Ganz andere Maßstäbe gelten, wenn es sich um einen Dialog mit Muslimen hinsichtlich weltlicher Dinge des friedlichen und geordneten Zusammenlebens in einem Staat oder auch um einen zwischenstaatlichen Dialog handelt. Hier können im Rahmen der Verfassung, des Völkerrechts und der Menschenrechte Kompromisse geschlossen und Entgegenkommen gezeigt werden.

<sup>133</sup> Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Stuttgart, Arbeitstexte Nr. 19 VI/79: „Leitlinien zum Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien – Ökumenischer Rat der Kirchen“.

vermeintliche Glaubensgemeinschaften, ja eine „Ökumene der abrahamitischen Religionen“ (Judentum, Christentum, Islam) festgestellt. Bedauert wird die Tatsache, dass „Christen unterschiedlicher Meinung sind über den meditativen Gebrauch der heiligen Bücher anderer Religionen (der über ein intellektuelles Studium hinausgehen soll) und über die Frage eines gemeinsamen Gottesdienstes mit Menschen anderen Glaubens“. Ein solcher „Dialog“ meint, gemeinsam gleichberechtigt nach der religiösen Wahrheit zu suchen und dabei das Risiko einzugehen, dass der andere der Wahrheit näher ist als man selbst; von daher müsse man den Ausgang des Dialogs offen lassen. Dahinter steht die Auffassung, dass sich Gott auch in anderen Religionen offenbart und für deren Anhänger einen weiteren eigenen Heilsweg eröffnet hat. Polemisch ausgedrückt: Lassen wir uns überraschen, ob wir nach dem Dialog alle Muslime oder alle Christen geworden sind; vielleicht finden wir auch einen dritten Weg, einen Mittelweg der Religionsvermischung (Synkretismus), oder übernehmen zumindest einzelne religiöse Wahrheiten des anderen.

Solch ein „Dialog“ macht deutlich, dass man sich des eigenen christlichen Glaubens nicht gewiss ist. Deswegen kann man auch nicht überzeugend und missionarisch wirken. Kurz: Ein derartiger „Dialog“ führt zu Verunsicherung, Unglaubwürdigkeit und Synkretismus. Das alles ist letztlich Ungehorsam gegenüber dem Missionsbefehl Christi. Es fehlt die Liebe zur Rettung von Muslimen und stellt einen Verrat dar an dem, der uns durch seinen Tod am Kreuz erlöst hat.

### **3.9 Muslimen als Christ begegnen**

Der Herr Jesus Christus spricht: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3,16). Und: „Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Matth. 28,19). Und: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt... Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Matth. 22,37.39)

Diese Worte geben uns deutliche Orientierung für unser Verhalten gegenüber Muslimen. Wir sollen ihnen Jesus Christus als Gottessohn und Heiland für

alle Völker bezeugen und uns dabei von der Liebe leiten lassen. Wer Gott liebt, der wird sein Gebot halten, und wer seinen Nächsten liebt, der will, dass er vor der Verdammnis errettet wird. Wir dürfen Muslimen daher nicht äußerlich abweisend, ungerecht, herablassend oder gar feindselig gegenüberreten. Das Gebot, unseren Nächsten zu lieben, und Jesu Gebot der Feindesliebe (Matth. 5,38) haben wir gerade auch gegenüber Muslimen zu beherzigen. Jesus mahnt uns weiter: „Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?“ (Matth. 5,47)

Im Koran heißt es dagegen: „Mohammed ist der Gesandte Allahs, und die es mit ihm halten, sind streng gegen die Ungläubigen, aber voll Güte untereinander“<sup>134</sup>. Den Muslimen wird empfohlen: „O Gläubige, nehmt weder Juden noch Christen zu Freunden. Wer von euch sie zu Freunden nimmt, der ist einer von ihnen. Kämpfe gegen die Ungläubigen und Heuchler und sei streng gegen sie. Seid nicht mild gegen eure Feinde und ladet sie nicht zum Frieden ein.“<sup>135</sup>

Ein weit verbreitetes Missverständnis von christlicher Liebe ist es, den religiösen Vorstellungen eines Muslims nicht zu widersprechen, sondern ihn als Bruder oder Schwester im Glauben zu betrachten. Doch Christen und Muslime sind keine Glaubensgeschwister. Muslime gehören nicht zu dem einen Leib Christi und haben auch nicht den einen Geist empfangen, sie bekennen nicht den einen Herrn, den einen Glauben und die eine Taufe (Eph. 4,3-6), sondern widersprechen dem ausdrücklich. Sie sind auf einem Irrweg, auf dem Menschen am Ende verloren gehen. Wenn man jemanden auf einem Weg ins Verderben sieht und nicht versucht, ihn davon abzuhalten, und ihm nicht den richtigen Weg zum Leben zeigt, dann liebt man ihn auch nicht wahrhaft. Und man gehorcht und liebt auch Gott nicht, denn er hat uns die Mission geboten. „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2,4). Hat doch auch Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten gerade aus Heilandsliebe widersprochen und sie hart zurechtgewiesen, eben damit sie noch den Weg ins ewige Leben finden. Muslimen bewusst nicht auf den Weg Christi weisen zu wollen, das spricht für Un-

---

<sup>134</sup> Sure 48,30.

<sup>135</sup> Sure 5,52 f.; 9,73; 47,36.

gehorsam, Feigheit, verführerische Harmoniesucht, Lieblosigkeit und Eigenliebe – oder gar für Unglauben.

Das argumentative Gespräch mit Muslimen muss aus Gehorsam und Treue gegen den Herrn und aus Wahrhaftigkeit und (Retter-) Liebe zum Gesprächspartner fest und unmissverständlich vom christlichen Grundbekenntnis zu Jesus Christus ausgehen. Es muss das Wort Jesu nahe bringen wollen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich (Joh. 14, 6).“ Damit ist nicht gesagt, dass methodisch stets neutestamentliche Kernworte am Anfang eines missionarischen Gesprächs stehen müssen, aber es soll doch schrittweise und verständnisvoll versucht werden, sie dem anderen inhaltlich zu erschließen. Entgegen kommt dabei, dass das Anknüpfen eines religiösen Gesprächs bei Muslimen meist viel leichter fällt als bei verweltlichten Westeuropäern.

Die meisten überzeugten Muslime sehen im heutigen moralisch-ethischen Werteverfall in unserer westlichen Welt (Kriminalität, Alkoholismus, sexuelle Freizügigkeit, Homosexualität, Abtreibung) einen typisch christlich-westlichen Lebensstil. Diese falsche Gleichsetzung ist oft ein Grund für eine entschiedene bis fanatische Abneigung gegen die christliche Botschaft und gegen Christen. Viele Muslime unterscheiden nicht zwischen bewusstem christlichen Glaubensleben und einem nur äußeren und verweltlichten „Kultur-Christentum“. Da gilt es immer wieder deutlich zu machen, dass die Ursache für den moralischen Verfall der Ungehorsam gegen Gottes gute Gebote und die Gottlosigkeit so vieler Menschen ist.

In einem Gespräch sollte man weiter versuchen, auf das tiefere christliche Verständnis von dem, was „Sünde vor Gott“ ist, zu kommen. Dabei muss betont werden, was Jesus immer wieder gepredigt hat: Vor Gott kann man nicht schon deshalb als ein „Gerechter“ bestehen, weil man ein äußerlich rechtschaffenes Leben führt. Gott sieht in das Herz und erkennt da alle unsere lieblosen und bösen Gedanken. In solche äußerlich nicht sichtbaren Sünden fallen wir immer wieder. Das trennt uns von Gott und bewirkt die Strafe des ewigen Todes. Aus dieser ausweglosen Situation kommen wir nur heraus, wenn uns unsere Sünden vergeben werden, und dazu hat Gott seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus in die Welt gesandt.

Da im Koran und in der islamischen Tradition die „Ungläubigen“ (einschließlich Christen) ständig herabgesetzt, verleumdet und als Feinde dargestellt werden, sind Muslime meistens stark beeindruckt, wenn sie persönlich auf

fromme Christen treffen, die einen äußerlich einwandfreien Lebenswandel führen, ihren Glauben klar bekennen und ihnen dennoch freundlich und liebevoll begegnen. Das passt so gar nicht zu dem bisher von ihnen Gehörtem.

Nach menschlichem Ermessen wird jedoch ein Muslim – wie auch jeder andere Mensch – sich für unsere Worte nur öffnen, wenn er ein bestimmtes Maß menschlichen Vertrauens zu uns gewonnen hat. Er wird instinktiv spüren, ob wir ihm mit Abneigung, Unverständnis, Vorwürfen, Überheblichkeit und nur aus missionarischem Pflichtgefühl oder aber mit Aufgeschlossenheit, Verständnis, Achtung, Hilfsbereitschaft, ja Sympathie begegnen – also aus ehrlicher Nächsten- und Retterliebe. Bei liberalen, verweltlichten und damit toleranteren Muslimen sollte das Christen nicht schwer fallen. Anders verhält es sich schon, wenn man auf starre orthodoxe Islamgelehrte oder gar auf militante Muslime trifft. Da lässt man sich schon leicht von Gefühlen der Abneigung und Feindschaft hinreißen. Doch der Herr Christus spricht: „Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen... Denn Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Matth. 5,44-45). Das heißt: Bringt auch den fanatischen und militanten Muslimen das Evangelium! Die Kirche hat ihren Auftrag nicht wie der Staat von den verschiedenen Gesinnungen der unterschiedlichen islamischen Gruppen abhängig zu machen, sondern sie ist *allen* das Evangelium schuldig, selbst den Militanten. War nicht der Apostel Paulus auch einmal ein erbitterter Todfeind der christlichen Gemeinde und nach menschlichem Ermessen ein „hoffnungsloser Fall“?

# Anhang 1: Ist der „Islamismus“ ein Fehlverständnis oder Missbrauch des Islam?

Wenn Politiker und Journalisten sagen, man müsse zwischen Islam und „Islamismus“ unterscheiden, dann wird dem meistens zugestimmt. Die Feststellung ist inzwischen Allgemeingut geworden, und man hat ja auch entsprechende eigene Erfahrungen: „Mein türkischer Gemüsehändler und mein iranischer Nachbar sind doch Muslime und ganz nette, hilfsbereite und liebe Menschen. Die glauben an Gott, sind ehrlich und rechtschaffen, verabscheuen und verurteilen die Attentate und Morde von Al-Kaida, von den Taliban, vom Islamischen Staat und all den anderen Fanatikern. Und ich nehme ihnen auch ab, dass sie das ehrlich meinen.“

Nun stellt sich aber die Frage, ob der türkische Gemüsehändler und der iranische Nachbar diese Sicht und Haltung aus dem Islam, also aus Koran und Sunna, vermittelt bekommen haben oder woher sie sonst stammt?

Jeder Mensch ist als ein Ebenbild Gottes geschaffen (1. Mose 1,26.27), und von daher hat er eine angeborene Beziehung zu Gott. Das heißt, er hat eine instinktive Ahnung, dass es Gott gibt, und er weiß ungefähr, was „gut“ und „böse“ ist und dass er sich auch einmal für sein Tun wird verantworten müssen. Jeder Mensch hat ein Gewissen (Römer 1,19; 2,15). Deshalb ist der erwähnte Gottesglaube und die moralische Haltung des türkischen Gemüsehändlers und des iranischen Nachbarn eben *nicht speziell aus dem Islam*, sondern ist ihnen schon vom Schöpfer mitgegeben. Das gehört zum Wesen eines jeden Menschen. Allerdings steht auch fest, dass viele Menschen im Laufe ihres Lebens ihr Gewissen verfälscht oder fast zum Schweigen gebracht haben. Das ist das Ergebnis der Erbsünde.

Die allgemein menschliche Ahnung von Gott lässt den Menschen auch fragen: Wie ist Gott, was erwartet Gott von mir, dass er mir wohlgesonnen ist, was ist nach meinem Tod? Darauf geben Koran und Sunna Antworten, die aber im Gegensatz zum christlichen Glauben der Bibel stehen.

Die islamischen Antworten lauten: Allah ist der Schöpfer, der Gesetzgeber und Richter. Er nennt sich zwar auch Erbarmer, aber sein Erbarmen besteht nur darin, dass er dem Menschen Gesetze gegeben hat, die er strikt zu

befolgen hat (Allahs sogenannte „Rechtleitung“). Und der Mensch sei nicht etwa Ebenbild Gottes, sondern Sklave Allahs. Wenn der Mensch Allahs Gesetze befolgt, hat er eine Chance, dass Allah ihn einmal ins Paradies holt, aber nur, wenn es Allah dann auch will. Allah legt sich mit keiner Zusage fest, er ist unberechenbar. Dagegen hat der wahre dreieinige Gott uns immer wieder feste Zusagen der Gnade gegeben – auch uns ganz persönlich in unserer Taufe. Vor dem harten, unberechenbaren, richtenden Allah, wie ihn der Koran beschreibt, muss es den Menschen grauen. Deshalb ignorieren viele Muslime etliche der harten Koran-Aussagen über Allah und machen sich selbst ein erträglicheres Bild von Allah, nämlich von einem verständnisvollen, großmütigen Allah. Aber das ist nicht der Allah, wie ihn Koran und Sunna beschreiben. Das ist dann nicht mehr Islam, sondern es kommt aus der angeborenen Ahnung von Gott (natürliche Gotteserkenntnis, Römer 1,19)!

Außer den kultischen Gesetzen gibt es in Koran und Sunna auch ethische Gesetze, wie man sich gegenüber seinen Mitmenschen zu verhalten habe – also die Unterscheidung von „gut“ und „böse“: Eltern ehren, nicht töten, nicht stehlen, nicht lügen und betrügen. Das sind Ge- und Verbote, die jedem Menschen als Ebenbild Gottes schon ins Gewissen gegeben sind. Deshalb sind diese ethischen Gebote *nicht speziell islamisch*, sondern gehören wesentlich zum Menschsein. Bei Menschen aller Religionen und auch bei areligiösen finden wir eine Ahnung von Gott, eine Moral und ein Gewissen. Daraus darf allerdings nicht der Schluss gezogen werden, dass alle Religionen dasselbe Gute meinen und damit alle ethisch gleichwertig und vor Gott gleichermaßen gültig wären, wie es viele Politiker, Journalisten und mitunter auch liberale Theologen behaupten.

Die dem Menschen ins Gewissen gegebenen ethischen Ge- und Verbote werden zwar weitgehend von Koran und Sunna bestätigt, aber das *speziell Islamische* besteht darin, dass sie unterlaufen werden, ihre Geltung beschränkt und begrenzt wird (Verfälschung des Gewissens). Sie werden nur noch bezogen auf das Verhalten gegenüber Mit-Muslimen. Gegenüber den Nicht-Muslimen, gegenüber den Ungläubigen, den Götzendienern, den Juden und Christen oder gar gegenüber abtrünnigen Muslimen gelten andere islamische Gesetze, nämlich bewusst harte, unbarmherzige, ungerechte und strafende. Ungläubige sind keine gleichberechtigten Menschen, denn jeder Mensch werde als Muslim geboren, und wenn er heute keiner mehr ist, dann ist er ein strafwürdiger Abtrünniger. Etliche der Juden und Christen habe Allah zur Strafe schon zu Affen und Schweinen gemacht (Sure 5,60). Als besondere

Feinde werden die Juden dargestellt (Sure 5,82). Die Muslime sollen über die Ungläubigen bestimmen, herrschen und richten. Ein Muslim soll von einem Ungläubigen keine Weisung entgegennehmen, und vor Gericht hat ein Ungläubiger gegen einen Muslim keine Chance. Ein Ungläubiger darf keine Muslima heiraten, weil er ja als Ehemann über seine muslimische Ehefrau herrschen dürfte. Im Islam sind Frauen im Staat, in der Moschee und in der Ehe den Männern nicht gleichgestellt, sondern zum Gehorsam, zur Haushaltsführung und zum Kinder-Gebären verpflichtet. Verweigern Ehefrauen den Gehorsam, so sollen sie vom Ehemann bestraft und auch leicht geschlagen werden.

Die Gesetze des Islam, die Belange und Herrschaft der Muslime, haben in allen Bereichen absoluten Vorrang und sind im Zweifelsfall auch mit Gewalt durchzusetzen und aufrecht zu erhalten. Das gilt innerhalb des Staates der Muslime (Gesetze von Koran und Sunna sind als „Scharia“ zugleich die Gesetze des Staates mit einer theokratischen Regierung und Religionspolizei). Und nach außen gilt, mit allen opportunen Mitteln nicht-muslimische Staaten unter den Einfluss und die Herrschaft des Islam zu bringen. Ein Muslim, der in einem nicht-islamischen Staat lebt, hat dort nur so lange Frieden zu wahren, wie die Rechte der Muslime in diesem Staat gewahrt sind. Das Friedensgebot und Gewaltverbot von Koran und Sunna gelten uneingeschränkt nur inner-islamisch, entsprechend auch der Friedensgruß „Salam“. Mit seinem Maßstab der Ungleichheit der Menschen und seinem Streben nach absoluter Dominanz und ungezügelter Expansion hat der Islam ein Toleranz- und Gewaltproblem!

Wie nun viele Muslime die abschreckende Beschreibung Allahs im Koran ignorieren und sich ihr eigenes erträgliches Gottesbild zurechtmachen, so befolgen die meisten Muslime – Gott sei es gedankt – auch nicht die Anforderungen des Koran zur Vorherrschaft und zu Härte im Kampf gegen die Ungläubigen. Sie folgen in diesen Dingen nicht Koran und Sunna, weil es ihnen ihr Verstand und ihr Gewissen, das noch um „gut“ und „böse“ weiß, verbietet. Sie wollen ohne Bevormundung und Bedrohung durch Islamgelehrte in Frieden arbeiten und leben. Das ist die Haltung des netten türkischen Gemüsehändlers und des iranischen Nachbarn.

Aber genauso wie ich dankbar sage, ihre positive Haltung entspricht nicht dem Islam, sondern ihrem Verstand und ihrem Gewissen, so sagen ihnen die Salafisten: „Wenn ihr richtige Muslime sein wollt, eure Pflichten gegen Allah und die muslimische Gemeinschaft erfüllen und eine Aussicht auf das Para-



dies haben wollt, dann müsst ihr den Worten und den Appellen von Koran und Sunna für die Ausbreitung des Islam folgen, bis hin zum blutigen Kampf. Also werdet richtige Muslime!“ Lehnen die Angesprochenen das ab, dann werden sie als vom Islam Abgefallene eingestuft, die nach Koran und Sunna zu töten sind. Deshalb müssen sich „Muslime mit Verstand und Gewissen“ vor den „koranhörigen Muslimen“ fürchten, dass sie von ihnen angeklagt, verfolgt, vertrieben und getötet werden. Beispiele dafür sehen wir im sogenannten „Islamischen Staat“ (IS), bei Boko Haram in Nigeria und wesensmäßig auch in Saudi-Arabien, Pakistan und im Iran.

Und nun zur Ausgangsfrage: Ist die Unterscheidung von Islam und „Islamismus“ sachgemäß? Was von vielen unter „Islamismus“ verstanden wird, ist ein fester integraler Bestandteil des Islam und gründet sich ausdrücklich auf Worte des Koran und der Sunna. Und nach vorherrschender Sicht der islamischen Religionsautoritäten müssen diese Worte wörtlich befolgt werden und dürfen nicht nur historisch oder sinnbildlich verstanden werden. Weshalb sonst hätte auch der ägyptische Präsident as-Sisi Ende 2014 die Forderung nach einer Revolution der Religion gestellt (vgl. das letzte Beispiel in Kapitel 2.9)?

Wenn man in Wikipedia das Suchwort „Islamismus“ aufruft, dann liest man, dass dieser Begriff erst vor knapp einem Jahrzehnt von Politikern und Journalisten der westlichen Welt geprägt wurde, aber eine allgemein anerkannte Definition nicht besteht. Dass islamisch motivierte Gewalt als Islamismus zu etikettieren ist, ist unstrittig, aber wie sieht es mit den Vorstufen aus, den Koranschulen, dem demonstrativen Kopftuchtragen, der Unterdrückung der Frauen, den Zwangsehen, dem islamischen Staatsverständnis, der Intoleranz gegen andere Religionen, den militanten Predigten, dem ständigen Streben nach Sonderrechten und Einfluss in unserem Staat?

Warum hielt man es nun für erforderlich, den Kunstbegriff des „Islamismus“ zu kreieren? Man hatte Bedenken, dass andernfalls die Weltreligion des Islam insgesamt diskreditiert würde, dass alle Muslime unter Generalverdacht gestellt würden, dass die einheimische Bevölkerung gegen die zugewanderten Muslime Stimmung machen würden und es zu Spannungen im Staat käme. Deshalb versucht man, die nicht mit unserer Gesellschaft zu vereinbarenden Bestandteile des Islam abzutrennen („das habe alles nichts mit Islam zu tun“) und bezeichnet diese Teile als „Islamismus“. Würde man diese Bestandteile nicht künstlich abtrennen, dann müsste man die Religion des Islam als

gefährlich und verfassungswidrig einstufen und allgemein gegen sie vorgehen. Ja, man müsste den Koran als Aufruf zu Hass, Krieg, Revolution und Diktatur verbieten, so wie Hitlers „Mein Kampf“ bisher verboten war. Da das aber politisch unmöglich ist und unsere Verfassung Religionsfreiheit garantiert, hat man die in den westlichen Gesellschaften unakzeptablen Teile, die eigentlich ganz maßgeblich zum Islam gehören, isoliert und als „Islamismus“ bezeichnet.

Die Unterscheidung zwischen Islam und Islamismus ist eine künstliche, politisch gewollte und schönfärberische. Sie verleitet zu der falschen Schlussfolgerung, als gäbe es einen „guten wahren Islam“ und einen „verfälschten bössartigen Islam“. In der islamischen Welt ist der Begriff des „Islamismus“ unbekannt, und islamische Autoritäten haben wiederholt festgestellt, dass es nur einen Islam gibt und man auch den Kämpfern (Dschihadisten) nicht den Islam absprechen könne. Anstelle der Unterscheidung zwischen Islamismus und Islam böte sich eine Unterscheidung des „vollen orthodoxen Islam“ von einem mit den westlichen Werten kompatiblen „aufgeklärten Reform-Islam“ an.

Sachgemäß ist zu unterscheiden:

**die Lehre des vollen Islam mit dem Selbstverständnis der Untrennbar- und Unveränderbarkeit all seiner Aussagen aus Koran und Sunna;** mit den Gesetzen, die der Gleichheit der Menschen und der Freiheit widerstreben, mit dem Dominanzstreben, den Aufrufen zu Gewalt und Kampf; mit seinem nicht nur persönlich geistig-religiösen Anspruch (Hinwendung zu Gott), sondern mit seiner zugleich autoritären weltlichen Herrschaftsideologie (keine Trennung von Religion und Staat);

und

**den islamisch geprägten Menschen, den Muslimen,** entweder als *vorbehaltlose Anhänger des Islam mit all seinen Lehren* wie die Salafisten und Wahabiten oder diejenigen, *die sich von ihrer Herkunft und Prägung als Muslime verstehen*, aber bewusst oder unbewusst, aus Gründen des Gewissens und Verstandes, speziell die aggressiven und menschenverachtenden Lehren des Islam nicht nachvollziehen.

Deshalb: Der volle orthodoxe Islam mit der Gesamtheit seiner Lehren gehört nicht zu Deutschland, weder von der Geschichte noch von seinem Menschenbild und seinen Wert- und Gesellschaftsvorstellungen her. Wobei nach

dessen Selbstverständnis keine Abstriche und keine Anpassung an westliche Werte möglich ist.

Aber die muslimischen Menschen, die hier leben, die gehören zu Deutschland, denn sie sind ja schließlich hier. Und denen sollen wir als muslimisch geprägten Menschen begegnen, mit dem Missionsauftrag im Herzen und auf der Zunge.

Wenn uns aber ein Muslim sagt, der Islam gebiete Frieden, Menschlichkeit und Toleranz und verbiete Gewalt und Töten (wie das die muslimischen Verbandsvertreter regelmäßig behaupten), dann werden entweder Koran und Sunna bewusst oder unbewusst nicht in ihrem vollen Umfang zur Kenntnis genommen oder es wird „Taqiyya“ geübt – die zulässige Kunst der Verstellung bei den Ungläubigen, um das Ansehen des Islam zu wahren.

Im Übrigen sind liberale Äußerungen von deutschen muslimischen Verbandsvertretern immer nur unmaßgebliche Privatmeinungen. Die islamisch-sunnitischen Lehrautoritäten sitzen zuerst in Kairo, die islamisch-schiitischen in Nadschaf (Irak) und in Ghom (Iran). Dort muss ein Uminterpretieren von Koran und Sunna erfolgen. Die geben weltweit die Theologie des Islam vor, so wie es der Vatikan weltweit für die römischen Katholiken tut. Deshalb sollte man auch keine allzu großen Hoffnungen der Veränderung darauf setzen, dass nun in Deutschland Imame und islamische Religionsgelehrte ausgebildet werden. Die werden sich nicht von der weltweiten Gemeinschaft der Muslime und ihren Lehrautoritäten separieren, und wenn sie es doch tun sollten, dann verlieren sie religiöse Lehrautorität.

## Anhang 2: Frauen im Islam

Jedem Muslim sollen außer dem Koran auch Mohammed mit seinen Ansichten und seiner Lebensweise nach der Überlieferung (Sunna) ein nachzueiferndes Vorbild sein, weil er ein von Allah „Rechtgeleiteter“ war. Das heißt, dass er nach dem Willen Allahs gelebt, gehandelt und geredet habe<sup>136</sup>. Das bezieht sich auch auf seine Ansichten, sein Verhältnis und seinen Umgang mit Frauen. Zunächst ist beachtenswert, dass Mohammed in Mekka eine verwitwete 15 Jahre ältere selbständige Geschäftsfrau, die Chadidscha, geheiratet hat, die ihm erst eine wirtschaftliche Basis und gesellschaftliche Anerkennung verschafft hat. Mit Chadidscha hat Mohammed eine Ehe geführt und sie hoch geschätzt. Und sie hat ihn in seiner Berufung als Prophet bestärkt, weshalb sie von den Muslimen anerkennend als eine „Mutter des Glaubens“ bezeichnet wird. Chadidscha hat Mohammed vier Töchter und einen Sohn geboren. Der Sohn verstarb früh, und auch drei Töchter erreichten nicht das Erwachsenenalter. Die einzig überlebende jüngste Tochter Fatima wurde von Mohammed sehr geachtet und als eine der drei „vollkommenen Frauen“ unter den Menschen bezeichnet. Als einzig Verbliebene aus der Nachkommenschaft des Propheten und zugleich Mutter des letzten „rechtgeleiteten“, vierten Kalifen und Imam Ali genießt Fatima allgemein und bei den Schiiten besonders hohe Verehrung.

Doch Mohammeds Verhältnis zu Frauen änderte sich, als Chadidscha gestorben und er mit seinen Anhängern nach Yatrib (Medina) geflüchtet war. Als er dort die Herrschaft übernommen hatte, ergingen mit Sure 4 („Die Frauen“) ausführliche Aussagen und Vorgaben für das Verhältnis von Mann und Frau. Die Sure wird eingeleitet mit der Feststellung, dass Allah die Menschen alle aus einem einzigen Wesen (Adam<sup>137</sup>) erschuf und aus ihm seine Gattin. Aus ihnen beiden entstanden viele Männer und Frauen. Daraus wird oft apologetisch abgeleitet, dass damit doch Männer und Frauen gleichwertig und gleichberechtigt vor Allah stehen würden. Aber schon in Vers 34 derselben Sure heißt es, dass Allah die Männer vor den Frauen bevorzugt hat und die Männer Vollmacht über die Frauen haben. Männer stehen über den Frau-

---

<sup>136</sup> Sure 33,21.31.

<sup>137</sup> Sure 2,31.

en, denn sie haben ihr Vermögen für sie aufgewendet (Brautpreis, Morgengabe) und müssen auch weiter für ihren Unterhalt sorgen. Männer sollen ihre Frauen erziehen, und diese haben gehorsam zu sein. Sind sie es nicht, so sind sie zu strafen, wenn nötig mit leichten Schlägen. Andererseits gibt es zahlreiche Stellen in Koran und Sunna, dass die Männer ihre Frauen gut behandeln sollen. Töchtern steht allerdings gegenüber Söhnen nur die Hälfte eines Erbteiles zu,<sup>138</sup> und auch vor Gericht hat das Zeugnis einer Frau nur halbes Gewicht, in bestimmten Fälle wird es überhaupt nicht zugelassen<sup>139</sup>.

Gegen die benachteiligenden Regeln wird apologetisch ausgeführt, dass in vorislamischer Zeit die Frauen überhaupt keine Rechte gehabt hätten, schlecht und willkürlich behandelt worden wären, oft neugeborene Töchter als wertlos getötet worden seien. Erst Mohammed habe die Stellung der Frauen verbessert und gesichert, zum Beispiel mit dem Anrecht auf eine Morgengabe sowie auf Versorgung und damit, dass Frauen überhaupt ein Erbteil zusteht. Das ist ein häufiges Argumentationsmuster: Die vorislamische Zeit wird als besonders negativ und dunkel dargestellt; sie sei erst von Mohammed und dem Islam positiv erhellt worden. Es mag sein, dass vielleicht bei Beduinen und Bauern die Frauen rechtlos waren, aber die selbständige und selbstbewusste Geschäftstätigkeit der verwitweten Chadidscha in Mekka zeigt ein anderes Bild. Und es scheint, dass die Chadidscha den mittellosen jungen Mohammed geheiratet hat und nicht umgekehrt. Der wohlmeinende namhafte Islamwissenschaftler Montgomery Watt (1909–2006) behauptete sogar, dass im vorislamischen Arabien Matriarchate, Polyandrie und Promiskuität<sup>140</sup> verbreitet gewesen wären. Das wäre das Gegenteil von der behaupteten Unterdrückung und völligen Rechtlosigkeit der Frauen in vorislamischer Zeit. Und mit dem Hinweis auf gegebenenfalls vormalige Rechtlosigkeit der Frauen kann doch die im Koran und der Sunna verbliebene massive Benachteiligung der Frauen nicht bis in die Gegenwart begründet werden.

Muslimischen Männern wird die Ehe mit bis zu vier Frauen erlaubt, wobei er aber jede gleich behandeln soll. Daneben stehen ihm seine Sklavinnen und im

---

<sup>138</sup> Sure 4,3.11.12.34.

<sup>139</sup> Sure 24,3.

<sup>140</sup> Herrschaft der Mutter, Frauen mit mehreren Ehemännern, häufig wechselnde Sexualpartner; Montgomery Watt, „Muhammed at Mecca“ und „Muhammed at Medina“, Oxford UP, Oxford, Reprint 1979, 1981.

Krieg erbeutete Frauen<sup>141</sup> sexuell zur Verfügung, selbst wenn diese verheiratet sind. Das sexuelle Recht an eigenen Sklavinnen und an im Krieg erbeuteter Frauen, wird von einigen bewusst oder unbewusst auch auf unbegleitete ungläubige Frauen bezogen<sup>142</sup>. Allah hat auch zugelassen, dass der Mann mittels einfacher „Entlassung“ einer seiner vier Frauen eine andere heiraten kann. So kann ein Austausch der Frauen erfolgen<sup>143</sup>. In welchen Fällen auch Frauen eine Scheidung erwirken können, ist umstritten und gegebenenfalls nur unter sehr erschwerten Bedingungen möglich.

Als Mohammed nach dem Tod der Chadidscha die sechsjährige Aischa (Ehevollzug mit neun Jahren) und weitere elf Frauen geheiratet hatte, war er schon 52 Jahre alt und war eifersüchtig geworden. Er hatte Angst, seine Frauen könnten ihm untreu werden. Seine Lieblingsfrau Aischa wurde auch einmal von anderen entsprechend beschuldigt. Um Untreue zu verhindern und vorzubeugen, wurden im Koran zunächst den Frauen des Propheten, dann aber allen muslimischen Frauen, bestimmte Verhaltensregeln vorgegeben. Frauen sollen in Gegenwart von Männern ihre Blicke niederschlagen, ihre Schamblöße bedeckt halten und auch ihre schmucktragenden Arme und Beine nicht sehen lassen. Sie sollen ihren Kopf-Schleier nicht lang nach hinten fallen lassen, sondern ihn nach vorn über die Schulter und dann über den Kleiderausschnitt ziehen, damit der Busenansatz bedeckt ist<sup>144</sup>. Und wenn sie zum Toilettengang ins Freie gehen, sollen sie sich zusätzlich ihr Gewand über den Kopf ziehen.<sup>145</sup> Schließlich wollte Mohammed, dass sich seine Frauen möglichst überhaupt nicht mehr in die Öffentlichkeit begeben, im Haus bleiben und zu männlichen Gästen nur durch einen Vorhang getrennt sprechen<sup>146</sup>. Weitere Vorgaben über gebührende Verhaltensweisen der Frauen macht die Sunna. Beim Mann ist die zu bedeckende Schamzone der Bereich vom Bauchnabel bis zum Knie. Dagegen ist bei der Frau der ganze Körper, ja, ihre ganze Person, eine einzige Schamzone (arab. „aurah“, „awra“), die bedeckt

---

<sup>141</sup> Sure 33, 50.

<sup>142</sup> Sure 4, 3; Übergriffe auf Frauen in der Silvesternacht 2015 in Köln.

<sup>143</sup> Sure 4,20-21; 33,52; 66,5.

<sup>144</sup> Suren 24,31; 33,59.

<sup>145</sup> Sure 33,59.

<sup>146</sup> Sure 33,32-33.53.

zu halten ist. Nur Gesicht, Hände und Füße dürfen nach der Mehrheitsmeinung zu sehen sein, eine Minderheit verbietet auch das freie Gesicht (Bedeckung durch Niqab, Tschador, Burka). Soziologisch zeigt sich, dass solche Verhüllung und Tabuisierung der Weiblichkeit zu vermehrten sexuellen Übergriffen führt. Im heutigen re-islamisierten Ägypten gibt es mehr sexuelle Übergriffe als es im säkular-sozialistischen Ägypten gegeben hat.

Die Vorgaben des Koran und der Sunna entspringen einem Frauenbild, wonach Frauen ausschließlich als verführerische und immer sexhungrige Wesen gesehen werden. Deshalb müssen alle weiblichen Reize verdeckt und die Frau von anderen Männern als dem Ehemann, Vater und Bruder isoliert werden. Ein Zusammentreffen eines Mannes mit einer Frau außerhalb der Öffentlichkeit dränge zum Sexualverkehr und ist deshalb zu unterbinden. Aus dieser Sicht sollen schon die Mädchen und Jungen getrennt erzogen werden<sup>147</sup>. Nach der Sunna sieht Mohammed in der weiblichen Sexualität ein Einfallstor des Teufels: „Kein Mann ist allein mit einer Frau (ausgenommen Vater, Bruder), ohne dass als Dritter der Teufel anwesend ist.“<sup>148</sup> Unmittelbar vor dem ehelichen Akt soll der Mann sprechen: „Im Namen Allahs, o Allah, halte den Satan von uns fern und halte den Satan von dem fern, was du uns (an Kindern) schenkst.“<sup>149</sup>

Durch das Kopftuch wird dieses Frauenbild symbolisch akzeptiert und transportiert. Der liberal-muslimische Islamwissenschaftler und Integrationsforscher Ralf Ghadban sagt: „Das Kopftuch ist vor allem ein Zeichen der Entwürdigung, weil es die Frauen auf ihre Sexualität reduziert.“<sup>150</sup> Darüber hinaus soll es deutlich machen, dass diese Frau unter islamischem Recht steht und damit für sexuelle Übergriffe tabu ist. Im Umkehrschluss bedeutet das aber auch, dass Frauen ohne Kopftuch zum „Freiwild“ erklärt werden. Sklavinnen und nichtmuslimischen Frauen wurde es verboten, ein Kopftuch zu tragen, an ihnen sollen sich muslimische Männer ergötzen können.

Bei diesem Befund und Hintergrund kann es nicht hingenommen werden, dass eine in der Öffentlichkeit auftretende Bedienstete des deutschen Staates de-

---

<sup>147</sup> Aus diesem Grund drängen Islamverbände auf getrennten Sport- und Schwimmunterricht.

<sup>148</sup> Hadith Tirmidhi Nr. 2165.

<sup>149</sup> Hadith Buchari 9/187.

<sup>150</sup> In der Veröffentlichung der Bundeszentrale für politische Bildung vom 28. 06. 2005.

monstrativ ein Kopftuch trägt, das ein Frauenbild symbolisiert und transportieren soll, das im Widerspruch zum humanistischen und christlichen Menschen- und Frauenbild des Grundgesetzes steht.

Das alles prägt die Lebenswirklichkeit der Frauen in den islamischen Ländern. Je nach dem, in wie weit sich die Gesetzgebung des Landes und die Lebensweise der Familien am islamischen Gesetz aus Koran und Sunna (Scharia) orientieren, haben die Frauen mehr oder weniger stark eingeschränkte Rechte. Im Extremfall wird eine Vollverhüllung (Niqab, Tschador, Burka) und absoluter Gehorsam gegen den Mann und die Familie verlangt, darf das Haus nicht ohne Ehemann, Vater oder Bruder verlassen werden, wird jeder auch nur oberflächliche Kontakt zu anderen Männern, und sei es nur eine Begrüßung oder ein Blickkontakt, verboten und bestraft. Der Ehemann wird zumeist von der Familie ausgesucht, und wenn die Frau einen eigenen Weg der Liebe gehen will, dann bringt sie Schande und Unehre über die Familie, was diese bereinigen müsse oder öffentlich unehrenhaft bleibe. Erst wenn eine Frau Söhne<sup>151</sup> geboren hat und dann noch Schwiegermutter geworden ist, hat sie einen stabilen familiären Status gewonnen, den sie dann aber oft zulasten ihrer Schwiegertochter ausnutzt.

Auch die immer wiederkehrende Behauptung, vor Allah seien Männer und Frauen gleichberechtigt, trifft so nicht zu. Die Männer erwartet ein Paradies mit köstlichen luxuriösen Freuden – ein wunderbarer Garten mit köstlichen Speisen, Weingetränk und jederzeit sexuell zur Verfügung stehenden jungfräulichen Huris.<sup>152</sup> Frauen werden zwar auch in dieses Paradies eingehen, aber was sich ihnen dort bietet, davon hören wir nichts.<sup>153</sup> Es wird ihnen nur gesagt, dass sie zufrieden sein werden. Wie groß die Chancen für Frauen überhaupt sind, ins Paradies zu kommen, dazu sagt Mohammed: „O ihr Gemeinschaft der Frauen, gebt Almosen und bittet viel um Vergebung, denn ich sehe, dass ihr die Mehrheit der Höllenbewohner bildet. Eine beredte Frau unter ihnen sagte: Wieso, o Gesandter, bilden wir die Mehrheit der Höllenbewohner? Er sagte: Ihr flucht viel, und seid undankbar gegen euren Lebens-

---

<sup>151</sup> Sure 16,72.

<sup>152</sup> Suren 52,18; 55,52-76; 56,15-37; 78,31; „Huris“ sind junge, schöne Frauen mit großen Augen, bei denen der Kontrast zwischen dunkler Iris und Pupille gegen das Weiße des Auges besonders hervorsteht.

<sup>153</sup> Suren 4,124; 16,97; 43,71.



genossen. Und ich habe festgestellt, dass es unter denen, die Mangel an Verstand und Religion leiden, keine gibt, die lästiger für die Verständigen sind als ihr.“<sup>154</sup>

Im Sinne der Menschenrechte und der Integration muss gefordert werden, das dargestellte islamische Frauenbild aufzugeben und das unserer Gesellschaft zugrunde liegende humanistische und christliche Menschen- und Frauenbild zu akzeptieren. Nun kann kritisch eingewandt werden, dass es doch auch im christlichen Europa Jahrhunderte gedauert hat, bis den Frauen eine volle Gleichberechtigung zugestanden wurde. Und es soll auch gefragt werden, welches denn nun das humanistische und christliche Frauenbild ist, das unserer Gesellschaft zugrunde liegt.

Das humanistische Frauenbild speist sich aus säkularisierten christlichen Gedanken, der Renaissance, der Aufklärung und der emanzipatorischen Bewegung der Moderne des 20. Jahrhunderts. Danach haben Frauen in allen Bereichen die gleichen Rechte wie Männer. Die Gleichheit vor dem Gesetz und die Gleichberechtigung von Mann und Frau sind in Artikel 3 des Grundgesetzes festgeschrieben.

Das christliche Frauenbild begründet sich in den Worten der Schöpfungsgeschichte und dem Verhalten und den Worten Jesu und der Apostel. Aus diesen Worten wurde leider lange, unter dem Einfluss mittelalterlichen Denkens und einer überkommenen Ständeordnung, eine allgemeine Benachteiligung der Frau in der Gesellschaft gerechtfertigt. Diese Anpassungen, falschen Schlussfolgerungen und Fehlverständnisse sind aufgegeben und die Kirche steht heute bedingungslos dazu, dass den Frauen in Gesellschaft, Staat und Beruf die gleichen Rechte zustehen wie den Männern. Dabei weist sie auf Jesus hin. Entgegen der damaligen jüdischen Konvention wandte sich Jesus den Belangen der Frauen zu, führte mit ihnen Gespräche über den Glauben, ließ sie hörende Jüngerinnen werden und machte sie zu den ersten Zeuginnen seiner Auferstehung. Und der Apostel Paulus schreibt, vor Gott und im Glauben gibt es keinen Unterschied von Mann und Frau.<sup>155</sup> Das alles steht im offenen Gegensatz zu den ausdrücklich wörtlichen Aussagen von Koran und Sunna.

---

<sup>154</sup> Hadithe von: Buchari, Muslim, Abu Dawud, Tirmidhi, Nasai.

<sup>155</sup> Gal. 3,28.

Das Spezifische des christlichen Frauenbildes liegt in dem Verständnis des Verhältnisses der Ehepartner zueinander. Mann und Frau sind vom Schöpfer in einer geschlechtsspezifischen Weise aufeinander zugeordnet. Die Frau soll dem Mann in jeder Weise eine Hilfe sein, die ihm entspricht, die zu ihm passt.<sup>156</sup> Das meint eben nicht eine Dienerin und Befehlsempfängerin, sondern „eine Hilfe auf Augenhöhe“. Mann und Frau sollen lebenslang in der Einehe leben, eine Einheit, „ein Fleisch sein“ und einander treu sein.<sup>157</sup> Eine Ehescheidung verstößt gegen Gottes Willen.<sup>158</sup> Die Frau soll nicht das „Haupt“ in der Ehe sein, sondern der Mann. Der Mann soll so das „Haupt“ der Frau sein, wie Christus das Haupt der Gemeinde ist, der sie liebt, für sie sorgt und sich für sie geopfert hat.<sup>159</sup>

---

<sup>156</sup> 1. Mose 2,18.

<sup>157</sup> Matth. 19,4-6; 2. Mose 20,14.

<sup>158</sup> Mal. 2,16; Matth. 19,6.

<sup>159</sup> Epheser 5,22-33.

# Literaturverzeichnis

## *Quellen:*

„Der Koran“ mit Anhang „Texte aus der Tradition (Hadith)“, übersetzt vom christlichen Islamwissenschaftler Adel Theodor Khoury, unter Mitwirkung von Muhammad Salim Abdullah, mit einem Geleitwort von Inamullah Khan, Generalsekretär des Islamischen Weltkongresses; Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. Die wohlwollende Übersetzung von 1987 wird von muslimischer Seite weitgehend anerkannt.

„Der Koran“, übersetzt und kommentiert vom christlichen Islamwissenschaftler Rudi Paret, 1966, Kohlhammer-Verlag, zeichnet sich durch hohe philologische Genauigkeit aus.

„Der Koran“, übersetzt vom jüdischen Orientalisten Lazarus Goldschmidt, 1916/20, Berlin, Neuauflage bei verschiedenen Verlagen.

„Der edle Qur’an“, von Abu-r-Rida’ Muhammed ibn Ahmed ibn Rassoul, Verteilaktion der Salafisten 2013/14.

„Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers“, Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984, Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.

## *Popular-Literatur:*

„Handbuch Weltreligionen“; Hrsg. Wulf Metz, Wuppertal, 1983.

„Religionen der Welt“, Hrsg. Monika und Udo Tworuschka, Gütersloh und München (Bertelsmann Lexikon Verlag), 1996.

Andreas Renz und Stephan Leimgruber, „Christen und Muslime“, Kösel-Verlag, 2005.

„Islam“, Walter M. Weiss (Hrsg.), Köln, 2002.

## *Religionswissenschaftliches:*

Ernst Dammann, „Grundriß der Religionsgeschichte“, Stuttgart, 1972.

Helmuth von Glasenapp, „Die fünf Weltreligionen“, München (Eugen Diederichs), 1963.

Richard Hartmann, „Die Religion des Islam – Eine Einführung“, 1944, Neu-  
ausgabe mit einem Nachwort von Annemarie Schimmel, Wissenschaftliche  
Buchgesellschaft Darmstadt, 1992.

Malise Ruthren, „Der Islam“, Philipp Reclam jun., Stuttgart, 2000.

Thomas Patrick Hughes, Missionar unter Muslimen in Britsch-Indien  
(Pakistan, Afghanistan), „Lexikon des Islam“, engl. 1911, deutsche Über-  
setzung 2000.

Christine Schirrmacher, „Der Islam“, Johannes Kompakt, 2009.

Adel Theodor Khoury, „Was sagt der Koran zum Heiligen Krieg?“, Güters-  
loh, 2007.

Adel Theodor Khoury, „Toleranz im Islam“, München, 1980.

Peter Heine, „Terror in Allahs Namen – Extremistische Kräfte im Islam“,  
Verlag Herder, Freiburg, 2001.

#### *Missionstheologisches:*

D. Martin Schlunk, „Die Weltreligionen und das Christentum“, Frankfurt  
(Main), 1953.

„Klarheit und gute Nachbarschaft – Christen und Muslime in Deutschland“.  
Handreichung des Rates der EKD von 2006.

#### *Reform-Islamisches:*

Murad Hofmann, „Der Koran“, Kreuzlingen / München, 2002.

Bassam Tibi, „Aufbruch am Bosphorus“, München u. Zürich, 1998.

Bassam Tibi, „Kreuzzug und Djihad“, München, 1999.

Bassam Tibi, Econ, „Die neue Weltunordnung – Westliche Dominanz und  
islamischer Fundamentalismus“, 2001.

Bassam Tibi, „Der wahre Imam“, München, 1996.

# Wort-Erklärungen

- Abrogation (arab. „nasch“) = spätere Aufhebung von Gesetzen im Koran
- Ahmadis = „Ahmadiyya-Muslime“ (indische Sondergemeinschaft des Islam)
- Ajatollah = „Zeichen Allahs“ (Titel einer Führungsperson bei den Schiiten)
- Aleviten = liberale Richtung des Islam mit schiitischen Wurzeln
- Al-Qaida = „Fundament“ (terroristische Vereinigung)
- Al-Quds = arabischer Name für Jerusalem
- As-Sirat = „schmale Brücke“ (Gerichtsbrücke vor dem Paradies)
- Autokrat = „Alleinherrscher“ (Diktator)
- Ayat = „Zeichen“ (Vers-Unterteilung in den Suren des Korans)
- Basmala = Anrufungsformel, mit der fast alle Suren des Korans beginnen
- Bektaschiten = den Aleviten nahestehender islamischer Orden
- Boko Haram = „westliche Bildung ist Sünde“ (radikale Muslime in Nigeria)
- Chalifa *siehe* Kalif
- dar al-Ahd = „Gebiet des Waffenstillstands“ bzw. „des Übereinkommens“
- dar al-Harb = „Haus des Krieges“
- dar al-Islam = „Haus des Islam“ (alle islamischen Gebiete)
- dar al-Kufr = „Haus der Ungläubigen“ (nicht-islamische Gebiete)
- dar al-Suhl = „Gebiet des Vertrages“
- dar as-Salam = „Haus des Friedens“
- Dawa = „Einladung zum Islam“ (Programm islamischer Organisationen)
- Derwische = Mitglieder eines Sufi-Ordens mit ekstatischen Tänzen
- Dhimmis = „Schutzbefohlene“ (Geduldete Nicht-Muslime im Gottesstaat)
- Dogma = festgelegter, unveränderbarer Glaubenssatz

Dschafariten = sunnitische „Rechtsschule“

Dschihad = „Anstrengung von Gut und Blut“ (heiliger Krieg)

Dschihadisten = „Gotteskrieger“

Dschinn = unsichtbare dämonische Geistwesen

Dschizya = „Kopfsteuer“ der Dhimmis

Emir = „Befehlshaber“

esoterisch = „verborgen“

Fatwa = „Rechtsauskunft“

Haddsch = Pilgerfahrt nach Mekka

Hadith = „Bericht“ (über Reden und Taten Mohammeds)

halal = „erlaubt“ (im Sinne muslimischer Nahrungsvorschriften)

Hanbaliten = sunnitische „Rechtsschule“

Hanafiten = größte sunnitische „Rechtsschule“

Hedschra = „Auszug“ (Mohammeds Umzug von Mekka nach Medina 622)

Hodscha = „Lehrer“

Hudna = „Waffenstillstand“ (zeitlich befristet)

Huri = „Gefährtinnen“ (schöne Partnerinnen im islamischen Paradies)

Imam = „Anführer“, „Vorbeter“, „Nachfolger Mohammeds“

Imamiten = größte Untergruppe der Schiiten („Zwölfer-Schia“)

ISIS = IS = sog. „Islamischer Staat im Irak und Syrien“

Isa = Jesus (im Koran)

Islam = „Unterwerfung“

Ismailiten = Untergruppe der Schiiten („Siebener-Schia“)

Jamaat-e-Islami = „Islamische Gemeinschaft“ (islamistische Bewegung)

Jom Kippur = „Versöhnungstag“ (jüdischer Feiertag)

Kaaba = „Würfel“ (Hauptheiligtum des Islam in Mekka)

Kalif, Chalifa = „Stellvertreter“, „Nachfolger“ (geistlich-weltlicher Führer)

Kismet = Kismet = „Schicksal“

Konfession = Bekenntnisgemeinschaft

Koran = „Lesung“ (heiliges Buch des Islam)

koscher = „erlaubt“ (im Sinne jüdischer Nahrungsvorschriften)

Madhhab = „Rechtsschule“, Lehrrichtung

Malekiten = sunnitische „Rechtsschule“

Mahdi = „der (von Allah) Rechtgeleitete“

Mohammed = „der Gepriesene“ (Begründer und Haupt-Prophet des Islam)

Monotheismus = Überzeugung, dass es nur einen Gott gibt

Mudschaheddin = „Gotteskrieger“

Mufti = „Rechtsgelehrter“ der Scharia

Mullah = „Meister“

Muslim = „ein sich Unterwerfender“ (Anhänger des Islam)

Nasch *siehe* Abrogation

orthodox = „rechtgläubig“

Polytheismus = Verehrung von mehreren Göttern

Rasul = „Gesandter“, „Prophet“, „Engel“

Schafiiten = sunnitische „Rechtsschule“

Salafisten = sunnitische, den Wahhabiten nahestehende Bewegung

Salat = „Anbetung“ (die fünf täglichen Pflichtgebete des Islam)

Saum = „Fasten“ (im Fastenmonat Ramadan)

Schahada = „Zeugnis“ (Glaubensbekenntnis des Islam)

Scharia = „Weg zur Wasserstelle“ (Gesetz des „rechten Weges“)

Schia = „Partei“ (die Schiiten bilden eine Glaubensrichtung des Islam)  
Schiat Ali = „Partei des Ali“ (Selbstbezeichnung der Schiiten)  
Schiiten *siehe* Schia  
Schirk = „Beigesellung“ (Erhebung in denselben Rang wie Allah)  
Schura = „Beratung“ (Ratsversammlung)  
Sirat *siehe* As-Sirat  
Sufis = von der Mystik geprägter Mönchsorden des Islam  
Sunna = „rechte Handlungsweise“ (Gesamtheit der Hadithe)  
Sunniten = größte Glaubensrichtung des Islam  
Sure = Abschnitt im Koran  
Synkretismus = Religionsvermischung  
Taliban = „Schüler“ (radikale Muslime, vor allem in Afghanistan)  
Talmud = „Belehrung“ (bedeutendes jüdisches Schriftwerk)  
Taqiyya = „Vorsicht“ (Verstellung aus taktischen Gründen)  
Tariqa-Islam = „viele Wege führen zu Gott“ (mystischer Zweig des Islam)  
Tauhid = Einheit und Einzigkeit Allahs  
Theokratie = „Gottesherrschaft“ (als Staatsform)  
Trinität = „Dreieinigkeit“ (christlicher Glaube an drei göttliche Personen)  
Ulama, Ulema = „Wissende“ (Oberbegriff für islamische Theologen)  
Umayyaden = eine Sippe von Mohammeds Stamm in Mekka  
Umma = (islamische) „Gemeinschaft“  
Wahhabiten = strenge islamische Reformationsbewegung  
Zaiditen = schiitische „Rechtsschule“  
Zakat = „Lauterkeit“, „Zuwachs“ (eine Art Almosensteuer)